

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.





Hans Ibeles

in London.

Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben.

Von

Johanna Kinkel.

(Aus ihrem Nachlaß.)

Zweiter Band.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.



Fünfzehntes Kapitel.

Das excentrische Burgfräulein.

Seit die Gräfin Blafoska Briar Place nicht mehr besuchte, kam Meta Braun zuweilen Abends zu Dorotheen. Ihre Herrin hatte ihr ausdrücklich gesagt, daß sie um ihretwillen nicht verbunden sei, deren Haus zu meiden. Es schien sogar aus der Dringlichkeit, mit der Mamsell Braun an diese Erlaubniß erinnert wurde, daß es der Gräfin nicht unlieb war, zuweilen zu erfahren, was im feindlichen Lager vorging. Meta's Sympathieen neigten zu fühlbar nach der Seite ihrer deutschen Landsleute hin, als daß diese eine Doppelzüngigkeit gefürchtet hätten. Dorothea hatte das Mädchen aufrichtig lieb, und Ibeles, dem sie zwar etwas herb und unweiblich vorkam, achtete sie trotzdem wegen ihrer Geradheit. Dr. Stern, der zuweilen mit ihr zusammengetroffen

war, liebte es, mit ihr zu disputiren, und Ibeles, der sich des heimischen Sprüchworts erinnerte: „Was sich liebt, das neckt sich,“ erwähnte einmal gegen seine Frau, daß die Beiden kein übles Paar sein möchten. Dorothea aber wollte nicht den Schatten ehestifterischer Gedanken dulden, und schwur, daß in ihrem Hause jeder Junggeselle sicher sein müsse, nie mit Heirathsvorschlägen behelligt zu werden.

An einem Abend, als beide Personen zufällig wieder in Ibeles Hause zusammengetroffen waren, kam ein schwarzversiegelter Brief, in den der Hausherr kaum hineingeblickt hatte, als er einen Laut der lebhaftesten Ueberraschung ausstieß. „Was ist es,“ rief Dorothea. „Doch kein Unglück, ich hoffe?“

Ibeles antwortete: „Der längst erwartete Sterbefall ist eingetroffen, und Hulda ist schon auf der Reise hieher!“

„Hulda kömmt nach London?“ rief Dorothea erstaunt. „Wenn das nur kein Schwabenstreich ist!“

„Wer ist denn diese Hulda, deren Ankunft euch so in Aufregung bringt?“ fragte Stern.

„Wohl, das sollen Sie erfahren. Es ist die Dame, die mich nach der Barricadennacht versteckte,

und mir zur Flucht verhalf. Jetzt ist die Sache kein Geheimniß mehr."

Meta klatschte jubelnd in die Hände, und sagte: „Nun müssen Sie Wort halten, und uns die Geschichte endlich erzählen. So oft wir danach fragten, vertrösteten Sie uns auf die Frist, wo die einzige dabei compromittirte Person in Sicherheit sein würde."

Stern verstärkte die Bitte der Freundin, und Ibeles begann seine Erzählung, indem er zuerst das Wort an seinen Schicksalsgenossen richtete: „Sie erinnern sich des Moments, wo wir das Detaschement Soldaten abschlugen, als eben das brennende Dach einstürzte. Ich blutete an der Hand und verließ Sie an der Seite Neffbaums. Ihre letzten Worte hörte ich noch, nämlich, daß für jetzt die Bürger den Sieg hätten, daß man aber recognosciren müsse, ob kein Hinterhalt jenseits des Hügels stehe. Ich wendete mich schnell nach jener Richtung, und sah beim Schein der Flammen eine mährchenhafte Erscheinung den Hohlweg herauf schweben. Als ich näher ging, erkannte ich eine Dame, die ich oft in den Hofconcerten in der ersten Reihe meinem

Dirigentenpult dicht gegenüber gesehen hatte. Sie kam in einem weißen Morgengewand, worüber eine schwarze Mantille geschlagen war, das Haar im Winde flatternd, und hielt in einer Hand einen Dolch und in der andern eine Gießkanne voll Wasser."

Laut auflachend unterbrach ihn Stern: „Halt, die Dame kenne ich. Ist es nicht eine kleine, zarte, elfenhafte Figur, mit hellblondem seidenweichem Haar, und sehr rosigem Teint? Das kann nur diese Dame sein, als deren bescheidnen Verehrer ich mich sogar in der Ferne bekennen muß. Bei Hofe hatte sie den Spitznamen: das excentrische Burgfräulein."

Ibeles fuhr fort: „Richtig! Also diese Dame begegnete mir in einem Aufzug, der mich errathen ließ, daß sie, ohne sich lange zu besinnen, dem ersten Impuls gefolgt war, löschen zu helfen wo es brannte. Ich hielt sie auf und bat sie um Gottes willen nach Hause zu gehn, da oben auf dem Schloßplatz unter dem Gedränge der empörten Masse ihres Bleibens nicht sein könne. „Bedenken Sie doch," redete ich ihr zu, „welchen Gefahren Sie sich aussetzen! Sie können keiner Partei helfen, aber sehr

hinderlich werden, weil Sie uns Kämpfende zu Rücksichten nöthigen."

„„Ich bin nicht unbewaffnet,"" sagte sie, und wies auf ihr Stilett hin, dessen kostbar eingelegter Griff zeigte, daß es aus einer Raritätensammlung in der Eile aufgegriffen war.

„Und mit Ihrer Gießkanne da wollen Sie den Brand löschen?"

Das Fräulein, welches in seiner leichten Tracht durch nur augenblickliches Stehen auf dem nassen Grase von der Nachtluft sehr schnell abgekühlt worden, fing an zu frösteln, und ihre Miene verrieth, daß sie gutem Rath in diesem Moment zugänglich war. Es kam nur darauf an, ihr den Rückzug ehrenvoll zu machen. Zu dem Ende zeigte ich ihr meine von einem Bajonett leicht verwundete Hand, und fragte sie, ob sie ein Obdach in der Nähe wisse, wo ich einen Verband erhalten könne. Was eigne Gefahr nicht bewirkte, brachte fremde Noth augenblicklich zu Wege. „„Kommen Sie mit mir nach Hause,"" sagte sie, „„ich will Ihnen jede Hülfe leisten."" Sie brachte mich auf einen buschigen Fußpfad, der den jenseitigen Hügel hinanführte.

Dort vom Gipfel aus hatten wir noch einmal einen grandiosen Ausblick über die Flammen, welche weithin Stadt und Umgegend tageshell beleuchteten. Jetzt ging es abwärts ins Thal, wo das Burghaus der Saintfords lag, von dessen oberstem Stockwerk aus das Fräulein den Feuerschein gesehen und das Schießen gehört hatte.

Das Gartenpförtchen, das nach dem Busch führte, war noch angelehnt; ein Zeichen, daß Niemand sie draußen gesucht hatte. Sie verschloß es jetzt mit großer Vorsicht, und führte mich durch allerlei labyrinthische Pfade des verwilderten Burggartens, in das Mausoleum, das ich zu meiner Verwunderung ganz wohnlich eingerichtet fand, als sie einen der Candelaber anzündete. Sie verband mich mit vielem Geschick, und da mich nach dem Blutverlust und der schlaflosen Nacht ein Schwindel befiel, bot sie mir die dem steinernen Grabmal gegenüber eingemauerte Nische an, die mit Kissen bedeckt, schon öfter als Ruhestätte mußte gedient haben. Sie ging weg, kam aber nach etwa zehn Minuten mit warmen Decken und einem Körbchen Speise und Trank zurück, und als sie so wie ein Schutzengel für mich gesorgt hatte,

küßte ich ihr dankbar die Hand, und sie verließ mich, von außen abschließend.

So war ich denn in bester Form lebendig begraben, wie eine Vestalin die ihr Gelübde gebrochen hat; doch ließ ich mich von meiner schauerlichen Situation so wenig anfechten, daß ich einschlief, und nicht erwachte bis die Sonne hell durch die Glasfenster der Kuppel auf mein Gesicht schien. Das Fräulein mußte schon auf den Zehen schleichend nach mir gesehen haben, denn ein geschriebener Morgengruß lag auf meiner Decke, und ein Glas Milch nebst einigem Zwieback stand auf den Stufen des Grabmals.

Kaum hatte ich mich geregt, so glaubte ich Orgeltöne zu vernehmen, und wirklich erkannte ich die letzten Accorde des De Profundis von Clari, die aus dem Grabe mir gegenüber zu steigen schien. Ich näherte mich dem Platz, fuhr aber zurück, als eine weiße geisterähnliche Erscheinung aus dem Boden aufstieg."

Hier fuhr Meta Braun, die bis jetzt der Erzählung des Musikdirektors gespannt zugehört hatte, empor, und sagte: „Sie sind ein rechter Schalk, daß

Sie unsre Leichtgläubigkeit mit einer solchen Geschichte auf die Probe stellen wollen!“

Statt aller Betheuerungen wandte sich der Erzähler zu Stern, und bat ihn dem sceptischen Fräulein zu sagen, was er von dem Mausoleum des Burghauses wisse.

Stern berichtete nun ehrlich, daß wirklich unweit der bewußten Residenz ein solcher Ort sich befinde, von dem die Bauerweiber behaupteten, daß der alte Herr v. Saintford darinnen spuke, und daß Leute, die den Hasen und Amseln im Busch je zuweilen Schlingen gestellt hätten, um Mitternacht die Kuppel vom Wiederschein des Fegefeuers erleuchtet gesehen, und den bußfertigen Gesang der armen Seelen vernommen hätten. Der gute Herr war ein gemüthlicher Sonderling gewesen, der sich nur etwas zu spät aus der Hofatmosphäre des alten Regime zurückgezogen und sich verheirathet hatte. Seine Liebhaberei war der prächtige Garten mit dem Burghaus, dessen höchster Erker sich ganz in den Kronen von zwei gewaltigen in einander verschlungenen Linden verbarg. Dort pflegte er im Lenz zu sitzen, und sich des Blüthendufts, Geschwirres der Käfer und des

Nachtigallengesanges zu erfreuen. Dies war die Erinnerungsperiode, während welcher er auch alle Stämme frisch bekränzte, in deren Rinden er liebe Namen eingeschnitten. An Sonntagen war der Garten dem Landvolke zum Besuch erlaubt, und für diese Gelegenheit hatte er für Moral und Humor zugleich gesorgt: für die Erstere durch zahlreiche Sittensprüche auf Gedenktafeln, für den Humor durch allerlei Attrappen. Da war z. B. eine Einsiedlerhütte, an der ein Glöckchen befestigt war, dessen Strick recht einladend herunterhing. Kein Bauermädchen, das zum erstenmal den Burggarten besuchte, konnte sich enthalten, einmal an dem Glöckchen zu läuten. Aber der Strick stand mit einem Gefäße in Verbindung, in welches die Dachrinne abträufelte, und sobald die Glocke sich bewegte, spritzte jenes seinen Inhalt der vorwitzigen Glöcknerin in's Gesicht. Hr. v. Saintford lachte immer herzlich mit, wenn er von fern den Klang seines Glöckchens hörte, dem regelmäßig der Aufschrei der Begossenen, und dann ein Spottgelächter der Umstehenden folgte.

Wenn der kalte November kam, bereute der alte

Herr diese und andere minder unschuldige Späße seiner Jugend, und gedachte derjenigen düstern Zukunft, wo sein ganzes Leben würde Vergangenheit geworden sein. Für solche Stimmungen hatte er im abgelegensten Theil des Gartens, mitten in ein Labyrinth von Taxusgängen, das er das Symbol seiner Lebensgeschichte nannte, sein Mausoleum aufbauen lassen. Das Geheimniß der verschlungenen Laubgänge, die hineinführten, kannte nur Er selbst, und den Schlüssel vertraute er Niemanden an. Ein Tausendkünstler aus einem benachbarten Dorf war der einzige Mensch, der unter seiner Aufsicht Reparaturen in seinem Heiligthum machen durfte.

Seinem offnen Grabe gegenüber war eine Nische eingehauen, die ihm als Ruhebett diente, wenn er einsam über die Eitelkeit irdischer Dinge meditiren wollte. Uebrigens soll die Einsiedelei durchaus nicht so stoisch eingerichtet gewesen sein, als es den Anschein hatte. Der alte Herr behauptete, der Keller sei eigentlich der angenehmste Aufenthalt, weil er im Sommer der kühlste, und im Winter der wärmste Ort wäre. Deßhalb hatte er sich eine Art Krypte unter dem Mausoleum aufgraben lassen, deren Fundamente

angeblich noch aus der Heidenzeit herrührten, und die versah er mit den nöthigsten Bequemlichkeiten für Leib und Seele. Dies Souterain war sehr geräumig, hatte verschiedene Abtheilungen und einen verborgenen Ausgang. Es gab darin unter anderm Mobiliar eine kleine auserwählte Bibliothek, einen Flaschenkeller und ein Manuale.

Erst nach dem Tode des Hrn. v. Saintford kamen seine Freunde hinter diese Schliche, als er seinem letzten Willen gemäß feierlich in dem Mausoleum beigesetzt wurde. Damals bildeten die Sonderbarkeiten des eben Verstorbenen das allgemeine Stadtgespräch, und daher war Stern im Stande, Ibeles Schilderung auf diesem Punkt zu bestätigen.

Dieser fuhr nun fort: „Das Fräulein kam also sittsam durch die Fallthür herauf, nachdem sie ihre Gegenwart vorher durch Musik angezeigt hatte, was ihrem Zartgefühl alle Ehre machte. Sie zeigte mir den Gang, der abwärts hinter dem Grabe in das Souterrain führte, dessen Einrichtung, und das von außen mit Steinfarbe verkleidete und mit Epheu überhangene Pförtchen. Sie lud mich ein, vorläufig dort zu bleiben, da ihr Jemand, der heute aus der

Stadt gekommen sei, erzählt habe, daß die Polizei überall nach den Anstiftern des gestrigen Straßenkampfs forsche, und daß es ihnen übel gehn solle, wenn man ihrer habhaft würde. Sie gab mir ihr Wort, daß keine Seele wisse, daß Jemand diese Nacht mit ihr hereingekommen sei, und da außer ihr Niemand das Mausoleum beträte, sei ich vollkommen sicher darin.

Aus ihren spätern Erzählungen erfuhr ich, daß sie die einzige Frucht der späten Ehe des Sonderlings, und daß ihre Mutter nach ihrer Geburt erblindet war. Sie erinnerte sich noch, daß beim Tode des Vaters Niemand den künstlichen Pfad nach dem Eingang des Mausoleums hatte auffinden können, und daß die Leute, nachdem sie wie toll zwischen den mannshohen Hecken umhergelaufen, endlich in roher Ungeduld mit Beil und Gartenscheere sich Oeffnungen in grader Richtung hindurchgebrochen hätten. Den Sarg mußte man unter den Zweigen vorwärts schieben, und der ganze Trauerzug war genöthigt gewesen theils kriechend, theils kletternd zu folgen.

Aus Pietät gegen den Verstorbenen hatte man

später die Hecken wieder zusammenwachsen lassen, aber der kleinen Hulda streng verboten, in das Labyrinth zu gehen, damit man nicht die Plage des Herausholens hätte. Erst als sie schon ziemlich herangewachsen war, fand sie unter den Papieren ihres Vaters den Grundriß, den die Dienstboten des Hauses ebensowenig als die blinde Mutter zu benutzen verstanden. Es war die einfachste Sache von der Welt, wenn man nur wußte, wie oft man rechts und wie oft links zu gehen hatte. Sie bat nun ihre Mutter um Erlaubniß, sich das Lieblingsplätzchen ihres Vaters zum Studierstübchen aneignen zu dürfen. Dieses war die erste Excentricität, welche von Mutter und Tanten mit großer Heftigkeit bekämpft, aber endlich dennoch zugegeben wurde. Hulda ließ sich von dem alten Tausendkünstler die verwitterte Einrichtung wieder herstellen, denn die Handwerker fühlten sich gruselnd an einem Orte, zu dem sie ohne die leitende Hand des gnädigen Fräuleins nicht aus noch ein wußten.

Die verwittwe Frau v. Saintford war ihrer Blindheit wegen äußerst menschensüchtig, und kam kein Besuch, so mußte Hulda vorlesen, oder Kammerjungfer und Haushälterin mußten erzählen, was in der Stadt

vorging. Meistens aber kamen die Tanten und eine Menge anderer verschollener Persönlichkeiten aus der Residenz zu der gesprächigen Blinden, wenn nur das Wetter es zuließ, und an schönen Tagen summte das Schloß von Klatschschwestern beiderlei Geschlechts.

Bei solchen Gelegenheiten entschlüpfte Hulda zu ihrem Versteck, wo sie sich nach eigener Neigung beschäftigte. Sie gewann diese Einsamkeit so lieb, daß sie oft bis spät in die Nacht da verweilte, und auf dem Manuale phantasirte.

Da man daran gewöhnt war, so ließ man das excentrische Fräulein in ihrem Mausoleum in Ruhe, und wirklich, ein sichereres und angenehmeres Gefängniß hätte ich nicht finden können. Sie stellte Dorotheen einen Zettel von meiner Hand zu, der sie über mein Verschwinden beruhigte. Nach einigen Tagen holte sie sogar meine Frau zuweilen in der Dämmerung ab, und hieß sie sich mit eigenen Augen überzeugen, daß ich wohl aufgehoben sei."

Dorothea bekräftigte hier die Worte ihres Mannes, und sagte scherzend: „Ja, ja, wenn ich kam, um ihm frische Wäsche zu bringen, so saß er wie ein Dompfaff in einem goldenen Käficht, und die

blonde Hulda verwöhnte ihn auf das Anmuthigste. Was mag die Haushälterin gedacht haben, wenn sie auf mysteriöse Weise den Rahm von der Milch und die besten Leckerbissen aus der Speisekammer verschwinden sah, mancher Flasche alten Rothweins nicht zu gedenken.“

Ibeles fuhr fort: „Ich war auch anfangs ganz behaglich da; in täglicher brieflicher Verbindung mit meiner Frau, die mir alle Zeitungsnachrichten zustellte, und im Besitz einer Menge amüsanter Bücher. Die vollkommene Ruhe that mir wohl, und das Manuale erheiterte mir manche Stunde. Die häufige Gegenwart des Fräuleins war zwar in dieser Abgeschlossenheit der beste Trost, denn sie war unterhaltend, belesen, liebenswürdig, Alles was man nur wünschen kann, wenn man einmal als Mönch und Nonne in einer Zweisiedelei leben muß. Sobald es dunkelte, holte sie mich zu einem schweigsamen Spaziergang ab, damit ich mich der Bewegung in frischer Luft nicht zu sehr entwöhnen möchte. Dann sondirte sie vorsichtig das Terrain, und war Alles still, so wagten wir uns aus den Taxushecken heraus in die freieren Stellen des Gartens.

Nächst meinem Brautstand am Rhein ist dieses eine der poetischesten Episoden meines Lebens, an die ich immer mit reiner Freude zurückdenken werde. Hulda ist eine durchaus geistige Natur, voller poetischen Empfindung, dabei durch viel einsames Studium in allen erdenklichen Gebieten unterrichtet. Aber vom Außenleben hat sie etwas confuse Ansichten, da sie es nur aus den Poeten und aus den Klatschgeschichten der alten Hofdamen kennt. Beide Bilder zu verschmelzen scheint ihr nicht möglich, und so steht die schwarze Welt der kleinen Residenz und die blendend weiße des Ideals unvermittelt in ihrer Vorstellung. Wir hatten demzufolge in den ersten Wochen unerschöpflichen Gesprächsstoff, und selbst, wenn dieser nicht ausgereicht hätte, wäre uns die Musik eine liebe Vermittlerin geblieben.

Nach einiger Zeit aber ward Hulda ängstlich, und wollte mich nicht einmal mehr in's Freie lassen. Sie flehte mich an, das Manuale in ihrer Abwesenheit nicht zu berühren, damit dessen Klang mich nicht verriethe. Als Ursache ihrer gesteigerten Sorglichkeit berichtete sie mir Folgendes: Das Fräulein v. Braunstabel und viele andere tiefgekränkte Persönlichkeiten

seien zum Besuch bei ihrer Mutter gewesen, und hätten weinend und zitternd vor Wuth alle Unbilden detaillirt, die sie von dem Pöbel erlitten. Man hatte Gift und Galle vor Allen über mich ausgegossen, weil ich mich unter solches Gesindel gemischt, nachdem die Fürstin Rosalinde mich so gnädig behandelt, und so viele Damen mich wie einen Cavalier ihres Gleichen ausgezeichnet hätten. Daß ich den Tod verdiene, darüber war die ganze Clique einig, nur über die Todesart stritt man sehr leidenschaftlich, obgleich man meiner noch nicht habhaft war. Die Vorschläge des Fräuleins v. Braunstabel kamen ungefähr auf den Inhalt der großen Arie des Osmin heraus:

„Erst geköpft und dann gehangen,
Dann gespießt auf heiße Stangen;
Dann verbrannt und dann gebunden,
Dann getaucht, zuletzt geschunden ꝛc. ꝛc.“

Der kluge Herr v. Braunstabel bemerkte, daß die Adlichen hier, wo sie nur unter sich seien, zum Glück ungenirt reden könnten. Er ermahnte aber seine Schwester und Alle, in gemischter Gesellschaft und vor den Domestiken, des verschwundenen Schufts

nie zu erwähnen, damit er in Sicherheit eingewiegt würde und aus seinem Versteck desto eher hervorkäme.

Alles dieses, was Hulda mir brühwarm berichtete, bestimmte mich so bald als möglich meine Beschützerin der Verlegenheit zu entreißen, in die meine längere Anwesenheit sie versetzen konnte. Aber wie einen Paß erhalten, wie aus der Gegend entfliehen, in der jedes Kind mich kannte? Alle Plane schienen unausführbar, bis endlich nach langem Harren uns der Zufall zu einer ganz ausgezeichneten Gelegenheit verhalf. Ein Schwager der Frau v. Saintford, Graf Pommerschild, Commandant einer österreichischen Grenzfestung, hatte sich den Sturz Metternichs so zu Herzen genommen, daß seine Familie für seinen ohnehin schwachen Verstand fürchtete. Aus Angst hatte die Gräfin ihre Fenster mit illuminirt, als die Nachricht kam, daß Metternich vom Volke weggejagt worden, aber ihren Vertrauten unter vier Augen mitgetheilt, daß an jeder Illuminationskerze eine blutige Thräne hinge. Dieß war ruchbar geworden, und die Straßenjungen hatten darauf vor der Commandantur eine Katzenmusik gebracht und ein paar Scheiben eingeworfen. Der Graf bekam

einen Anfall von Tobsucht, und seine Gemahlin beschwor ihn, auf einige Wochen Urlaub zu nehmen, in eine nahe bei unserer Grenze gelegene Kaltwasserheilanstalt, und von da nach Ostende zu gehen.

Gräfin Pommerschild besuchte ihre Schwester, die Frau v. Saintford, und lud sie nebst Hulda ein, ein paar Tage bei ihnen zuzubringen. Die blinde alte Dame mochte sich nicht entschließen, ihr bequemes Burghaus zu verlassen, wo sie umhertappend jeden Gegenstand zu finden wußte, aber sie drang in Hulda, endlich einmal ihr langweiliges Mausoleum auf ein paar Tage zu verlassen, und sich einen Ausflug zu gönnen. Hulda weigerte sich unter den nichtigsten Vorwänden, diese Einladung anzunehmen, obgleich Gräfin Pommerschild ihr vorstellte, daß ihre Unterhaltungsgabe dem tiefsinnigen Onkel besser als jede Kur helfen werde. Plötzlich schien Hulda ein Gedanke durch den Sinn zu fahren; sie lenkte ein und versprach in einigen Tagen zu kommen. Nun bereitete sie Alles zu meiner Flucht vor, die in einer Verkleidung vor sich gehen sollte, und schrieb dann der Tante, daß sie ihr den Wagen schicken möchte, aber so spät wie möglich, da sie sich längst

eine nächtliche Reise durch den Wald als ein poetisches Abenteuer gewünscht habe. Von dem excentrischen Burgfräulein ließ sich ein solcher Einfall schon erwarten, aber der Graf Pommerschild brach der Romantik insofern die Spitze ab, als er dem Wagen einen militärischen Kutscher und seinen bewaffneten Courier mitgab, denn anders, behauptete er, dürfe in diesen Zeiten, wo die Demokraten die Landstraßen unsicher machten, seine Nichte nicht reisen.

Das Fräulein fuhr nach neun Uhr aus dem gewöhnlichen Hofthor weg, ließ aber dann den Hohlweg hinablenken und den Wagen am Fuß des Hügels stillhalten. Hier befahl sie zu warten, da sie auf dem nächsten Fußpfad nochmals zum Garten hinauf müsse, und versprach in kürzester Frist zurückzukehren. Ich hatte ihrer Angabe gemäß Oberrock und Mantel der dicken alten Frau v. Saintford angelegt; eine blaue Brille und ein Augenschirm unter der Kapuze, worüber ein Schleier hing, verhüllten mich ganz und gar. Zum letztenmal folgte ich meiner Ariadne durch das Taxuslabyrinth und durch den Buschpfad, auf dem sie mich damals hinaufgeleitet, und sie schloß das Pförtchen auf ewig hinter uns zu. Mit einer

Keckheit, die ich ihrer edlen Stirn gar nicht zugetraut hätte, sagte sie zu der Escorte: „Mama ist blind, helfen Sie ihr vorsichtig in den Wagen.“

In einer Stunde passirten wir die Grenzstation. Die Gensdarmen kamen an den Wagen, und als der Kutscher sagte: „Frau und Fräulein v. Saintford,“ leuchteten sie mit der Blendlaterne in den Schlag herein. Als sie meinen grünen Augenschirm und das wohlbekannte feine Gesichtchen meiner herablassend grüßenden Begleiterin sahen, zogen sie sich sogleich zurück, und Einer sagte: „Das ist die blinde gnädige Frau von der Burg drüben, der das Licht so weh thut.“

Ein schwererer Stand erwartete uns, als wir im Hotel nach Mitternacht anlangten. Das Fräulein war ebenfalls sehr still geworden, und schien erst jetzt der ganzen Fülle von Verlegenheiten bewußt zu werden, in die sie sich gestürzt hatte, falls die Tante nicht mehr auf war, und die Wirthsleute uns zumutheten die Rolle von Mutter und Tochter bis zum andern Morgen durchzuführen. Mir war, als hörte ich trotz des Rollens der Räder ihr Herz vernehmlich pochen, und ich selbst wußte vor Verlegenheit nicht was ich mit ihr reden sollte.

Zum Glück empfing uns die Gräfin noch vollständig angezogen, und als sie mich ansichtig wurde, fiel sie mir um den Hals und freute sich der Ueberraschung, die die blinde Schwester ihr gemacht. Ich ward sorgsam in einen Sessel befördert und das Licht wurde mit Rücksicht auf meine Augen verdunkelt, wobei ich nur unartikulirte Laute des verbindlichsten Dankes murmelte. Ehe wir zu Worte kamen, erzählte die Gräfin, daß sie ihren Mann beredet habe früh zu Bette zu gehen, da er heute so besonders aufgeregt gewesen. Die Leute hätten auf der Straße das deutsche Vaterland gesungen, als sie zu einem Scheibenschießen aufgezogen, und diese Scene habe schädliche Erinnerungen bei dem Patienten hervorgerufen.

„O weh, o weh!“ rief Hulda mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart aus. „Dann habe ich etwas gethan, was ich nicht vor Ihnen verantworten kann, beste Tante. Ich will Ihnen Alles beichten, denn Sie sind ein Muster von Besonnenheit, und werden mir beistehn, um dem lieben kranken Onkel jede gefährliche Scene zu ersparen.“

Erschrocken lief die Gräfin nach der Thür, um

zuzusehn ob ihr Mann nicht etwa noch in der Nähe sei, und ermahnte Hulda nur ja recht leise zu flüstern. Die Schelmin gab nun mysteriöse Winke, wie auch andere unpopuläre hohe Personen jetzt genöthigt seien, sich den Beleidigungen des Pöbels zu entziehen, und deutete auf mich. Die Gräfin warf erschrocken einen Blick auf mich, fuhr zurück und stieß einen unterdrückten Schrei aus. Darauf wandte sie sich zu Hulda, und sagte leise: „Ich habe eine Ahnung! Dies ist der Fürst Metternich."

Einen Augenblick schwieg Hulda betroffen, aber sie mochte einsehen, daß eine Bekräftigung dieser Ahnung mehr war, als sie durchführen konnte. Darum sagte sie: „Den Namen darf ich nicht verrathen, liebe Tante, aber es reicht hin, wenn ich auf Ihr großes edles Herz das Schicksal eines politisch verfolgten Mannes wälze, dessen Leben Sie retten können. Sie müssen ihn noch diese Nacht mit des Onkels Paß und Uniform versehn und mit Extrapost nach Ostende schaffen."

„Kind, Kind, excentrisches Wesen, wo denkst du wieder hin! Wie darf ich so etwas wagen! Laß mir doch eine Nacht Bedenkzeit!"

„Es ist keine Zeit zu verlieren," rief Hulda; „und wenn Sie es nicht wollen, so wecke ich den Onkel. Der thut es sogleich, wenn ich nur Ein Wort in sein Ohr flüstre. Aber freilich, die Folgen werden Sie zu verantworten haben!"

Die Kleine rannte schon nach der Thüre des Schlafzimmers, wo sie den Patienten vermuthete, aber die Tante hielt sie in Verzweiflung zurück: „Huldchen, Huldchen! Sei doch nicht unvernünftig — der Arzt hat dem Onkel jede Gemüthsbewegung untersagt — warte — laß mich einen Augenblick zur Besinnung kommen — vielleicht gibt es einen Ausweg!"

Hierauf verbeugte sie sich sehr verbindlich gegen mich, und sagte: „Wer Sie auch sein mögen, ich ehre Ihr Incognito. Dürfte ich erwähnen, daß unser Diener einen besondern Paß hat, weil er als Courier nach Ostende vorausreisen soll. Ich weiß, es ist eine unschickliche Zumuthung — aber wenn Sie vor der Pöbelwuth flüchten müssen, so ist vielleicht eine solche Verkleidung sicherer, weil minder auffallend als eine Uniform."

Die gute Dame war in das Schicksal, das ihren

Mann und dessen Abgott Metternich betroffen, so vertieft, daß es ihren ganzen Ideenkreis ausfüllte. Daß ihre Hülfe für einen Flüchtling der andern Partei in Anspruch genommen würde, kam ihr gar nicht in den Sinn. Wir wollten es nicht abwarten, daß sie eine nähere Aufklärung verlangte, und ergriffen ihren Vorschlag mit beiden Händen.

Aus dem Koffer, den Hulda mitgebracht hatte, wurde mein unscheinbarster Anzug, der auf alle Fälle eingepackt worden, herausgenommen. Das Signalement des Bedientenpasses stimmte zwar schlecht zu meinem Gesicht; aber da es ein österreichischer Paß war, und ich als im Dienst seiner Excellenz des Grafen von Pommerschild als Courier reisend darin angegeben war, so lag es nicht in der Natur der Behörden mich durch langen Aufenthalt zu molestiren. Genug, wir schmiedeten das Eisen da es heiß war, und vor Tagesanbruch brachte Extrapost mich zu der nächsten Eisenbahnstation. An Reisegeld fehlte es mir nicht, denn Dorothea hatte mir lange vorher die erforderliche Summe zugesendet, damit ich bei der ersten Gelegenheit mein Versteck verlassen könne. Ich kam als Sepperl Staubhaimer unangefochten

nach Ostende, und schickte den Paß anonym mit vielem Dank an die Gräfin zurück, die bis heute nicht weiß, wem sie diesen Dienst geleistet hat.“

Dr. Stern und Meta Braun waren neugierig zu erfahren, wie es dem excentrischen Burgfräulein seit der Zeit ergangen. Ibeles befriedigte ihre Theilnahme, indem er aus den Briefen des Fräuleins Auszüge vorlas, welche verriethen, daß auch sie auf den Lenz des Jahrs 1848 mit Begeisterung als auf die gehobenste Stimmung ihres Lebens zurückblickte. Hatte sie früher mit den Besuchern ihrer Mutter in einem gespannten Verhältniß gestanden, so war jetzt ein feindseliges daraus geworden, da sie offen die Revolution in Schutz nahm, eine Sympathie die ihre Umgebungen gar nicht begreifen konnten. Sie hatte zum erstenmal in ihrem Leben eine freie und männliche Sprache gehört, und einmal die frische Atmosphäre einer bürgerlich gesunden Weltanschauung eingeathmet; von nun an däuchte ihr der Moschusduft des Höflingskreises unerträglich. Die wenigen Briefe, die sie von ihrem Mausoleums-Gefangenen erhielt, verschwiegen natürlich Alles was sich auf die kleinlichen Nöthe der bürgerlichen Existenz bezog,

und waren nur ein Echo der gewaltigen Plane und Hoffnungen, die damals den Kreis der Exilirten bewegten. Der Name der polnischen Gräfin schlang sich anfangs in die Schilderung der hervorstechendsten Persönlichkeiten, blieb aber später ganz weg, oder wurde nur nebenbei erwähnt. Das Fräulein erschien sich selbst in ihrer Abgeschlossenheit, als sei sie lebendigen Leibes an Mumien geschmiedet, und träumte von einem unendlichen Feld für ihren Thätigkeitstrieb jenseits des Canals, in den Reihen der patriotischen Verbannten.

Die ersten Tage nach ihrer Heimkehr ins Mausoleum waren trostlos einsam, und dehnten sich in endloser Langweiligkeit. Wie gerne wäre auch sie dem Freunde nachgezogen, an den sie sich während des seltsamen geheimnißvollen Zusammenlebens fester gewöhnt, als man sonst in vielen Jahren thut. Nichts als die Tochterpflicht gegen ihre blinde Mutter hielt sie zurück.

Mit dem nun erfolgten Tode der alten Dame, die ein ganzes Jahr gekränkelt hatte, fiel jeder innre Zusammenhang mit der Heimath für Hulda auseinander. Frau v. Saintford hatte man aus Rücksicht

für ihre Blindheit nicht aus der Wohnung vertreiben wollen, in der sie jedes Eckchen kannte. Jetzt wollte der männliche Erbe des Stammguts dasselbe nach seinem Geschmack umbauen, und selbst bewohnen. Hulda hatte das längst vorausgesehen, und da ihr Vermögen für ihre wenigen Bedürfnisse ausreichte, machte sie ihre überflüssigen Habseligkeiten zu Gelde, und theilte ihre Auswanderungspläne Niemanden mit, bis sie sich in Hamburg eingeschifft hatte.

„Dem Brief zufolge muß sie morgen schon eintreffen," sagte Dorothea, „und sie wünscht, so nah wie möglich bei uns zu wohnen."

Ibeles sagte: „Leider können wir ihr inmitten unserer sieben Lärmkanonen kein stilles Asyl und auch kein unzugängliches Labyrinth in Briar Place anbieten. Der einzige Platz, wo ich sie vielleicht behaglich einquartieren kann, ist drüben bei Mrs. Beak, die sich uns früher erboten hat, eine deutsche Dame in Kost und Wohnung zu nehmen."

Stern, der sich schon einige Neckereien gegen seinen Freund und dessen Frau erlaubt hatte, fiel nun ein: „Wahrhaftig, wenn das blonde Fräulein nur zu mir ziehen wollte, ich nähme sie trotz allen

Hutschachteln, die sie muthmaßlich mitbringt, in meine kleine Wohnung, was auch die alte Haushälterin dazu sagen möchte. Aber freilich, so ein alter ehr- und tugendsamer Junggeselle ich auch bin, mir trauen die jungen Damen nicht, und da diesem verwöhnten Ehemann reisen sie nach wie einem wunderthätigen Propheten. Es braucht nur einer eine Frau zu nehmen, so hat er das Vertrauen des ganzen weiblichen Geschlechts, als ob er ein Beichtvater mit einer Tonsur wäre. Ich wette, dieser lockige Bürger Ibeles geht nie aus dem Damencollegium nach Haus, ohne daß eins der Backfischchen ihm einen Strauß oder ein paar Verse in den Hut practicirt hat. Ich armer unschuldiger Kerl werde nicht einmal mit einer Schülerin allein gelassen, wenn ich mit ihr declinire und conjugire. Immer sitzt eine Mama mit einer Brille auf der Nase oder eine Governeß dabei und bewacht mich, damit ich nichts mit den Dämchen reden kann, als was in Ahns Grammatik steht."

Ibeles wandte spöttisch ein: „Die englischen Mütter thun das auch nicht um der Töchter willen, sondern um durch ihre Gegenwart schüchternen Lehrern Schutz gegen allzu unternehmende junge Damen zu verleihen."

„Genug," sagte Stern; „Sie sollen sich der schwärmerischen Verehrung des blonden Burgfräuleins nicht unangefochten erfreuen. Sein Sie meine Bundesgenossin, Frau Directorin, und verrathen Sie mir, was für Künste so ein Musikant anwendet, daß ihm die schönen Kinder folgen, wie dem Rattenfänger von Hameln."

Lachend verwies die Hausfrau den Philologen an Goethe's Spruch:

> „Doch wem wenig dran gelegen
> Scheinet, ob er reizt und rührt —"

Aber mitten im Recitiren brach sie ab, und hielt dem Burgfräulein eine Lobrede, damit nur ja nicht der Schluß des Verses irrthümlich auf sie bezogen werden könnte. Sie sagte: „Das Mädchen ist einer der liebenswürdigsten Charaktere, die mir in meinem Leben vorgekommen sind. Ich kenne sie zwar mehr aus ihren Briefen an meinen Mann, als aus den wenigen Worten, die ich mit ihr gewechselt habe, aber man braucht nur die edle weiße Stirne und die ehrlichen Augen zu sehn, um gewiß zu sein, daß dahinter keine Nebengedanken wohnen. Sie faßt Alles vom rein geistigen Standpunkt aus, und ich fürchte

nur Eins, daß unser Zusammenleben dem idealen Bild nicht entsprechen wird, das sie sich davon macht, und daß daran das allseitige gute Vernehmen scheitern muß."

Ibeles bestätigte das, und fügte noch hinzu: „Ich habe sie ebenfalls davor gewarnt, sich nicht durch ihren Idealismus in Täuschungen zu verstricken, die ihr nothwendig das Leben verbittern müssen. Sie hat die Gewohnheit, sich Personen und Verhältnisse vermittelst ihrer lebhaften Einbildungskraft zu construiren, und dieser ihrer Construction zufolge behandelt sie sie, nicht wie sie wirklich sind."

„Nun so wollte ich," sagte Stern, „daß sie sich in mir einen idealen Charakter construirte, und mich demgemäß behandelte. Jedenfalls bin ich froh, daß unser kleiner Kreis einen so holden Zuwachs erhält, der uns allen gefehlt hat!"

Alle lachten über die Aufregung, in die sich Stern durch die Erinnerung an die blonde Hulda hatte versetzen lassen; das Ehepaar herzlich, Meta Braun etwas gezwungen, und ein scharfer Beobachter hätte wohl aus ihrer Miene lesen können, daß sie

an dem Abend einen Stich ins Herz bekommen hatte, den sie so züchtig wie möglich zu verhüllen suchte.

Man brach auf, und Stern, der sonst wohl eine Strecke mit Meta zu gehen pflegte, brachte sie diesmal zum nächsten Omnibus, half ihr herein und stieg dann selber zum Kutscher auf den Bock. Es mochte bloßer Zufall sein, aber ihr schien es, daß er ihre Gegenwart so schnell als möglich abschüttelte, um sich einem anmuthigern Bilde in Gedanken hingeben zu können. Er bemerkte nicht einmal, daß sie vor dem Ende der Route ausstieg, und eilig in eine Seitenstraße schlüpfte.

Sechzehntes Kapitel.

Wie ein neuer Zug auf dem Schachbrett die Stellung aller Figuren ändert.

Meta war sich vor diesem Abend nie bewußt geworden, daß eine wärmere Neigung sie zu Stern hinzog. Sie hatte sich in Ibeles Hause, wo sie denselben öfters zu treffen pflegte, immer höchst befriedigt gefühlt, während die Abende, wo sie bei der Gräfin den Thee vor deren Gästen einschenkte, ihr recht peinlich waren. In Briar Place war sie meist die einzige jüngere Dame, die lebhaft an der Unterhaltung Antheil nahm, und an die deßhalb die Männer gern das Wort richteten. Die englischen Damen, die zuweilen hinkamen, redeten gar nicht, und die Töchterchen des Hauses waren noch Kinder. Dorothea, als echte deutsche Hausfrau, bewunderte nur den lieben Ehemann, und die ganze

übrige Herrenwelt war für sie bloßes Publicum. Die Besucher witterten es sehr schnell aus, daß ihr der Sinn für Galanterie fehlte, und da sie jeder Schmeichelei gegenüber den Ton der Matrone annahm, so behelligte Niemand sie damit. Aufmerksamkeiten, die den jungen Mädchen gebühren, nahm Meta Braun in Empfang, und es that ihr wohl, wenigstens in Einem Kreise für eine Art Centrum zu gelten. Stern hatte sie besonders ausgezeichnet, sie hatte ihn darum unbewußt lieb gewonnen, und auch ihm schien es wohlzugefallen, daß das kluge Mädchen bei allen Disputationen seine Partei hielt. Zur Schwärmerei hatte sie aber nie weder ihn noch einen andern Mann hingerissen, weil ihrem Geist jeder Zauber fehlte, der die Phantasie in ihrer Abwesenheit so beschäftigen konnte, daß man darüber vergaß, daß sie nicht hübsch war. Im Blasoska'schen Salon nannte man sie sogar häßlich, und die Rücksichtslosigkeit, mit der man sie das fühlen ließ, hatte ihre trotzige Herbigkeit noch vermehrt.

Jetzt wandelte sie durch die gasbeleuchteten Straßen heimwärts, und inmitten des Menschengewühls, das um sie her wogte, grübelte sie in sich hinein,

als ob sie in der einsamsten Kammer eine schlaflose Nacht durchwachte. Sie sagte sich mit einem bittern Seufzer: „Also war auch das wieder ein Traum, daß ich einem Manne werth sein könnte, der Zeit hatte, mich kennen zu lernen. Kaum weiß ich was bittrer ist, mit Haß und Widerwillen von einem Manne behandelt werden, oder ihm so gleichgültig sein, als ob man gar nicht mitzähle!“

Es war gewiß, daß die Harmlosigkeit, mit der Stern in Meta's Gegenwart sich auf die Ankunft Hulda's gefreut hatte, jener weher gethan hatte, als alle Nadelstiche der Feindlichgesinnten. So lange ein häßliches Mädchen auch nur Einen Verehrer hat, ist sie vor der Gefahr geschützt, zu versauern. Sie ist ihm unsäglich dankbar für jede kleine Artigkeit, die eine an allgemeine Bewunderung gewohnte Schöne gar nicht beachten würde. Der Stolz hält dem Neid die Wagschale, und sie traut ihrem Verehrer einen ungleich höhern Verstand zu als der blöden Masse, die der Schönheit nachjagt, weil Er allein ihre Seele durch die unfreundliche Hülle hindurch zu würdigen verstand. Seine Anerkennung ist der Panzer, der sie gegen jede fremde Mißachtung wappnet, und wird

sie daran irre, so ist der erste Keim zum Groll gegen das Menschengeschlecht gelegt, der die alten Jungfern in solchen Verruf gebracht hat.

Man glaubt gewöhnlich, der Neid der Häßlichen attaquire zuerst die Schönen; dies ist aber nicht der Fall, denn kein Mädchen weiß, daß sie häßlich ist, bis der Uebermuth und die daraus entspringenden positiven Beleidigungen der Schönen sie dessen belehren. Nun erwacht zuerst ihr Selbstgefühl, und sie sieht den Werth ihrer andern Eigenschaften in so hellem Licht, daß sie die äußere Anmuth ihrer Mitschwestern darüber unterschätzt. Erst die Mißachtung des Mannes, den sie im Stillen verehrt, demüthigt sie und macht sie gegen jeden Blick und Ton Fremder mit empfindlich.

Meta schämte sich ihres eigenen Verdrusses, und hätte ihr ein andrer gesagt, sie ärgre sich, weil eine lieblichere Erscheinung von nun an den Platz einnehmen werde, den sie bisher unbestritten besaß, sie würde ihn für einen gemeinen, niedrigen Charakter gehalten haben. Ihr fielen jetzt alle Ungerechtigkeiten wieder ein, mit denen man sie von jeher überhäuft hatte, und sie fühlte sich in die Verstellung

hineingedrängt, um dem Vorwurf der Bosheit zu entgehen.

Wenn die Gräfin das Widersinnigste sagte, so bewunderten alle Gäste den feinen Geist der eleganten Dame; hatte aber Meta die treffendste Bemerkung in ein allgemeines Gespräch geworfen, so hatte man weiter geredet, ohne nur darauf zu achten. Wildemann hatte ihr einmal grob gesagt, daß sie gemüthlos und egoistisch sei, weil sie sich in Freistunden die Unterhaltung der plaudersüchtigen französischen Bonne vom Leibe hielt, um lesen zu können. Er pries ihr bei dieser Gelegenheit die Seelengüte der Gräfin, die sich aufopfernd herabließe, der armen Bonne die Langeweile zu vertreiben, indem sie stundenlang mit ihr von Putz und Fraubasereien schwatzte. Man nannte Meta ungezogen, weil sie direct tadelte, während ihre schöne Herrin das feige, unedelste Mittel der Anspielungen zu gebrauchen pflegte, und darum schonend genannt wurde.

Heute kehrte sie doppelt wund auf den Schauplatz der Dienstbarkeit zurück, da ihr das letzte Asyl vergällt zu werden drohte, wo sie etwas gegolten hatte; aber sie beschloß, durch keine Miene

zu verrathen, daß ihr ein Kummer auf dem Herzen lag.

Am andern Morgen veranlaßte die Gräfin wie gewöhnlich durch eine seitwärts hingeworfene Frage, daß Meta erzählen mußte, was in Briar Place vorging. Sie hatte bisher immer vermieden, Sterns Namen auszusprechen, und heute war sie weniger als je in der Stimmung, es zu thun. Um die zweite Frage abzulenken, wer da war, stürzte sie sich sogleich in den Bericht von der Ankunft einer Dame aus Deutschland, die mit Ibeles in einem innigen Freundschaftsverhältniß und Briefwechsel gestanden hätte, und ihm nachgereist sei. Sie stockte und erröthete, weil sie nicht wußte, in wiefern sie zum Verschweigen der nähern Beziehungen verpflichtet sei.

Die Gräfin mißverstand das und glaubte, Meta wollte *ihre* Gefühle schonen: „Also darum," dachte sie, „die Zurückhaltung des spröden Herrn! Nun erklärt sich mir Alles!" Die Diplomatin pflegte nämlich alle räthselhaften Erscheinungen, die ihre Plane kreuzten, nur vermittelst des Ehrgeizes oder der Liebschaften zu erklären, da sie keine andern

Motive verstand. Ihr nachdenkliches Verstummen und die plötzlich verdüsterte Stirne zeigten der Gouvernante wie durch einen Blitz, daß nun der Moment gekommen war, wo auch sie die rücksichtslose Herrin verwunden konnte, und sie war grausam genug, sich diese Gelegenheit nicht entgehen zu lassen. Alle Pein, die Sterns Worte ihr gemacht, übertrug sie nun in die Brust der eitlen Frau, indem sie ihr Ibeles Ausspruch wiederholte, daß nächst seinem Brautstand mit Dorotheen das Verhältniß zu seiner Freundin die poetischeste Episode seines Lebens sei.

Nach einer Weile fragte die Gräfin: „Was sagt seine Frau dazu? Wird die Freundin im Hause wohnen?"

Meta erzählte hierauf, daß man in Verlegenheit sei, wo man das Fräulein v. Saintford in der Eile unterbringen könne, und daß sie wahrscheinlich zu Mrs. Beak ziehen werde.

Die Gräfin zog sich zurück, um über die veränderte Lage der Dinge zu meditiren. Sie hatte den Gleichmuth, mit dem der Musiker ihr plötzliches Wegbleiben aufgenommen hatte, wie eine unauslöschliche Beschämung empfunden, und stellte ihn

deßhalb nur als einen unter dem Zwang häuslicher Verhältnisse duldenden Märtyrer dar, wenn nach ihm gefragt wurde. Das große Haus hatte sie gleich nach dem Freundschaftsbruch bezogen, aber statt einer Arbeiterassociation glich es mehr einer Redoute zum geselligen Vergnügen. Mit dem Schwager Blasoski war sie seither in unablässiger Correspondenz, und es schien, als ob sie sich seinen Rathschlägen fügen wollte, denn die Parteiführer, die er als die bedeutendsten bezeichnet hatte, strebte sie für ihren Kreis zu gewinnen. Wildemann und die Seinigen nahmen sich spaßhaft genug aus, wenn Eine der großen Hummeln einmal durch das Netz, in dem sie zappelten, hindurch summte, und nicht mehr wieder kam. Der Kreis bedurfte einer Auffrischung durch eine neue Attraction, und die schien der Gräfin jetzt gefunden. Sie wollte dem Freund, der sie verletzt hatte, beweisen, daß sie größer dächte, als das Alltagsweib, dessen Eigensinn er ihr Bündniß geopfert hatte. Es kam ihr jetzt weniger auf die Huldigungen des berühmten Künstlers, als auf die Demüthigung seiner Frau an. Sie glaubte ihrer ganzen Umgebung keinen eclatantern Beweis von Seelenstärke

geben zu können, als indem sie neidlos eine geistige Verbindung fördere, bei der sie ihre eigenen Gefühle verläugne. Ganz im innersten Abgrund der Brust verborgen lachte aber ein Dämon des endlich aufgegrabenen Zaubermittels, das Ibeles für die Zukunft nöthigte, ein Haus zu besuchen, das Dorothea nie betreten konnte.

Sie forderte Meta zu sich ins Schlafzimmer, und fragte sie nochmals nach dem Namen und den Verhältnissen der Erwarteten. Sie erinnerte sich, daß sie in Wien zuweilen von den Pommerschilds und Saintfords gehört habe; es sei eine weitverzweigte Familie, sagte sie, und es schwebe ihr ein dunkles Gerücht vor, als ob im Jahre 48 ein Mitglied derselben irgend eine hohe Person vor Pöbelexcessen geschützt habe, aber wann und wo hatte sie vergessen. Trotz dem Stachel in ihrer Seele mußte Meta hier auflachen, und sie war schwach genug, der Gräfin eine Andeutung zu geben, welche deren Neugier aufs äußerste reizte. Endlich brachte diese ihr Anliegen vor, nachdem sie Meta, die sie weit zu übersehen glaubte, zutraulich gemacht hatte:

„Was Sie mir von dem Burgfräulein erzählen,

beweist mir, daß die es keine drei Tage bei den trockenen Beaks aushält. Hier bei mir findet sie allein die Sympathien, die den genialern Adel in der ganzen Welt zu Einer großen Familie verbinden. Wenn Sie Ihre Freundin Dorothea wirklich lieben, so müssen Sie mir behülflich sein, eine solche Störung ihrer häuslichen Harmonie fern zu halten. Sie haben das Verfahren Ihrer Freundin gegen mich von dem Standpunkt aus entschuldigt, daß Frauen, die bloß auf Arbeit angewiesen sind, mit denen, die allein die Bildung anstreben, nicht übereinstimmen können. Was sehen Sie Verschiedenes in dem jetzigen Fall von dem frühern?"

Meta stimmte freudig zu, denn ihr lag nur daran, das Burgfräulein aus dem Bereich Sterns zu entfernen, dessen Neigung sie selbst durch Ausdauer und himmlische Geduld noch zu gewinnen hoffte. Die Gräfin wunderte sich im Stillen, wie leicht sich die sonst so scharf aufpassende Person düpiren ließe, und instruirte sie mit guter Ueberlegung, wie sie das Fräulein überrumpeln müsse, um eine rasche Zustimmung zu erhalten.

Dieser auf plötzliche Eingebung gegründete Plan,

Hulda zur Hausgenossin und sich selbst zu deren Beschützerin zu machen, gelang der Gräfin sehr leicht durch Meta's Beihülfe. Diese verfügte sich noch am selben Nachmittag nach Briar Place, und kam für ihre Zwecke im allergünstigsten Moment an, der sich nur finden ließ. Das Fräulein war am frühen Morgen angekommen; die frohen Begrüßungen und ersten Mittheilungen waren vorüber, und die Depression, die ein paar aufgeregten Stunden folgt, war eingetreten. Das enge Haus war mit Koffern und Packeten überfüllt; die großen Kinder kletterten darauf herum, und die kleinen schrieen, weil man sie verhinderte, Purzelbäume auf einem Nachtsack zu schlagen, der recht einladend zu diesem Zweck mitten im Wege zu liegen schien. Mrs. Beak hatte Schwierigkeiten gemacht, unvorbereitet in eine Stube, die nicht comfortabel sei, eine so respectable Dame einziehen zu lassen, und bat um zwei Tage Frist, um Teppiche und Vorhänge in Ordnung bringen zu lassen. Das bescheidne Fräulein wandte ein, daß sie sich begnügen würde, auf dem ersten besten Sopha zu schlafen, und das wollte die Hausfrau ihr wieder nach der ermüdenden Seefahrt nicht gestatten. Meta las

Verlegenheit in allen Mienen, und dies schien ihr der Moment, sich des Ohrs der Fremden zu bemächtigen. Sie stellte sich ihr als eine Freundin des Hauses vor, indeß die Andern im Nebenzimmer die Frage des Logis discutirten. Sie erzählte, daß die Gräfin Blasoska sich ihrer Familie und der Pommerschilds sehr wohl erinnere, und es sich zur Ehre rechnen werde, wenn sie in den ersten Wochen ihr Haus als Absteigequartier ansehen wolle. Sie flüsterte ihr leise zu, daß die Gräfin ein großes Haus ausmache, und ihr ein Besuch nicht im mindesten eine Gêne sei, während man wohl sehe, wie viel vergebliche Mühe sich Hr. und Fr. Ibeles gäben, einem so geliebten Gast eine wohnliche Stätte zu bereiten. Hulda übersann den Antrag, und so hart es ihr ankam, sich am ersten Abend von ihrem wiedergefundenen Freund zu trennen, so fühlte sie doch peinlich die Störung, die sie machte. Sie sprach nicht Englisch, und war deßhalb sehr abgeneigt, mit den Beaks zu gehen, deren Physiognomien ihr starke Zweifel aufkommen ließen, ob sie zu ihnen passen möchte. Für die Gräfin Blasoska hatte sie ein unbändiges Interesse, da in Ibeles frühern Briefen ihr Name so häufig erwähnt war.

„Ich kenne polnische Gastfreundschaft aus Büchern,“ sagte sie, „und möchte sie gern einmal in der Wirklichkeit erfahren.“ Entschlossen stand sie auf und trat mit den Worten in's Nebenzimmer: „Nun sind Sie schon aus aller Ungelegenheit, beste Frau Direktorin; ich habe ein Obdach gefunden, wie wir's nicht schicklicher träumen konnten. Ihre Freundin, die Gräfin Blasoska, trägt mir, ohne mich nur gesehen zu haben, Schutz und Wohnung an; das verdanke ich ohne Zweifel dem günstigen Vorurtheil, das meine Beziehungen zu Ihrer Familie mir erweckt haben.“

Ibeles und seine Frau standen wie vom Blitz getroffen, als sie diesen ganz unerwarteten Streich vernahmen, dessen Motive sie ebensowenig durchschauten als seine Tragweite. Ibeles scheute sich, die hohe Meinung, die seine Freundin über das Leben der Freiheitskämpfer im Exil mitgebracht hatte, sogleich zu dämpfen, indem er ihr beim Empfang die kleinen Reibungen und Spaltungen aufdeckte, die die Partei verunglimpften. Dorothea strebte vergebens zu begreifen, was Meta Braun bestimmt haben könne, sich so kopfüber zum Instrument der gräflichen Laune

zu machen, ohne vorher ihr auch nur einen Wink zu geben oder ihre Gesinnung zu erforschen. Mrs. Beak, der Meta auf ihre Frage, was denn nun vorgefallen sei, die Sache auf englisch erläuterte, fuhr allein mit der Sprache heraus und demonstrirte heftig, daß die polnische Gräfin durchaus nicht die Person sei, der man eine unverheirathete Dame anvertrauen könne. Sie setzte hinzu, daß ihres Wissens der Salon derselben fast nur von jungen Männern besucht werde, und daß eine in London unerfahrene Dame sich weit besser unter die Aufsicht einer respektabeln bejahrten Frau stelle.

Alles dies übersetzte Meta getreulich dem Fräulein, dem es indeß den entgegengesetzten Eindruck machte, als Mrs. Beak beabsichtigte. Noch mehr als ihre kleine zierliche Gestalt, die rosige Farbe und das blonde Lockenhaar gab ihr ihre sorglose phantastische Lebensauffassung ein weit jugendlicheres Aussehen als sonst Frauen auf dieser reifen Lebensstufe haben. Sie hatte es unerträglich gefunden, daß sie deßwegen unter den alten Tanten daheim bis ins sechsundzwanzigste Jahr als ein Kind behandelt worden war. Um den ewigen Warnungen vor Leichtsinn und

excentrischen Streichen zu entgehen, hatte sie sich so vieler Vortheile beraubt, und sollte sich nun im freien England das Netz einer noch schlimmern Bevormundung überwerfen lassen. Sie musterte den ganzen Habitus der ehrwürdigen Dame, von dem mit vielgezackter Haube gekrönten Kopf bis zu dem unter grauseidnem Kleide gebieterisch aufgestemmten Fuß, und ein entschiedenes Nein klang aus ihrer innersten Seele. Die grauen Augen der Mrs. Beak bohrten sich durch die Brille wie durch Brenngläser in ihre schwärmerischen hellblauen, als sie sanft und bestimmt ihren freundlichen Dank für Rath und guten Willen aussprach, aber fest dabei erklärte, daß sie trotzdem die Einladung der Gräfin annehme.

Den ausgesprochenen Willen eines selbstständigen Wesens ist Mann und Weib in England gewohnt zu respektiren. Sobald also Meta das „Ich will" verdolmetscht hatte, waren alle ferneren Verhandlungen abgebrochen. Mrs. Beak schlug die Augen gen Himmel, schloß sie dann und nickte mit dem Kopf, zum Zeichen, daß ihre Verantwortlichkeit hier ende. Meta, welche von Dorotheen mit ernstem forschenden Auge fixirt wurde, faßte diese bei der Hand

und sagte: „Lassen Sie uns fort; es ist wirklich so besser; Sie werden es selbst einsehen.“ Hulda hatte schon ihren Nachtsack aus den Händen der Kleinen erwischt, und sagte zu Ibeles: „Auf Wiedersehen, bis Morgen, Bester! Jetzt muß ich mich rasch von Ihnen losreißen, auf daß Sie mich nicht wieder irre machen.“

Die Beiden stiegen in den draußen haltenden Wagen und überließen die Zurückbleibenden einem fruchtlosen Hin- und Herreden, wie das Unerwartete gekommen sei, ob und wie man es hätte abwenden können, und was nun für Saiten aufzuziehen seien.

Wie die Gräfin es vorausgesehen hatte, so geschah es. Ibeles konnte der Fräulein v. Saintford nicht abschlagen, sie in ihrer neuen Wohnung aufzusuchen und den theoretischen Musikunterricht fortzusetzen, den er im Mausoleum mit ihr begonnen. Die Gräfin trat wie zufällig herein, grüßte Ibeles mit der liebenswürdigen Freundlichkeit einer Weltdame, als ob nichts vorgefallen sei, und bat um Erlaubniß an dem Generalbaßunterricht ihrer neuen Freundin mit Antheil zu nehmen. Die beiden Damen nannten sich schon Du, und lehnten immer Arm in Arm verschlungen ihm gegenüber.

„Warte," dachte Ibeles. „Dir will ich den Generalbaß schön verleiden!" Und verbindlich erwiederte er: „Wenn Fräulein Hulda es wünscht, so darf ich nicht einreden; ich muß nur daran erinnern, daß meine Schülerin einen großen Vorsprung voraus hat, und Sie, Frau Gräfin, die Anfangsgründe vorher studieren müßten, um mit ihr auf gleiche Stufe zu gelangen!"

Dies war eine Klausel von der der Künstler hoffte, daß sie ihn der ihm bereiteten Verlegenheit überheben würde. Hulda hatte auf ihrem Manuale die Choräle von Bach, die Psalmen von Marcello und eine Menge der vorzüglichsten Stücke geübt, und war so vertraut mit dem gebundenen Styl, daß ihrer denkenden und zugleich tief musikalischen Natur das Studium des Contrapunkts wenig Schwierigkeiten machte. Die Gräfin aber spielte nur Mazurkas und ein paar wildgewachsene Lieder; umgekehrte Akkorde und figurirte Bässe waren ihr lauter Algebra.

„Welch ein Pedant Sie sind!" sagte sie zu dem Musiker. „Soll ich denn behandelt werden wie ein Caspar Hauser der Theorie und beim ABC anfangen, als ob ich nie ein Oratorium hätte aufführen hören?

Ich habe mich bei Ihrem Händel immer gelangweilt, das wissen Sie; aber die Kenner sagten mir, der Generalbaß sei der Zauberschlüssel, der einem Genuß und Erkenntniß der tollen Confusion aufschlösse, die sie Fugen nannten. Auf die Fugen also kömmt's mir an, und die lehren Sie mich begreifen, dann will ich Ihnen die Anfangsgründe schenken."

Der Musiker antwortete mit unerschütterlicher Ruhe: „Die Intervallenlehre ist die Grundlage der Pyramide, deren Gipfel die Fuge ist. Ich kann Sie nur von unten heraufführen, und wenn Sie die Ausdauer haben, um die erste Aufgabe zu schreiben, so bin ich bereit, stufenweise fortzuschreiten."

Der Schalk erklärte ihr nun mit mustergültiger Trockenheit das Princip, auf dem die Rechtschreibung der verminderten kleinen, großen und übermäßigen Intervalle beruht. Er ersparte ihr weder das eis mit der großen Sekunde fis-fis und dem übermäßigen fis-fis-fis, noch das ces mit der verminderten Septime hes-hes-hes. Sie fand dies eine absurde Zopf-Orthographie, und schwur, daß man statt fis-fis viel bequemer g schreiben könne. Da ließ Ibeles das Gespenst der griechischen Tonarten grauenvoll

im Hintergrund aufsteigen, und erwähnte etwas vom Proslambanomenos und vom Paranete diezeugmenon, um sie abzuschrecken. Sie erklärte sich darauf schaudernd bereit, die Tabelle aller Intervalle in der gesetzlichen Reihenfolge aufzuschreiben und mit den erforderlichen Kreuzen und Been zu versehen, wie er es als Probearbeit ausbedungen hatte.

Dorothea, der er die Zusammenkunft berichtete, war ebenso gewiß als er, daß eher die Welt unterginge, als daß es der Gräfin mit dem Generalbaß ernstlich gemeint sei. Zu seiner Verwunderung übersandte sie ihm durch Hulda schon nach einigen Tagen die fertige Aufgabe, in der nur ein paar geringe Versehen vorkamen. Hulda, deren Wahrhaftigkeit außer allem Zweifel war, verbürgte sich, daß weder sie, noch sonst Jemand der Gräfin geholfen, auch daß sie kein Buch zu Rath gezogen habe. Sie hatte gesagt, sie wolle dem pedantischen Freunde zeigen, daß sie könne was sie wolle, wenn sie es der Mühe werth halte, sich mit Lappalien abzugeben.

Die Fallthür war also über dem Haupte des vorsichtigen Künstlers zugeklappt, und er sah sich durch die Macht der täglichen Gewöhnung in einen

Kreis gebannt, der sein Leben in zwei Hälften spaltete. Als professioneller Musiker durfte er keiner nicht gerade verrufenen Persönlichkeit ohne Impertinenz abschlagen, sie zu unterrichten. Hulda durfte sogar seinen Besuch als eine Freundespflicht fordern, und die Fortsetzung des mit ihr daheim begonnenen Studiums war das Geringste von Dankleistung, das er ihr für den großen Dienst, den sie ihm erwiesen, anbieten konnte. Es gab ferner gar keinen Vorwand, unter dem er ausschlagen konnte, dem Comteßchen Clavierstunden zu geben, seit er sich durch seine Anzeige in der Times dem ganzen Publikum dazu verpflichtet hatte. Der vornehme Proletarier ist ja diesem vielköpfigen Arbeitgeber gegenüber ebenso gebunden, als der Fabrikarbeiter dem Capital. Nur Eins konnte die Gräfin nicht erreichen, nämlich Ibeles dahin zu bringen, gegen Honorar eine wöchentliche Abendunterhaltung zu dirigiren, weil ihm dies unter den Bereich des Dorotheen gegebenen Versprechens zu fallen schien. Hier ließ er sich weder durch Gründe, die ihm die Scheu vor dieser Art des Erwerbs als Vorurtheil ausredeten, noch durch Anspielungen auf den Pantoffel irre machen.

Hulda beklagte aus innerster Seele die untergeordnete Stellung, die der Meister, den sie nur auf seiner Höhe gekannt, hier einnahm. Sie setzte sich vor, für ihn zu wirken, Aufsätze über ihn in öffentlichen Blättern zu verbreiten, die ganze musikalische Welt Londons für ihn zu interessiren. Sie war naiv genug zu glauben, daß England sich schämen müsse, einen solchen Künstler für Dilettantenunterricht zu verbrauchen. Sie suchte darum den Vorschlag der Gräfin in einer andern Form Ibeles annehmbar zu machen, indem sie einen Dilettantenverein nach Art der deutschen Musikkränzchen stiften wollte, in dem seine Compositionen zur Aufführung gebracht und mächtigen Kennern vorgesungen würden. Als sie ihrem Freunde mit rührender Zuversichtlichkeit diesen Plan auseinandersetzte, lachte der sie aus, und warnte sie vor allem Vereinestiften. Sie und die Gräfin brachten es aber endlich dahin, daß Herr und Frau Gerhard an einem Abend mit noch ein paar musikalischen Herrn den Salon besuchten, und Ibeles, der gleich den Andern als Gast betrachtet wurde, hatte keine Ursache, sich von dem Rendezvous auszuschließen. Dies war die erste Grund-

lage zu einer Reihe von regelmäßigen Zusammenkünften, bei denen Alle anfangs Genuß und Aufregung fanden, und wobei politische und literarische Gespräche sich mit den künstlerischen verschmolzen. Hulda war ganz in ihrem Element, Frau Gerhards noch sehr schöne Stimme entzückte Alle, Jeder fand irgend ein Interesse, das ihn nach der Wiederkehr solcher Abende verlangen ließ, und so erhielt sich dieses Conglomerat von den heterogensten Persönlichkeiten bloß dadurch, daß es in einen umschließenden Ring gefaßt war.

Die Gräfin hatte den Zwiespalt mit Dorotheen auf ihre Weise Hulda'n erzählt, und die erstere als eine ganz bornirte Person dargestellt, die sich nur für eine Küchenmagd oder Kinderwärterin eigne, und sie gar nicht zu fassen verstünde. Hulda widersprach ihr lebhaft und war überzeugt, daß nur gegenseitige Verkennung ein Mißverständniß könne hervorgerufen haben. Sie sagte: „Ich kenne zwar die Frau selbst nur oberflächlich, aber ihre Freunde sprechen mit Achtung von ihr!"

„Freunde sind parteiisch!" erwiederte die Gräfin.

Hulda fiel ein: „Aber ist denn nur das Urtheil der Feinde glaubwürdig?“

Die Gräfin sagte: „„Ich bin nicht ihre Feindin, und will sie zu mir kommen, so werde ich sie höflich behandeln.““

Hulda hielt es nun für ihre nächste Aufgabe, als Versöhnungsengel beide Frauen wieder zusammen zu führen, und bat Meta, ihr dieses schöne Ziel erreichen zu helfen.

Meta ließ das Fräulein ausreden, und sagte dann: „Es ist gewiß eine große Abscheulichkeit, wenn man Freundschaften zerstört, und Menschen durch Ohrenbläsereien einander feind macht; aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Sucht, Personen zusammenzubringen, die sich nicht mögen, ganz eben so viel Unheil stiftet. Wo eine Antipathie einmal stattfindet, da muß man die Leute in Ruhe lassen; dann schleift sich eher die Widerborstigkeit ab, als wenn man ihnen moralischen Zwang anthut. Die Verstellung, zu der man Menschen nöthigt, die nicht merken lassen dürfen, daß sie einander nicht ausstehen können, ruinirt deren Charakter; sich einfach aus dem Wege gehen ist in solchen Fällen das Beste.“

„„Aber bedenken Sie,““ rief Hulda, „„wie sehr der weiche Charakter unsres Freundes darunter leiden muß, der zwischen Liebe und Freundschaft hin und her gerissen wird!““

Bitter lachend sagte Meta: „Männer leiden nicht viel, die gehn hin wo sie sich am besten amüsiren.“

Hulda versuchte brieflich und mündlich Dorotheen zu vermögen, den geselligen Abenden mit beizuwohnen; diese aber erwiederte, daß sie von allen geselligen Pflichten ausgenommen sei, da ihre Zeit nicht ausreiche, die Pflichten der Hausfrau und Mutter in dem vollen Maße zu erfüllen, wie ihre Lage sie dazu zwinge. Sie versicherte, daß Arbeit ihr mehr Freude mache als Zerstreuung, und daß die Gesellschaft ihrer Kinder ihr angenehmer sei, als die der dilettirenden Politiker. Sie freute sich aber aufrichtig, wenn ihr lieber Mann sich in Gesellschaft erheitere, da er nach unlieben Geschäften ein tieferes Bedürfniß dazu fühle als sie.

Als Meta nach der Entführung des Fräuleins das nächstemal zu Dorotheen gekommen war, hatte diese sie direct gefragt, warum sie sich so beeifert habe, Fräulein v. Saintford zu entführen.

Meta antwortete keck mit der Gegenfrage: „„Warum hätte ich den Auftrag der Gräfin nicht ausführen sollen?““

Dorothea wußte in der That keinen Grund, aber sie sagte: „Die Verhältnisse sind Ihnen doch bekannt genug, um einzusehn, wie uns die Einladung der Gräfin an unsern Gast befremden muß!“

„„Verzeihn Sie mir, Frau Directorin,““ erwiederte Meta fast in gereiztem Ton; „„wie sollte ich Verhältnisse durchschauen, über die Sie stets verschmähten, ein vertrautes Wort mit mir zu reden? Sie brachen ja immer ab, wenn ich einen Versuch machte, Ihnen aus dem gräflichen Salon etwas zu erzählen.““

Stern hatte das Benehmen Metas ebenfalls seltsam gefunden, aber er fügte hinzu, daß er ihr diese freundliche Dienstleistung gar nicht zugetraut habe. Sonst suchten wohl Gouvernanten in solchen Fällen zu intriguiren, und sich eine superieure Gesellschafterin fern zu halten, die zwischen sie und die Dame des Hauses treten könne.

Ibeles Meinung war, daß Mamsell Braun recht unschuldig ihr Katzenpfötchen hergeliehen habe, um

die Kastanien aus dem Ofen zu holen. „Nach alle=dem,“ sagte er, „wird sie gedacht haben, daß wir gutmüthige Leute sind, die leicht amnestiren, und da hat sie es vorgezogen, uns zu kreuzen, um sich nicht mit ihrer Brodherrin zu überwerfen. Wenn ich endlich die ganze Sache überlege, so hat Meta als neutrale Person nicht so unrecht geurtheilt, wenn sie das gräfliche Haus als einen passendern Boden für Hulda ansieht als unsre oder eine englische Familie.“

Dabei blieb es vorläufig. Stern kam seltner nach Briar Place, weil der Hausherr Abends häufiger abwesend war, und Meta erhielt nicht mehr so oft Erlaubniß auszugehn, weil die Gräfin kein Interesse mehr hatte, durch die dritte Hand Nachrichten ein=zuziehn. Dorothea gelobte sich still, den Besuchen ihres Mannes im gräflichen Salon nie ein Hinder=niß in den Weg zu legen, so hart ihr auch späte einsame Abendstunden ankamen, damit sie vor ihm nicht mißtrauisch und der Uebelwollenden nicht lächer=lich erscheine. So sehr Ibeles sich bestrebte, ihr seine häufigen Besuche als eine unausweichliche Nöthigung einzureden, so hatte sie doch ein Gefühl, daß er nicht

ungern ausging. Dorotheens einfache arbeitsame Natur war als Gefährtin durchs Leben gesund wie das tägliche Brod, und ehe ihr Mann die Gesellschaft der exaltirten Gräfin ihr für immer vorgezogen hätte, hätte er eben so gern Senf mit Löffeln gegessen. Aber Senf in kleinen Portionen ist eine sehr angenehme Würze des Lebens. Ibeles sah die Gräfin jetzt mit mildern Augen an, seit ihre stete Gegenwart ihm nicht mehr den Athem zuschnürte. Ihre irrige Einbildung, daß zwischen ihm und Hulda etwas mehr bestehe als Freundschaft, gab ihr etwas Zurückhaltendes. Die prosaischen Momente der Freundinnen bleiben ungesehn, während die der Hausfrau in die Augen fallen. Der Gegensatz eines bezaubernd eingerichteten Boudoirs, wo er immer in Festtagkleidern empfangen wurde, wo selbst die Seelen die gefälligste Stimmung angelegt hatten, wenn er zur heitern Pflege der Kunst erschien, war sehr rosig im Vergleich mit dem sorgengedrückten Hause, wo er unwillkürlich auf den Zügen seiner Ehefrau lauter unbezahlte Bäcker- und Metzger-Rechnungen abzulesen glaubte.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Kinder und die Haushaltung.

In der Haushaltung gilt ein constitutionelles Princip: Der Mann vertritt meistens die uneigennützige Noblesse, und die Frau die ökonomische Sorge. Thut sie es aus Geiz oder Selbstsucht, so wird sie höchst widerwärtig. Spart sie aber an sich selber so viel wie möglich, um der armen Kinderchen willen, so rührt uns sogar ihre Kleinlichkeit, im Hinblick auf das liebevolle Motiv.

Dorothea war eine sehr glückliche Mutter. Selbst von unverwüstlicher Gesundheit, rasch und geschickt in ihren Bewegungen, groß und stark gebaut, hatte sie den Kindern natürliche Kräfte mit ins Leben gegeben. Die Schönheit des Vaters war nur auf einige der Kinder übergegangen, aber wenigstens war keines darunter ohne Anmuth. Wir wollen sie

den Leserinnen, die ihren mütterlichen Antheil auf fremde Kinder auszudehnen fähig sind, der Reihe nach vorführen, und beim Kleinsten anfangen.

Dies war Conrädchen, im Hause nur der kleine Jung' genannt, der noch in einem rothcarrirten Röckchen wie ein Mädchen in kurzen Aermelchen umherlief. Er hatte hellblaue Augen, Flachshaare, und zeichnete sich durch ein schneeweißes Speckhälschen aus, in das sein Papa zu kneifen liebte. So lange noch Ein Kind im Hause zuweilen getragen wird, und gewisse Buchstaben nicht aussprechen kann, bleibt auch in den Eltern der Trieb kindische Späße zu machen, und auf die ernsthafte Stellung der Respektspersonen zu verzichten.

Conrads Spielkamerädchen war Angela, die das Ebenbild der Mutter zu werden versprach, in Zügen wie in Gang und Bewegung. Bis ins Kleinste ging diese Aehnlichkeit, die fast spaßhaft erschien, wenn sie bei einer Verkleidung zum Scherz eine Haube Dorotheens aufgesetzt hatte. Das waren dieselben klaren Augen, die helle offne Stirn, die etwas vorstehenden Zähne, die dem sonst freundlichen Mund einen Ausdruck von Widerstandsfähigkeit verliehen.

Angela wurde gewöhnlich für älter als ihre nächste Schwester Cillchen gehalten, erstens weil sie größer und kräftiger war, dann weil sie außer dem kleinen Jung' auch dies stille sanfte Kind einigermaßen dominirte. Sie strebte das Uebergewicht, das ihre natürliche Begabung ihr verlieh, zuweilen sogar auf die größern Geschwister auszudehnen, die sich das aber durchaus nicht gefallen lassen wollten. Schwatzten die Jungen einmal verkehrtes Zeug, so konnte man gewiß sein, daß ihre lautklingende Stimme zuerst eine factische Berichtigung in das summende Tischgespräch schmetterte. Die großen Jungen hatten deßhalb immer den neckenden Zuruf: „Du Salzmonopol!“ bereit, worüber sie sich heftig empörte. Dies Kind war die drollige Person des Hauses, und der Eifer, mit dem es seine Würde gegen Spitznamen zu vertheidigen suchte, reizte Jeden, ihm deren anzuhängen. Schon als Angela im dritten Jahr war, hatte man sie ihrer Stämmigkeit wegen das viereckige Kind genannt. Dies beleidigte sie so sehr, daß sie jedesmal heftig zu weinen anfing, wenn Jemand zufällig von etwas Viereckigem sprach. Um sie von dieser Empfindlichkeit zu curiren, empfing der Vater

sie einmal, als sie zum Morgengruß eintrat, mit der feierlichen Rede: „In unserm viereckigen Haus ist ein viereckiges Zimmer, darin befindet sich ein viereckiger Tisch, auf dem ein viereckiger Teller steht; darauf liegt ein viereckiges Stück Kuchen für das viereckige Kind!“ Es gab ein allgemeines Gelächter, als Angela bei der ersten Erwähnung des viereckigen Hauses zu brüllen anfing, beim Stichwort Kuchen aber electrisch getroffen umsah, und als sie wirklich ein solches wahrnahm, im Moment verstummte, es in den Mund steckte, und ihre Thränchen trocknete. Nur noch einmal brach sie später in heftiges Schluchzen aus, als bei der Vorlesung eines Zeitungsartikels das russische Vorgebirge Sieverovostutschoi genannt wurde; sie lief vom Tisch und schrie: „Das soll gewiß wieder ein Name für mich werden!“

Cillchen war von den Folgen ihres Falls zwar längst geheilt worden, aber von jener Zeit her hatten die Eltern den weichen mitleidsvollen Ton gegen sie beibehalten. Ihre feinen Züge, die bleichere Farbe und die tiefen blauen Augen, die einen so ernst und räthselhaft unter den langen Wimpern her ansahen, verleiteten Jedermann, leiser mit ihr zu reden, als

mit den andern Geschwistern. Sie war das Lieblingskind des Vaters, und als sie noch in Deutschland lebten, saß sie oft stundenlang auf seinem Schooß in den Schlafrock eingeschlagen, wenn er componirte. Sie war das sinnige Kind von Allen, das seine Liebe in tausend stillen Zeichen zu offenbaren wußte. Vor dem Papierkorb sitzend mauste sie geduldig die Streifen geblümtes Goldpapier heraus, die man im Laden um Paketchen mit Briefcouverts zu kleben pflegt. Davon wußte sie allerlei kleine Blümchen zu machen, mit denen sie dann ein Briefchen an die Mama verzierte. Dorothea bewahrte solche Schnitzel oft monatelang im Anschreibebuch, weil es sie zwischen den verdrießlichsten Geschäften wie ein Sonnenblick erquickte, wenn ihr so ein unschuldvoller Gruß in die Hand fiel, worauf etwa stand: „Liebes Mütterli! dieses Blümchen schenke ich dir!" oder: „Ich habe dich sehr lieb und bin dein Kind Cillchen."

Nanna und Milla waren nun schon verständige und hülfreiche Töchterchen, denen die Mutter ein häusliches Geschäft oder eine Art Aufsicht über die Kleinsten anvertrauen konnte. In kinderreichen

Familien werden die ältern Mädchen früh genöthigt, gleichsam eine Vorschule der mütterlichen Sorgfalt durchzumachen. Vom zehnten Jahr an hatte jedes dieser Töchterchen eins der jüngern als besondern Schützling zugewiesen erhalten, dem es alles, was es gelernt hatte, mittheilte. Ein eigentlicher Unterricht war das nicht, denn dazu fehlt Kindern das Uebergewicht des Charakters, das zum Lehren noch nöthiger ist als Kenntnisse. Die erste Grundlage hatten Milla und Nanna noch in deutscher Schule erhalten; aber die Nachhülfe, die ihnen daheim war geleistet worden, hatten sie nun auf die Geschwister zu übertragen, denen die Mutter jetzt die Schule ersetzen mußte. Zwischen der blonden Milla und Cillchen war ein zärtliches Liebesverhältniß, da Milla engelhaft geduldig mit ihr das Lesebuch durchging, und ihr beim Schreiben half. Die braune wilde Nanna aber hatte eine widerspenstige Schülerin an Angela, welche das ABC noch nicht überwunden hatte. Auch kam es oft vor, daß wenn Dorothea einmal zusah, ob die Beiden fleißig lernten, sie statt dessen alle Beide beim Spielen erwischte, ein Vergehen, das sie zwar nie allzuhart bestrafte.

Karlchen war nun schon über das zwölfte und Fritzchen über das dreizehnte Jahr hinaus; sie hießen im Gegensatz zu Conrädchen: die großen Jungen, auch wohl zuweilen die beiden Himmelsfechter. Sie hielten vortrefflich gegen die Corporation der Mädchen zusammen, die meist den kleinen Jung' noch dazu auf ihrer Seite hatten; doch geschah es nicht selten, daß Nanna sich zu den Jungen schlug, an deren Spielen sie überhaupt lieber Antheil nahm, als am Nähen der Puppenkleidchen. Wenn diese drei sich miteinander verschworen, dann hießen sie Sadrach, Mesach und Abednego.

Karlchen war zugleich der gefälligste und bequemste Junge, so widersinnig das klingt. Er liebte erst sich selbst und dann auch die Seinigen, wie man denn bei manchen unverstellten Naturen den Beweis finden könnte, daß nicht immer diejenigen die liebevollsten sind, die den wenigsten Egoismus haben. Karlchen wußte jede Art von Behagen zu schätzen; er wußte aus einem ganzen Korb voll die dickste Birne beim ersten Griff herauszufinden, und wenn Jemand den bequemsten Platz im Zimmer suchte, so brauchte er nur Karlchen von dem seinen

wegzujagen, dann hatte er ihn. Aber wie er selbst Freude liebte, so strebte er sie Jedem, den er lieb hatte, zu schaffen. Sein braunes Auge lachte Glückseligkeit, seine Glockenstimme klang Lust und Scherz; war einmal Vaters und Mutters Herz schwer und sein blühendes Gesichtchen schaute zur Thür herein, so war's, als ob ein rettender Schatz, den man irgendwo vergraben und vergessen, plötzlich wieder leuchtend an's Tageslicht träte. Karlchen hatte nicht die Neigung, sich beim Lernen und Studieren besonders anzustrengen, aber er hatte Augen und Ohren immer offen und war das beobachtende Genie des Hauses. Was Niemand merkte, das sah er auf den ersten Blick.

Fritz, der Aelteste, war eine von seinem Bruder sehr verschiedene Natur, auch im Aeußern. Er war ernster, hatte strengere Züge, und das graublaue Auge hatte schon einen in sich gekehrten, die feinen Lippen einen verschlossnen Ausdruck bekommen. Gleich der Mutter konnte man ihn eigentlich arbeitsüchtig nennen, und fast liebte er die Mühe um der Mühe selbst willen. Er war mehr gut als gütig, denn eine überempfindliche Gerechtigkeitsliebe drängte die

weichere Nachgiebigkeit gegen die Fehler der Geschwister zurück, die man gewöhnlich als Gutmüthigkeit bei Kindern bezeichnet. Sein starkes Pflichtgefühl machte ihn zum speciellen Freund der Mutter, indeß manche wissenschaftliche Kenntniß, die er vor ihr voraus hatte, ihr schon eine Art von Respect vor dem wackern selbstständigen Knaben einflößte.

Die große Verschiedenheit, die man meist unter Gliedern derselben Familie bemerkt, selbst die widersprechenden kleinen Fehler unter Geschwistern, dienen dazu, den Halt des Ganzen zu festigen, so lange Ein gesundes Princip von Allen anerkannt wird. Machen doch auch die ineinandergreifenden Unebenheiten der Steine eine cyklopische Mauer fest.

Es war die Lieblingshoffnung des Vaters gewesen, daß der älteste Sohn, welcher schon im zweiten Jahr Spuren großen musikalischen Gehörs zeigte, sich gleich ihm der Kunst widmen möchte. Der zweite Knabe überbot noch den ältern Bruder in schöner Stimme, haarscharfer Intonation und in erregbarem Gefühl, wenn er schöne Melodieen hörte. Dieß hatte dem Vater eine entzückende Aussicht eröffnet, und er sah im Geiste eine zweite Generation von Künstlern, die

seinen Namen in der musikalischen Welt unsterblich machten; wie einst die Scarlatti's und die Bach's.

Er hatte seit ihrem fünften Jahr die beiden Jungen selbst unterrichtet, Abends in Freistunden, Sonntags sogar, und trotzdem, daß während der ersten Jahre in England hundert andere Ansprüche sich in seine Mußestunden drängten, haschte er dennoch nach Minuten, um in seinen Lieblingen den künstlerischen Geist zu pflegen.

Seit aber die Knaben in einer englischen Schule die aller Phantasie abholde realistische Atmosphäre eingesogen hatten, wuchs ein Widerwillen gegen das Studium der Musik in ihnen herauf, und sie stahlen sich davon weg, so oft sie konnten. Ihre Spielkameraden hatten sie verspottet, als sie erzählten, daß sie Musiker werden wollten, und gesagt, es schicke sich für keinen Gentleman zu musiciren. Ibeles selbst bemerkte, daß den Londoner Concerten nur eine sehr kleine Zahl von Männern beiwohnte, und Mr. Chapel hatte mit Bedauern zugestanden, daß man Geschäftsleuten wenig Praxis in ihrem Fach zutraue, wenn sie selber musicirten, und daß deßhalb manche, aus Angst ihre Reputation einzubüßen, sich nie mit einer

Violine vor eines Fremden Auge betreffen ließen. Ganz so wie der Türke Sklavinnen bezahlt, die vor ihm tanzen, und den Franken anstaunt, der das Hauptvergnügen im Selbstmittanzen findet, so bezahlt der Engländer fremde Musik und begreift den Deutschen nicht, der am seligsten ist, wenn er im vollen Harmonieenstrom als Tropfen mitschwimmt. Nur der thätige Antheil, den eine ganze Nation an der Kunst nimmt, giebt dem Künstler ein glückliches Selbstgefühl.

In der neuen Welt, die jetzt die beiden Knaben umgab, sahen sie, wie jedes Interesse sich nur an Dinge des Handels und der Industrie heftete, denn die große Sphäre des allgemeinen Staatslebens lag ihrem Alter noch zu fern. Eines Tags, als der Vater nach wochenlanger Abhaltung zum erstenmal wieder prüfen wollte, wie weit sie mit dem Einüben einer vierhändigen Sonate von Mozart vorgerückt waren, fand er, daß die Jungen völlig seelenlos spielten und offenbar die ersten Regeln verlernt hatten. Als er ärgerlich sagte: „Wenn das so fortgeht, so könnt ihr nie Musiker werden!“ antwortete Fritz: „Ich möcht' auch lieber nicht!“ Ibeles hatte eine

Empfindung, als ob der Boden unter seinen Füßen zusammenbräche, als der jüngere Knabe ebenfalls mit einstimmte und flehend ausrief: „Ach Vater, laß uns doch aufhören Musik zu lernen! Wir wollen viel lieber etwas anderes werden!"

Dem Künstler war diese plötzlich hervorbrechende Meinungsäußerung so überraschend, daß er erst keine Sylbe erwiedern konnte. Wie ein Stich in's Herz traf ihn diese Verurtheilung seines eignen Lebensberufs von den unbefangenen Lippen seiner Kinder. Nach ein paar Minuten des Verstummens fragte er: „Was möchtet ihr denn werden?"

Fritz sagte: „Du hast einmal mit Herrn Stern davon geredet, daß wir als Fremde nicht hoffen dürften, je in England in den Staatsdienst zu treten, und daß es darum gut wäre, daß wir als Künstler selbstständig mit dem Publikum verkehrten. Nun möchte ich gern so ein Mann sein, der Erfindungen macht, solche Sachen, daß die Schiffe schneller fahren, oder neue Maschinen, oder so etwas."

Karl sagte: „Ich möchte gern ein Kaufmann sein, der auf den Schiffen nach Indien reist und herrliche Sachen mitbringt!"

Ibeles sagte: „Wir können nicht immer werden was wir wünschen; wir müssen ergreifen was die nächste Möglichkeit ist. Zu Künstlern kann ich euch selber ohne fremde Beihülfe bilden; und wenn ihr in sechs Jahren euer eigenes Brod eßt, so seid ihr freie Menschen und das ist das erste."

Die Jungen spielten ihre Sonate von neuem, aber mit innerem Zwang, und noch schlechter als das erstemal. Der Vater fühlte sich gepeinigt durch den Gedanken, vielleicht seinen Knaben einen Lebensberuf aufzudringen, der sie nicht glücklich mache; ja, er hatte selbst schon gezweifelt, ob dieses eine Zeit sei, in der man mit gutem Gewissen klare Köpfe und kräftige Charaktere an die Musik setzen dürfe.

Er nahm Hut und Stock und ging so weit hinaus, bis er einen einsamen Platz fand, wo er unter Bäumen still rasten und nachdenken konnte. Er fragte sich, ob denn sein eigenes Leben vielleicht auch verfehlt sei, da er jetzt, auf der reifen Stufe des Mannesalters angekommen, zuerst eine Unzufriedenheit mit seinem Beruf spüre. Er schob seinen Mißmuth auf die Verhältnisse, aber gestand, daß er sich ihnen fügen müsse. Wäre er als Knabe seinen beschränkten

Umständen nicht durch Herrn v. Halen's Großmuth entrissen worden, so wäre er höchstens Specereihändler in einem kleinen rheinischen Städtchen geblieben. Dann hätte er immer getrauert, daß er seine Bestimmung als Künstler verfehlt habe. Warum sollte er denn jetzt seine Thätigkeit geringschätzen, weil eine größere wie eine Phantasmagorie vor ihm in den Lüften schwebte? Das Alles sagte er sich, und beschloß die Sache leicht zu nehmen, soweit sie ihn selbst betraf.

Wenn er die Art, wie man Kunst in London betreibt, übersann, so kam es ihm fast wie ein Segen vor, daß seine Knaben sich nicht mit in den allgemeinen Musikschacher einflechten lassen wollten. Er sagte zu sich: „Die Künstler selbst werden auf diesem Boden Handelsleute, Entrepreneurs und Modisten, und nur wenn sie die freiwillige Armuth erwählen, dürfen sie noch sagen: unser ist das Himmelreich. Was soll auch der leise Gesang der Menschenseele unter dem betäubenden Lärmen des Rädergerassels, Geldgeklirres und dem Gestöhne der Dampfmaschinen, das nur von gellenden Drehorgeln und Ausrufern übertönt wird? Vielleicht, wenn ich dereinst im Walde

einmal die Stimmen der Natur zu mir flüstern höre oder die Meereswogen wieder mit ihrem wunderbaren Rauschen vernehme, dann wird es mich mit reuiger Wehmuth erfüllen, daß ich meinem Jugendtraum entsagte.“

Als Ibeles am andern Morgen seinen Knaben ankündigte, daß er sie nicht zu einem Beruf zwingen wolle, den sie haßten, war deren Jubel so groß, daß er begriff, bis zu welchem Grade die armen Jungen sich bisher aus Gehorsam abgequält hatten. Durch die Vermittlung eines Bekannten gelang es ihm bald, sie als Lehrlinge in einer der großartigsten industriellen Anstalten unterzubringen, wo sie mit dem Sohn des Eigenthümers unter dessen persönlicher Leitung arbeiteten. Die Fertigkeit, sich in mehreren Sprachen auszudrücken, ausgezeichnete Schulkenntnisse und manches angenehme Talent erwarben den Knaben eine kameradschaftliche Stellung zu dem Sohne ihres Principals, und die Freude, mit der sie von ihrer jetzigen Thätigkeit sprachen, tröstete ihre Eltern über das Leid eines so frühen Risses in den häuslichen Verband.

Milla und Nanna hatten noch in Deutschland

von einem Compositionsschüler des Vaters den ersten Musikunterricht erhalten und waren über die unerträglichste Klimperperiode eben hinaus, als die Auswanderung einen Rückschlag brachte. Der Vater hatte sich später dann und wann der Töchterchen ein bischen angenommen, aber nur minutenweise, da er den zu Künstlern bestimmten Knaben die Zeit nicht schmälern wollte. Die Mutter bat Fritzchen, den Schwesterchen üben zu helfen, wenn seine Schularbeiten fertig waren, und fügte manches kleine Geschenk zur Aufmunterung bei. Doch wirkte ihr Wunsch nur, wenn sie täglich ermahnend zu dessen Erfüllung antrieb, und das war ihrer Natur zuwider.

Als die Knaben jetzt sauber ausgestattet das Haus verlassen hatten, um fortan nur vom Sonnabend Nachmittag bis zum Montag Morgen als Gäste auf die Hecke zu fliegen, da erwartete Dorothea, daß jetzt die Mädchen anstatt der Söhne an die Reihe kommen würden, vom Vater speciell ausgebildet zu werden; aber Ibeles war so verstimmt durch die verschwendeten Jahre, daß es ihn anwiderte, noch einmal denselben Weg durchzumachen. Er verkannte das Talent seiner Töchter, indem er nicht die

ungünstigen Zufälle in Anschlag brachte, durch die sie neben den Knaben vernachlässigt worden waren. Er kam erschöpft von den Unterrichtsstunden heim, die er um des Brods willen geben mußte, und dann ärgerte es ihn, wenn man ihn daran erinnerte, doch eben zuzusehen, ob Milla richtig ihre Etude spiele und ob Nanna einen ordentlichen Fingersatz habe. Lieber setzte er sich hin, ein Lied zu schreiben, wobei alle Kinder möglichst still gehalten werden mußten, oder er benützte eine Freikarte zur Oper oder zum Concert. Ein paarmal in der Woche nahm ihn der Salon der Gräfin in Anspruch, da sie freundlich die Unterrichtsstunden so gelegt hatte, daß gleich nachher, falls er zum Essen dablieb, die gewöhnlichen Abendversammlungen sich anreihten, der zufälligen Veranlassungen nicht zu gedenken.

Die äußern Verhältnisse des Künstlers begannen sich zu bessern, und da mit dem wachsenden Vertrauen seiner Schüler auch deren Zahl sich mehrte, so entschloß er sich, ein Geschäftslokal näher dem Centrum der Stadt zu miethen. Dies war ein Saal, der sich zu gemeinschaftlichen Uebungen eignete, und den er gleich einem Comptoir abschloß, wenn er am

Abend nach Briar Place in den Schooß seiner Familie zurückkehrte. Selbst im Punkt der getrennten Wohnungen hat das Leben der Londoner Künstler einen kaufmännischen Anstrich, nur mit dem Unterschied, daß der City-Kaufmann sich mit einem dunkeln engen Geschäftslokal begnügt, und sich in sein prächtiges Haus in der Vorstadt zu Genuß und Erholung zurückzieht. Der Künstler muß umgekehrt daheim ökonomisiren, um der vornehmen Welt des West End's ein elegantes Atelier zur Verfügung zu stellen. Auf einem Hauptgebiet aber widersprechen beide Verhältnisse einander am schroffsten, und zwar in der Stellung, die die Frau des Hauses einnimmt. Die elegante Dame, welcher der Kaufmann die Mittel zur Verfügung stellt, ein glänzendes Haus auszumachen, hat die Möglichkeit, ihn Abends wie eine sorgenlose Geliebte zu empfangen, und die heiterste Seite des Familienlebens und der Geselligkeit vor ihm auszubreiten. Die schwer arbeitende Hausfrau aber, deren Werth zum Theil nach ihrer Sparsamkeit von dem eben so schwer erwerbenden Ehemann geschätzt wird, findet er beim Eintritt in sein enges Haus oft erschöpft an Leib und Seele. Selten hat

sie andere Eindrücke während des verflossenen Tages erhalten, als die sich auf kleinliche Zustände des Hauses beziehen. Bei der reichen Dame ist das Verwalten des Hauswesens nur eine Oberaufsicht. Sie ordnet des Morgens an, was die Untergebenen auszuführen haben, und betrachtet sich um die Mitte des Tages der unangenehmsten Pflichten ledig. Die Frau aber, die selber mit anzugreifen hat, sieht sich genöthigt, just den Zweig ihres Amts, der das weibliche Gemüth am meisten verstimmt, nämlich die Controle, auf die zweite Hälfte des Tages zu verlegen. Kehrt der Ehemann Abends heim, so findet er sie vom Rechnen, vom Kampf gegen Unordnung oder Betrug absorbirt, oder hastig noch eine vergessene oder unvollendete Thätigkeit aufnehmend.

Die Jugenderfahrungen, welche Dorothea gemacht hatte, als sie durch Schuld ihrer Mutter Vermögen und gesellschaftliche Stellung einbüßte, hatten sie auf die entgegengesetzte Bahn gedrängt. Ohne geizig zu sein, versuchte sie alles von Ueberfluß und Luxus aus dem Hause zu verbannen, und die äußerste republikanische Einfachheit in ihrer eigenen Erscheinung darzustellen. Bis jetzt hatte sie nie mehr als einen Dienst-

boten als regelmäßige Hausgenossenschaft beansprucht. Ibeles behauptete, daß zwei Mägde weniger thäten als Eine, weil sie mit einander plauderten, und daß jeder überzählige Dienstbote auch verhältnißmäßig die Hausarbeit vermehre. Erst jetzt ließ Dorothea sich von ihren englischen Freundinnen überzeugen, daß unter ganz veränderten Verhältnissen das strenge Hausgesetz, das sie sich in Deutschland auferlegt hatte, nicht mehr anwendbar sei.

Wir Deutsche sind an den guten alten Brauch gewohnt, daß Frauen der gebildeten Stände die Küche betreten und in Gegenwart eines Bekannten nähend vor dem Arbeitstisch sitzen. Wir loben das und halten es für ein Glück, wenn ein Mann eine arbeitsame und anspruchslose Frau hat. Wir gehen sogar zu weit in unsrer Vorliebe für die häuslichen Tugenden, indem wir eine geistige Nebenthätigkeit für schädlich, und den mäßigsten Grad von Bildung schon für Ueberbildung halten. Das Umgekehrte findet in England, oder genauer gesagt, in London statt. Frauen auf derjenigen Stufe der Gesellschaft, die unserem gebildeten Mittelstand ungefähr entspricht, degradiren nicht bloß sich selbst, sondern auch ihren

Mann, wenn sie materielle Arbeit thun. Wir nehmen die Scheinthätigkeit des Stickens oder ähnlicher Spielereien davon aus, und beziehen diese Behauptung nur auf nützliche Arbeit. Nicht einmal ein anständiges Dienstmädchen will in ein Haus eintreten, wo die Frau mitarbeitet; die weibliche dienende Classe der Art, die man in eine gesittete Familie aufnehmen kann, erklärt rund weg: „wir dienen nur einer Lady, keiner bloßen Mistreß." Die beiden Bezeichnungen drücken den Unterschied zwischen der befehlenden Dame und der mitarbeitenden Hausfrau aus. In Deutschland gehen die Stände unmerklicher in einander über als hier, wo zwischen der gebildeten Gesellschaft und der handelnden und arbeitenden Classe eine Kluft ist, die kein Compromiß vermittelt. Alle Zustände sind fest geordnet, nach einer Uebereinkunft, die fast so mißlich zu durchbrechen ist, als die Gesetze des hochnothpeinlichen Halsgerichts. Wer es will, mag in eine andere Kaste der Gesellschaft eindringen, wenn er deren Einrichtungen und Sitten annehmen will, aber die Gebräuche einer Kaste in die andere zu übertragen, das ist nicht durchzuführen, ohne von seines Gleichen geächtet zu werden.

Es ist durch Gewohnheit z. B. festgestellt, daß in ein Haus von einem gewissen Styl die entsprechende Zahl von Dienstboten nach einer unverbrüchlichen Rangordnung gehört. Man sagt: dies ist ein Haus für drei Dienstboten, jenes für sechs, hieher gehört noch ein Page, dorthin ein oder zwei männliche Bediente. Jeder dieser Dienstboten hat seine bestimmte Arbeitsgrenze, über die hinaus er zu keiner Dienstleistung zu bringen ist. Wohl gemerkt, wir sind noch immer auf dem ganz bescheidenen Boden des Mittelstandes, trotzdem daß wir von Pagen reden.

Hatte ehemals Dorothea ihren Ton als adeliche Beamtentochter umlernen müssen, um eine bürgerliche Hausfrau darzustellen, so mußte sie jetzt eine völlige Comödie einstudiren, um von englischen Mägden als Dame anerkannt zu werden und sich Gehorsam zu verschaffen. Seit Ibeles und die ältesten Knaben außer dem Hause thätig waren, hatte es wenigstens ein bischen mehr Raum gegeben. Ein kleiner Anbau mit einem Stück Garten, früher zur Villa gehörig, und vor der Ankunft der deutschen Familie einem Nachbarn vermiethet, wurde jetzt vom Eigenthümer Herrn Ibeles überlassen. Dorotheen

wurde die Freude, die sonst einer gedeihenden Familie nur einmal im Leben begegnet, nämlich sich ein Hauswesen frisch zu gründen, und es täglich sich verbessern und verschönern zu sehen. Die Anstelligkeit der heranwachsenden Töchterchen machte es ihr möglich, manches kleine Geschäft aus der Hand zu geben, und was ihr in einer langen Reihe von Jahren nie begegnet war, es ereignete sich, daß sie einmal Zeit hatte.

Was sollte sie nun mit dieser Muße thun? Ferner kochen und nähen und von Fremden die Töchter bilden lassen, oder erziehen und Fremde für sich kochen und nähen lassen? Sie zog das letztere vor.

Ihren Mann sah sie nur noch am späten Abend. Er war dem Beispiel so vieler Musiker gefolgt, welche sich vorsetzen, durch maßlose Arbeit und Entbehrung in wenigen Jahren in London so viel zu gewinnen, daß sie nachher eine ihren geistigen Bedürfnissen zusagende Thätigkeit ohne Rücksicht auf Geldvortheil ergreifen dürfen. Um diese Zeit sorgenlosen Glückes so viel früher herbeizuführen, war Dorothea es zufrieden, daß sie seine persönliche Gegenwart von früh bis spät entbehrte. War doch das Bewußtsein der

Liebe und Treue, mit der er für die Seinen arbeitete, ihres Lebens Sonnenlicht, das selbst von Wolken verdeckt, Alles erhellte. Sie wollte nicht hinter ihm zurückbleiben, und beschloß ihn dereinst mit einer großen Freude zu überraschen, die er ihrer Willenskraft und Ausdauer verdanken sollte.

Ehemals, wenn er die Knaben unterrichtete, saß sie meist mit Handarbeit beschäftigt dabei, oder ging doch ab und zu. Sie hatte Alles beobachtet, auf das er Werth legte, und wie Reliquien bewahrte sie jedes Notenblatt, auf das er Bemerkungen, Regeln und Aufgaben für die Knaben geschrieben hatte. Im Hause des Onkels war seit ihrer Kindheit ihr Innerstes mit Werken der besten Meister genährt worden, und wenn auch die Ausführung dort sehr tadelhaft war, so wird doch die Seele von einem noch so schlecht gespielten classischen Stück mehr geheiligt, als von dem Genuß der Salonmusik, wenn sie vom größten Virtuosen vorgetragen wird. Eine von Natur musikalische Person, wenn sie viel Gutes gehört und einen unverdorbnen Geschmack hat, kann durch die bloße Energie des Charakters zum Lehrer werden. Würde nicht auch ein verständiger Mensch von wissen-

schaftlicher Bildung, der in Spanien gelebt hätte, uns mit Hülfe einer Grammatik leichter Spanisch lehren, als ein unerzogner Eingeborner, der vom Princip einer Sprache überhaupt keinen Begriff hätte?

Dorotheen war die Musik ein solches reizendes Land, durch das sie einmal hindurchgereist war, und dessen Sprache ihr durch den Geliebtesten vertraut blieb. Ein einfaches Lied konnte sie noch immer singen und begleiten, aber das Spielen anspruchsvoller Stücke hatte sie seit ihrer Heirath aufgegeben. Sie hätte sich geschämt, sich selbst ans Clavier zu setzen, da sie von ihrem Manne jede Lieblingscomposition in feinster Vollendung konnte vortragen hören. Jetzt gelobte sie sich, in seinem Geiste die Töchter zu unterrichten, deren Trieb zu lernen so groß war, daß man fühlte, sie seien zu Künstlerinnen geboren.

Mit Cathrinchen war es unmöglich, einen Haushalt comme il faut zu führen, das hatte sie längst eingesehen. So lange Dorotheens Stellung als eine vom Schicksal aus den Fugen gerissene erschien, ward sie von anderen Frauen nur beklagt und nicht mißachtet. Jetzt war sie manchen Demüthigungen ausgesetzt gewesen, wenn sie Fremden Rede stehen mußte,

die in Abwesenheit ihres Mannes Geschäfte wegen kamen und ihr Auftrag gaben, sie bei der Dame des Hauses anzumelden. Es war also durch die Umstände geboten, daß die Frau des angesehenen Künstlers anders auftrat, als die Frau des Flüchtlings. Als aber Dorothea ihrem Manne zuerst ankündigte, daß es jetzt nöthig werde, sich anständig einzurichten, und ihm die an sich unbedeutenden Zufälligkeiten erzählte, die ihr hier zu Lande das Fortspielen einer Haushälterinnenrolle unerträglich machten, glaubte er, der Hochmuth sei in seine Frau gefahren. Er hielt das Beispiel der englischen Freundinnen für Schuld daran, denn so ungewohnt war ihm, daß Dorothea vornehm that, daß er für Prätension bei ihr ansah, was sich bei jeder andern Dame in seinen Augen von selbst verstand. Zum erstenmale spürte Dorothea an dem Ton seines Widerspruchs, daß in seiner Seele ihr Bild in einem andern Lichte stand, als ehemals. Es war seit Monaten nichts im Hause vorgefallen, das eine gemeinschaftliche Berathung von Mann und Frau nöthig gemacht hätte. Dorothea hatte sich abgewöhnt, ihn mit kleinen Verdrießlichkeiten, die sie selber schlichten konnte, zu behelligen, weil er ein paarmal, als

er in hochpoetischer Stimmung aus dem gräflichen Salon heimkehrte, deßhalb heftig aufgefahren war.

Jetzt sagte er: „Du wolltest ja nur eine Hausfrau und keine Salondame sein! Die Frauen, mit denen du umgehst, werden es dir nicht übel nehmen, wenn du sie in der alten Weise empfängst, und seit ich außer dem Hause unterrichte, kommen ja wenig Fremde hieher. Eigentlich haben wir für zwei Mägde gar keine Arbeit, und ich begreife nicht, wie du dich und sie beschäftigen willst.“

Dorothea wurde ebenfalls ärgerlich, und erwiederte: „Ja freilich, wenn ich selber die erste Magd bin, so brauchen wir nur Cathrinchen als zweite; aber es kommen Augenblicke, wo ich als Dame des Hauses erscheinen muß, und wo es einen übeln Credit auf dich und die Kinder wirft, wenn das Gerücht entsteht: du hättest deine Köchin geheirathet.“

Ibeles hatte sich schon so des Zusammenhangs mit Frau und Kindern entwöhnt, daß ihn diese Vorstellung nicht mehr sonderlich rührte. Seine Welt lag jetzt draußen, sein Haus abseit, und ein Mann sei noch so fest im Glauben an die guten Eigenschaften seiner Frau, ihr Bild wird dennoch lichter

oder trüber in seiner Seele, je nachdem die Welt sie schätzt oder schmäht. Unterstand sich auch Niemand im gräflichen Salon, Dorotheen direct anzugreifen, so war doch das Linksliegenlassen ihrer Persönlichkeit oder der geringschätzende und bedauernde Ton, mit dem man seiner Häuslichkeit erwähnte, genug, dem Künstler innerlich die Frage aufzuregen, ob denn wirklich vielleicht ein Grund da sei, ihn zu bedauern.

Dorothea wollte ihre musikalischen Plane nicht verrathen, aus Furcht, ihm lächerlich zu erscheinen, und um sich nicht eine Muthlosigkeit einflößen zu lassen, die den Erfolg gefährden konnte. Sie stellte ihm also vor, daß sie bei der bisherigen Lebensart alle Gemeinschaft mit den ältern Kindern aufgeben müsse, während sie bei zwei Dienstboten mehr Zeit erübrigen werde, deren Beschäftigung zu überwachen. Sie wollte außer der Schulzeit mit ihnen lesen, damit Sprache und Poesie der Heimath ihnen nicht in der Fremde verloren gehen möchten; sie wollte ihre Führerin sein, wenn sie sich aus dem Bereich der Kinderstube und ABC-Schule auf einen lehrreichern aber gefährlichern Lebensboden hinauswagen müßten.

Ibeles meinte, das Alles ließe sich ganz gut vereinigen, wenn die Frauen nur die Haushaltung nach dem Stundenplan einrichten wollten, wie ein Musiklehrer. Wirklich brachte er ihr am andern Tage eine Tabelle, wo er mit scharfsinniger Ueberlegung jedem weiblichen Wesen der Familie, groß und klein, seine Beschäftigung vorgerechnet hatte, und genau so, daß sie nicht mit der der andern in Collision kam. Alles stimmte herrlich: von 7 bis 9 Frühstück und Anziehen, von 9 bis 10 kehrt Cathrinchen und Dorothea bleibt bei den Kindern; von 10 bis 11 übernimmt Cathrinchen die Aufsicht wieder, und Dorothea macht ihre Einkäufe. Von 11 bis 1 Kochen, Schlafstuben aufräumen, Inspiciren des Wäscheschranks ꝛc.; von 1 bis 2 Mittagessen. Von 2 Uhr an ist der ganze Nachmittag frei für Cathrinchen zum Spülen, zum Spazierenführen der Kleinen, und der Abend zum Flicken. Dorothea kann Nachmittags ihre Commissionen machen, Besuch empfangen, lesen, die Töchter unterrichten, denn von 2 bis 10 sind ja acht volle Stunden, frei und unbehelligt.

Als Dorothea das Alles auf dem Papier schwarz und weiß sah, kam es ihr selber für einen Augenblick

ganz plausibel vor, doch bei näherer Besinnung zeigte sich die ganze Aufstellung ähnlich derjenigen, die man bei Pfänderspielen unter dem Namen Generalpardon vorbringt. Eine ganze Reihe von Leuten stützen sich Alle auf eins ihrer Kniee und halten beide Arme in die Luft. Giebt man dem ersten einen Stoß, so stürzt er auf den nächsten Nachbarn und wirft ihn um; dieser stürzt auf den nächstfolgenden, und so weiter, bis die ganze Reihe auf der Erde liegt. So ging es auch hier. Fehlte einem Kinde was, und das ganze kleine Personal war um 9 nicht mit dem Anziehen fertig, so war auch Cathrinchen bis 10 nicht am Kehren. Jeder Händler, der zu einer ungewöhnlichen Zeit einen Gegenstand ins Haus brachte, oder etwas andres, auf das man gerechnet hatte, nicht lieferte, brachte alle Geschäfte des Tages in Confusion. Die Leute schellten immer, wenn Cathrinchen nicht bei der Hand war, und die seltensten Besucherinnen schienen sich verschworen zu haben, just zu der Stunde zu kommen, wo gar nicht aufzuschiebende Arbeiten Dorotheen bedrängten. So zog sich die Versäumniß jeder Stunde in die nächste hinüber, und sah die Hausfrau Abends auf den resultat=

losen Tag zurück, so schien ihr das eigne Herz auch nur eine öde Leere.

Sie sagte zu sich: „Hat mein Mann den Tag hinter sich, so weiß er wenigstens: so und so viel Schüler hab' ich unterrichtet, so viel Seiten hab' ich geschrieben. Der Maurer sieht Stein auf Stein sich zum Gebäude fügen, die Näherin kann wenigstens die Stiche aufzählen die eine Naht machen. Aber Hausarbeit wird nie fertig, oder fängt doch jeden Tag von vorne wieder an. Der Mann sieht nur was nicht gethan ist, denn das Gethane fällt nicht in die Augen. Alle Ordnung erscheint wie eine Zauberei von unsichtbaren Händen, aber die Unordnung soll das Werk der Frau sein! Ist es ein Wunder, daß Thätigkeit ohne sichtbares Resultat ein denkendes Wesen herabsetzt, und daß wer Maschinenwerk thut, endlich wie eine Maschine behandelt wird!"

Sie brachte von Neuem ihr Anliegen vor, den Haushalt auf englische Weise einzurichten, und sich selbst aus der niedrigern Arbeitssphäre zurückzuziehn, die sie bisher willig ausgefüllt hatte. Ibeles sagte: „Mache das, wie du willst. Ich sehe keine ver-

nünftige Ursache zu dieser Aenderung, aber ich lasse dir freie Hand."

Er sprach es nicht herb aus, aber er war unzufrieden mit Dorotheens Forderung und verkannte ihre Motive. Er selbst, von zarterer Gesundheit als sie, hatte von einer zugleich edlern und leichtern Thätigkeit herabsteigen müssen, um seiner Familie die Existenzmittel zu schaffen. Er fühlte, daß seine jetzigen Geschäfte mehr unter seiner Würde waren, als die Hausarbeit unter der seiner Frau, die dazu stark genug und überdies daran gewohnt war. Er glaubte, sie wolle es ihn fühlen lassen, daß er in einem andern Kreise, wo höhere geistige Interessen walteten, seit einiger Zeit Erholung von den Sorgen des Hauses gesucht, und nur verletzter Stolz treibe sie, sich gegen die bescheidne Stellung aufzulehnen, mit der sie sonst immer zufrieden gewesen sei.

So sehr hatte das Auseinandergehen ihrer Lebenswege die Beiden schon entfremdet, daß sie scheu und halb ihre Meinungen gegenseitig aussprachen, um nicht eine Streitigkeit aufzuregen. Dazu kam, daß buchstäblich keine Zeit zu einer Verständigung da war, und Details brauchen deren leider so entsetzlich

viel. Dorothea scheute gemein zu erscheinen, wenn sie praktische Belege ihres Thuns und Lassens vorbringe, und machte darum nur im Ganzen Wünsche und Empfindungen geltend. Ibeles durfte Morgens nicht aufgehalten werden, Abends war er zu müd, und Tisch und Ruhestätte mußten doch von plagsamen Geschäften so heilig gehalten werden, wie der Sonntag. Ihm fesselte der Umstand die Zunge, daß Dorotheens Onkel es war, der mit deren künftigem Erbtheil ihnen über brodlose Zeiten hinweggeholfen, und daß es ihm deßhalb nicht zustand, ihr vorzuschreiben, bis zu welchem Grade sie durch eigne Mehranstrengung seine Schaffenskraft länger zu schonen habe. Aber im Stillen hielt er es für ungerecht, daß sie grade jetzt strebte das Haus für sich angenehmer und bequemer zu machen, wo er es nicht mitgenoß.

Es giebt einen Ton in der Ehe, der dem Gemüthe weher thut als der zornigste Vorwurf, und das ist die kühle Artigkeit; diesen nahm Ibeles jetzt häufig an. Sonst hatten Mann und Frau Alles, das Höchste und Geistigste wie die Vorkommnisse des alltäglichen Lebens, vertraulich mit einander

besprochen. Darauf kamen die Jahre der Noth, wo er sich gezwungen sah, blos in fremder Gesellschaft sich geistig auszusprechen, und wo ihr oft in Wochen nicht die Botschaft von einem Buch oder Kunstwerk die Gedanken erfrischte. Wie ein Schiffbrüchiger, der ohne Speise lang auf dem Meer irrte, und erst langsam sich wieder an nahrhafte Kost gewöhnen muß, so hatte sich ihre Seele der alten Genüsse entwöhnt, und ermattete fast, wenn ihr einmal unerwartet aus dem vollen Geistesstrom ein Becher geschöpft wurde. Ibeles mißverstand das, und glaubte, ihre Fähigkeit, Großes zu verstehen, sei abgestumpft, er fiel deßhalb zu Hause entweder in den bequemen platten, oder den abweisenden Ton. Fand er doch für alle höhern Interessen einen anderweitigen Boden der Mittheilung. Darum lag ihm der Irrthum nahe, daß es jetzt nur Bequemlichkeit und nicht Bildungstrieb sei, was Dorotheen ihm unbemerkt verändert habe, und daraus erwuchs jene rücksichtsvolle Verschlossenheit, die sie nicht durch zudringliche Zärtlichkeit durchbrechen wollte.

Sie glaubte, Pflichttreue sei ein für allemal das beste Heilmittel für alle krankhaften Stimmungen,

und war innerlich sicher, daß die Ausführung ihrer guten Absichten ihn bald mit ihr in die alte Uebereinstimmung bringen müsse. Sie rechtfertigte die Durchsetzung ihres Willens vor sich selbst, indem sie sagte: „Ist sein Haus erst wieder anmuthig, so wird er's wieder lieben wie ehedem. Jetzt ist der Abstich zwischen Pflicht und Vergnügen zu schreckend für die schönheitssüchtige Künstlerseele. Im Mittelalter, wo die Leute eine Belohnung jenseits erwarteten, ergaben sie sich darein, daß alle Tugend eine Aufopferung diesseits sein mußte. Jetzt, wo wir Alles im Leben zu finden hoffen, müssen wir uns die Tugend so schmackhaft machen als wir können."

Achtzehntes Kapitel.

Der Sklavenmarkt und die freien Töchter Albions.

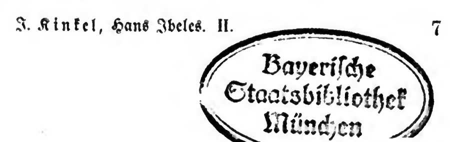
Flotow's Oper, Martha oder der Markt zu Richmond, schwebte unsrer deutschen Hausfrau vor, als sie in aller Naivetät sich bei Mrs. Busy erkundigte, an welchem Wochentage man sich am Besten nach der obengenannten Stadt verfüge, um eine Magd zu miethen. Die befragte Freundin lachte herzlich und sagte, daß dies eine verschollene Institution sei, und daß man jetzt nur zu Picnics und dergleichen Amüsements nach Richmond gehe. Aber sie setzte hinzu, daß Bazars genug in London seien, wo man Nähmädchen, Köchinnen, Kammerjungfern und was für Dienstboten man wolle, jedes Assortissement in großer Varietät in seiner bestimmten Abtheilung ausgestellt finde. Mrs. Busy erklärte diese Art Mägde zu miethen für praktischer, als jede andre, besonders

als die durch Correspondenz in der Times vermittelte. „Die Personen," sagte sie, „die sich in der Zeitung ankündigen, haben so sehr vornehme Ansprüche; unter zehn sind zuweilen neun, welche die Bedingung machen, nur in einem Hause zu wohnen, wo männliche Dienerschaft gehalten wird. Doch will ich Ihnen rathen, auch wenn Sie in den Bazar von Oxford Street gehn, sehr aufmerksame Toilette zu machen, denn eben so wie wir dort Mägde besichtigen, werden wir Ladies von diesen besichtigt, und oft machen wir die Erfahrung, daß nicht wir es sind, die dort eine gehorsame Köchin finden, sondern daß die Köchinnen eine Dame suchen, die sich von ihnen befehlen läßt."

Nach diesem einladenden Bazar verfügte sich nun Dorothea, und sah schon von weitem, wie eine Gruppe von Frauenzimmern in lila Kattunkleidern, dunklen Shawls und Strohhüten, der gewöhnlichen Morgentracht der Hausmädchen, sich aus und ein drängten. Die Thüre sah wie die Oeffnung an einem Bienenkorb aus, und man sollte glauben, bei einer solchen Ueberzahl von Arbeiterinnen müsse es nicht schwer sein, binnen fünf Minuten eine

Dienstwillige ausgefunden zu haben. Dorothea sah, daß Alle vor einem Anschlagzettel mit colossalen Buchstaben stehen blieben, der neben dem Eingang hing. Es war die Aufforderung zu freier Auswanderung nach Australien, Canada und andern Colonien, zu der die Regierung junge arbeitslustige Frauenzimmer einlud, und Dorothea bemerkte im Vorbeigehn, wie eine unternehmende rothbäckige Dirne mit dem Sonnenschirm auf den Namen Melbourne deutete, und ihrer Begleiterin zurief: „Dort ist mein Vetter hingegangen, und find' ich heute nicht eine ganz auserwählte Stelle, so laß ich mich diesen Abend auch nach Australien einschreiben!“

Im Vorhaus saß ein Herr in einem von Glasfenstern umgebenen Bureau, den Dorothea nach Verhaltungsregeln fragte. Er gab ihr mit großer Höflichkeit die Statuten der Anstalt, und erklärte ihr, daß das Entrichten einer kleinen Summe sie berechtige, vierzehn Tage lang, so oft sie wolle, die ausgestellten Mägde Morgens von zehn Uhr bis Abends fünf zu besehen. Habe sie während dieser Frist keine gefunden, die ihr gefallen, dann erst müsse sie ihre Eintrittskarte erneuern.



Dorothea war auf einen solchen Zeitaufwand nicht gefaßt gewesen, und fragte kleinlaut, ob es denn vorkäme, daß Damen am ersten Tage ohne Magd heimgingen? Der Herr lächelte ein wenig und machte die ausländische Dame darauf aufmerksam, daß man für Entrichtung einer größern Summe sich für das ganze Jahr auf diesen Bazar abonniren könne. Er erwähnte, daß solche Damen, die oft wechselten, wie auch Dienstboten, die die Veränderung liebten, diese Art der Zahlung profitabler fänden als die Eintrittskarte für bloß vierzehn Tage. Dorothea schüttelte den Kopf, zahlte vorläufig ihre Entree, und nahm sich vor, rascher und entschlossener zu verfahren als die Londoner Damen.

Sie warf einen Blick umher, und sah auf Holzbänken an den Wänden etwa zwanzig ältere und jüngere Personen, schlecht gekleidet und ohne Handschuhe, umhersitzen. „Dieses sind die Mägde für alle Arbeit!“ sagte der Herr. „Das ist nicht was Sie verlangen; die Köchinnen stehn dort auf der mittlern Erhöhung, und oben sind die Hausmädchen und Kinderwärterinnen!“

Die Köchinnen schienen meist Personen zwischen dreißig und vierzig Jahren, und Alle hatten Hauben

mit bunten, oft ziemlich zerknitterten Blumen unter dem Hut. Sie ging diesem Departement vorüber, denn seit Conrädchen allein laufen konnte, und ihr Mann meist außer dem Hause speiste, hatte sie Cathrinchen gelehrt, die einfachen Speisen zu bereiten, mit denen sie und die Kinder sich begnügten. Was sie bedurfte, war eins der niedlichen Hausmädchen, die durch ihre bloße Erscheinung beim Oeffnen der Hausthüre als eine Bürgschaft für die Respectabilität der Familie gelten, bei der sie wohnen. Cathrinchen hatte zwar kochen gelernt, aber der durch die Sitte gebotene Styl im Betragen gegen Fremde, und zierliches Aufräumen und Nettigkeit im decorativen Element konnten ihr nicht beigebracht werden.

Als Dorothea nun die Treppe des Bazars hinanstieg, ward sie von einer elegant gekleideten Directrice in einen Saal geführt, vor dessen Eingang auf einer zum zweiten Stockwerk hinaufführenden Treppe amphitheatralisch geordnet die Hausmädchen standen: groß und klein, alte und junge, hübsche und häßliche, je nach den Wünschen und Interessen der verschiedensten Herrschaften. Die Vorhänge der ganz aus Glasfenstern bestehenden Wand, welche den Saal

der Damen von dem Mägdeplatz schied, ließen bequeme Spalten an den Ecken, um es zu ermöglichen, daß man die Ausgestellten vorher betrachten konnte, ehe man sich auf eine Verhandlung einließ.

Dorothea fühlte sich für die Mädchen auf der Treppe verlegen werden, denn die ganze Behandlung der Sache kam ihr entwürdigend für die Menschennatur vor. Sie glaubte auf einem Sklavenmarkt zu sein, als hinter ihr her eine dicke, reichgeputzte Dame mit vielen Garnituren die Treppe heraufkeuchte, sich ohne weiteres mit der Lorgnette vor das Amphitheater stellte und nach Inspicirung desselben hörbar zu der Directrice sagte: „Heut ist keine Einzige da, die mir gefällt!“ Dann den Rücken wendend, verfügte sie sich wieder zu ihrer Equipage.

„Welches der Mädchen wünschen Sie zu sprechen?“ fragte jetzt die Directrice Dorothea, da sie sah, daß diese unschlüssig im Saale stand und nach einer Anknüpfung zu suchen schien. „Die große dort, wenn's gefällig ist, mit dem grünen Band auf dem Hut!“ erwiederte sie, und das Mädchen kam.

Unsere Hausfrau bemerkte bald, daß zwischen diesem Bazar und einem Sklavenmarkt ein wesentlicher

Unterschied bestand. Nachdem sie der jungen Person die gewöhnlichen Fragen gestellt hatte, wie viel Lohn sie fordere, ob sie die übliche Hausarbeit verstehe und ein gutes Zeugniß aus ihrem letzten Dienst beibringen könne, und diese wie alle kleineren Punkte genügend beantwortet waren, erklärte sie sich bereit, dieselbe zu miethen. Der Lohn war zwar exorbitant, doch darauf war sie gefaßt gewesen.

Nun aber fing die Magd an, ihrerseits der Hausfrau Fragen zu stellen und dieselbe einem scharfen Examen zu unterwerfen. Darunter waren die folgenden Punkte: „Wie viel Guineen sind mir außer dem Lohn für meine eigene Wäsche zugesichert?“

Dorothea meinte, daß dem Hausmädchen Zeit genug bleiben würde, ihre eigenen Sachen selber zu waschen, doch diese erwiederte, dazu habe sie sich noch nie verstanden. Die Frage wegen des täglichen Genusses von gutem Ale war leichter geschlichtet, denn in Folge früherer häufiger Zwistigkeiten zwischen Herrschaften und Dienstboten deßhalb, ist durch Parlamentsbeschluß die Portion Ale festgestellt, mit der alle Dienstmägde der vereinigten Königreiche von Großbritannien sich begnügen müssen. Nun kam die

Frage, ob außer der Küche die Dienstboten ein besonderes Wohnzimmer hätten und ob ihre Schlafstube mit einem ordentlichen Teppich und gutem Federbett versehen sei? Endlich wünschte die Magd zu wissen, ob ihre künftige Herrschaft zur Hochkirche gehöre, da sie aus Princip nie bei Dissenters diene, welche letztere gemeiniglich als geringere Leute angesehen würden.

Nun war Dorothea des ferneren Examens satt und sprach höflich ihr Bedauern aus, daß sie das Frauenzimmer vergebens bemüht habe; diese machte einen Knix und sagte: „Danke Ihnen!" und kehrte wieder auf ihren Posten zurück. Die Gruppe der anderen Mägde sah die Kommende fragend an, und Dorothea glaubte ein leises Gemurmel zu hören, das wie ein Lauffeuer durch die Reihe ging und das ihrem scharfen Ohr klang wie die Worte: „Sie ist keine Lady!"

Die Memoiren der Meta Braun fielen ihr ein und sie besann sich, daß sie stehend mit der fremden Person geredet hatte. Erschrocken über das Vergessen der englischen Etiquette, nahm sie schnell den Eckplatz eines nahestehenden Sopha's ein und begann

umherzuspähen, wie denn von den andern Anwesenden das Miethgeschäft betrieben wurde. In dem Saal, der rundum mit bequemen Sitzen versehen war, hielten sich mehrere getrennte Gruppen auf. Einige Damen vertrieben sich die Zeit des Wartens, indem sie die Bilder an den Wänden betrachteten, andere saßen um die runden Tische, auf denen Zeitschriften und Bücher ausgelegt waren. Von Zeit zu Zeit wurde von Einer derselben mit der Directrice ein Wink getauscht, ob noch keine neuen Mägde zu den schon besehenen hinzugekommen seien, und war das geschehen, so wurde die frisch Eingetretene beordert, ihren Gang durch den Saal zu machen. Die Damen saßen in ehrfurchtgebietender Haltung, rückgelehnt auf ihren Plätzen und die Zofe in spe ging in einem weiten Bogen vorüber. Kam sie an dem Platz derjenigen Dame vorbei, die ihre Vorführung verlangt hatte, so gab diese ihr ein Zeichen stillzustehen und die Verhandlungen begannen. Gefiel aber das Aeußere des Mädchens nicht, so ließ die Dame sich auch nicht in das kürzeste Gespräch ein. Dorothea beobachtete, wie die Eine dem passirenden Mädchen nur kopfschüttelnd zuflüsterte: „Zu jung!“ und

wie ein anderes mit dem unverhohlenen Urtheil: „Zu alt!“ entlassen wurde. Sehr vornehm sich geberdende Damen sprachen nicht einmal so viel als ein Nein aus; sondern wenn eine Magd, die ihnen mißfiel, vorbeiging, senkten sie eben die Augenlieder mit einer kaum merkbaren verneinenden Kopfbewegung.

Mrs. Busy und die Beak's hatten Dorotheen gesagt, daß man nur durch eine solche Miene englischen Mägden imponire, und sie strebte sich den Widerspruch zu erklären, der in diesem Faktum neben dem starken Selbstgefühl der arbeitenden Classe liege. Sie dachte: „Wahrscheinlich fühlen sie sich gedemüthigt, wenn sie Jemand gehorchen sollen, der ihnen erscheint wie ihres Gleichen, oder fühlt sich ihr eigener Stolz in dem Maß gehoben, wie das Ansehen ihrer Gebieterin steigt?“ Sie führte in Gedanken das Problem weiter aus und sann über das demokratische England nach, das als freieste Nation der Erde zugleich die tiefste Deferenz vor allem Aristokratischen hat. Endlich sagte sie lächelnd zu sich selbst: „Und bei solchem Lauf der Welt soll man sich verwundern, daß ein demokratischer Ehemann, sobald er englische

Luft athmet, ein Weib nicht mehr so höflich behandelt, als eine Gemahlin!“

Jetzt kam eine neue Gruppe von Personen in den Saal; voran eine ziemlich kurze Dame, in einem geblümten Atlaskleide, worüber eine violette Sammetmantille mit vielen Spitzen und Stickereien verziert lag. Der Kopfputz war mit einem Uebermaß von Perlen, Federn und Blonden geschmückt, und ihr ganzes Auftreten verrieth eine reich gewordene Handelsfrau, die sich vom Geschäft zurückgezogen hat. An der Aussprache des h kennt man in England trotz allem Putz die unächten Ladies, denn sie setzen mit eiserner Consequenz diesen Buchstaben immer dahin, wo er nicht hingehört, und lassen ihn aus, wo er stehen sollte. Hinter der kurzen Dame erschienen zwei ebenfalls sehr aufgeputzte kleine Mädchen und zuletzt der Ehemann mit einem Proviantkorb in der Hand. Die ganze Gesellschaft ließ sich auf einem der Sopha's häuslich nieder, und es schien, daß sie diesen Bazar als einen Vergnügungsort betrachteten, wo man Leute sah und gesehen wurde.

Die Atlasgeblümte suchte eine Kinderfrau, es sollte aber eine sein, die bei der Aristokratie gedient

hätte, damit sie ihren Kindern Styl und Manier beibringen könnte. Dorothea saß so nah, daß sie das ganze Gespräch überhörte, das als ein Dokument menschlichen Schicksalstausches ihr merkwürdig schien. Eine bleiche, gealterte Frau in Wittwentracht von hoher Gestalt ward vorgeführt, und da die kurze Dame natürlich sitzen blieb, mußte jene während der langen Verhandlung immer in gebückter Stellung bleiben. Die Kurze war äußerst gesprächig und berichtete alle Fehler, die ihre bisherigen Kinderfrauen gehabt, um die Neue abzumahnen, in die nämlichen Sünden zu verfallen. Schon diese Plaudersucht, die bei einer englischen Dame einem fremden Dienstboten gegenüber etwas Unerhörtes ist, würde die Sprecherin als aus niederem Stande entsprossen bezeichnet haben, wenn nicht ihre Ausdrucksweise ohnehin das nämliche verrathen hätte.

Sie forschte zuletzt nach den Verhältnissen der vor ihr stehenden Kinderfrau, deren feine Züge und gewählte Aussprache ihrer Versicherung Glauben verschaffen konnten, daß sie noch nie gedient habe. Sie sagte, daß sie dennoch alle Pflichten der Kinderstube verstünde, weil sie bei ihren eigenen Kindern ehemals

Wärterinnen gehalten und selbst beaufsichtigt habe. Sie schien abgeneigt, über Dinge Rede zu stehen, die nicht zur Sache gehörten, aber die kurze Dame ließ sie nicht los, bis sie ihr alles abgefragt hatte, das ihre Neugierde reizte.

Die ältliche Wittwe war an einen Kaufmann verheirathet gewesen, der Bankerott gemacht hatte und dann mit den Kindern nach Australien gegangen war. Sie hatte bei Verwandten abwarten sollen, bis die Ihrigen dort ein Geschäft gegründet, um dann nachzukommen. Statt dessen erhielt sie die Nachricht seines Todes. Die Kinder waren erwachsen genug, um dort durch Arbeit ihr Brod zu verdienen und versprachen wiederzukommen, sobald sie sich ein Vermögen erworben. Die Mutter konnte sich den Verwandten nicht nützlich machen und sah sich genöthigt in Dienst zu gehen. Sie erwähnte, daß sie ihre Erziehung in einem Institut gehabt und daß sie sogar Zeichnen und Clavierspielen gelernt habe; sie könne zwar nicht genug, um Gouvernante zu werden, doch hoffe sie kleinen Kindern mit ihrem Talent nützlich sein zu können.

Die kurze Dame sagte, das Zeichnen wäre ihr

schon ganz angenehm, aber die Musik sei nicht nöthig, denn dafür sei in ihrem Hause längst gesorgt. Sie hatte nämlich eine Drehorgel für die Kinderstube angeschafft, auf der die Wärterin Morgens und Nachmittags zwei Stunden spielen mußte. Sie erzählte, daß dies jetzt in den vornehmsten Kinderstuben Mode sei, weil es die beste und wohlfeilste Art sei, die Kinder von der Wiege an musikalisch zu machen. Endlich entließ sie die Wittwe mit der Bemerkung, sie wolle dennoch erst versuchen, ob sie eine Kinderfrau fände, die bei der Aristokratie gedient hätte. Es schien ihr nach Allem heute mehr auf mannigfaltige Unterhaltung, als auf ihren Zweck anzukommen.

Dorothea hatte unterdeß ein Mädchen ins Auge gefaßt, welches zwei andere Damen vor ihr abgewiesen hatten. Mit diesem wechselte sie einige Fragen und da ihr dessen offene Physiognomie gefiel, so versprach sie es zu engagiren, falls das Zeugniß der vorigen Herrschaft genüge. Ihre Freundinnen hatten ihr eingeschärft, daß sie sich nicht von ihrem Vertrauen hinreißen lassen sollte, anders als auf ein mündliches Zeugniß hin ihr Haus einer fremden

Person zu öffnen. Es kömmt nämlich oft vor, daß sich Diebinnen, auf gefälschte Dienstzeugnisse hin, in arglose Familien einführen. Daß eine Dame der andern unter vier Augen nicht eine Warnung geben sollte, ist kaum denkbar, seit das Parlament durch ein Gesetz die zu große Gutmüthigkeit im Empfehlen untauglicher Dienstboten eingeschränkt hat. Eine Dame nämlich, die durch eine bewußte Lüge einem unehrlichen Mädchen zu einer Stelle verhilft, kann bis zu 30 Pfd. Sterling und mehr Schadenersatz angehalten werden. Wie man bei uns zu Lande sich hütet, Bürge für eines Menschen Zahlungsfähigkeit zu werden, ganz so kostspielig ist es, sich für „den guten Charakter“ einer Magd zu verbürgen. So nennt man nämlich das Zeugniß des Dienstboten, und je nachdem ein Mädchen länger oder kürzer im selben Hause gedient hat, kündigt sie sich in der Times als eine Köchin von etwa dreijährigem oder neunmonatlichem gutem Charakter an u. s. w.

Das Mädchen, mit dem Dorothea sprach, hatte nur einen Charakter von Einem Monat, und deßhalb mochte sie wohl Schwierigkeiten genug finden. Der Gebrauch fordert, daß das Mädchen die Dame, die

sie entlassen hat, bittet, ihr einen Charakter zu geben, und diese bestimmt dann die Stunde, zu der die künftige Gebieterin sich bei ihr einfindet. Nachdem diese Botschaft hin und her getragen ist, läßt die letztere Dame sich bei der andern melden und spricht die Formel aus: „Ich komme, um den Charakter Ihres Hausmädchens zu erbitten!“ und dann beginnt die Conferenz, welche eine der seltenen Gelegenheiten gibt, in das Geheimniß eines fremden Hauswesens zu schauen.

Beim vorliegenden Falle erfuhr Dorothea, daß es nicht sowohl abstoßend, als eine Rücksicht für eine Dienstbotin ist, wenn man die mindeste Annäherung vermeidet, bis man den Willen hat, sie unter jeder Bedingung zu miethen. Nämlich keine Dame braucht einer entlassenen Magd mehr als Einmal einen Charakter zu geben, und hat man also diesen geholt und nimmt sie dann nicht, so hat sie ihren Charakter verloren und ist der entsetzlichsten Rathlosigkeit ausgesetzt. So z. B. hatte jetzt die letzte Dame, bei der das Mädchen nur einen Monat gewohnt hatte, deren vorletzten werthvollern, weil achtmonatlichen Charakter auch im Besitz.

Am folgenden Morgen erschien Dorothea bei der Charakter-Dame, deren Urtheil über das Mädchen dahin lautete, daß sie ehrlich und fleißig, aber sehr impertinent sei. Als ein Beispiel führte sie an, daß das Mädchen ihr schon am zweiten Tage einen Gutenmorgen gesagt habe, welches höchst respectwidrig sei. Eine Hausmagd durfte ihrer Erläuterung gemäß nie eine Dame zuerst anreden, und da jene sich diese Unart nicht habe abgewöhnen können, so habe sie dieselbe nach dem ersten Monat entlassen. Dorothea fragte nun, ob es sich mit dem vorletzten achtmonatlichen Charakter so verhalte, wie das Mädchen ihr gesagt; die Dame bestätigte das, fügte aber hinzu: „Ihre vorige Herrin war eine Amerikanerin, und das sind keine Ladies."

Trotz der Abmahnung engagirte die demokratische Hausfrau, die an dem vertraulichen Ton der dienenden Classe keinen Anstoß nahm, das junge Mädchen, und hatte keinen Grund, es zu bereuen. Statt eine Reihe von Mägdegeschichten zu detailliren, wollen wir im Allgemeinen der Mehrzahl der englischen Dienstboten, wie man ihnen in den Häusern des Mittelstandes begegnet, einen „guten Charakter"

geben. Sie halten zwar eigensinnig auf ihre stipulirten Rechte, auf ihre Feiertage, auf die genaueste Abgrenzung ihres Arbeitsfeldes, aber selten versuchen sie darüber hinaus noch mehr Freiheiten zu erobern. Das Maß ihrer Pflichten ist sehr bequem zu erfüllen, aber sie thun es einen Tag wie den andern, und brauchen nicht erinnert und getrieben zu werden. Rein im Aeußerlichen wie im Gemüthe sind die Arbeiterinnen dieser Classe, und ihre gesunde Fröhlichkeit giebt das beste Zeugniß für ihr gutes Gewissen. Ein lustigeres leichteres Leben, als die englischen Mägde in der Regel haben, findet man so leicht in keiner andern Arbeitssphäre, welche alle weit mehr von Sorge gedrückt sind.

Nachdem Dorothea aus Rücksicht für das Genie ihres Mannes jahrelang lieber Mägdearbeit gethan hatte, als ihn zum Gelderwerb zu nöthigen, sah sie endlich ein, daß die Prosa des Hauses grade so lähmend auf ihn wirkte, als die Armuth. Freilich war die von ihrer Stimmung ausgehende Prosa die Consequenz der Armuth gewesen, und weil sie das einsah, so änderte sie mit Einem Schlag ihr bisheriges Treiben. Sie las nun die edelsten Dichterwerke mit

den Töchtern, erklärte ihnen das Unverstandene, und die beglückendsten Gespräche knüpften sich daran. Jede Mutter genießt alles Schöne aus Welt und Natur dreifach, wenn der jugendliche Verstand und das unschuldvolle Herz ihrer Kinder zuerst davon ergriffen werden. Ihre Schilderung der heimathlichen Natur und Sitten erhielt die Vaterlandsliebe der Kinder immer wach, und gewaltiger noch als ein Mutterwort drangen die tausend Stimmen deutscher Dichter und Tonkünstler über das Meer herüber. Aus jedem Liede haucht ja der Athem der ewig treuen Mutter Germania warm ihre jüngsten und fernsten Sprossen an.

Die musikalische Bildung der beiden ältern Mädchen schritt über alle Erwartung rasch vorwärts, und Mutter und Kinder freuten sich heimlich auf den Tag, wo der Vater mit einem Familienconcert überrascht werden sollte. Die gute Milla hatte aus eignem Antrieb darauf angetragen, daß sie die kleinen Schwestern allein unterrichten möchte, und es rührte Dorotheen zu Thränen, als das Kind ihr auseinandersetzte: „Ich will nicht bloß zum Vergnügen lernen, schön vorzuspielen, sondern ich möchte lernen wie

man lehrt. Dann kann ich dem lieben Vater bald helfen, und wenn ich ihm die Schüler abnehme, so kann er in der Zeit wunderschöne Symphonien componiren. Ich bin stolz wie ein König, wenn ich ein andres Kind ein Stückchen lehren kann, aber wenn der Vater den Takt schlägt, dann sollten eigentlich immer alle Instrumente mit Pauken und Trompeten einfallen."

Nanna faßte mehr die praktische Seite des Geschäfts ins Auge und sagte: „Nicht wahr, es giebt Leute, die alle nützlichen Dinge besitzen, und noch ganz viel Geld und Zeit übrig haben? Die möchten so gerne schöne Musik machen können, wenn sie allein sind oder sich traurig fühlen. Nun kommen sie zu uns, weil wir Musik genug haben, und kaufen sich herzerfrischende Melodien ein, und dann bekommen wir die nützlichen Sachen dafür!"

Cilla meinte, dieser Tauschhandel werde ganz direkt geführt, und erkundigte sich, welche Schülerin denn am vorigen Sonntag die grünen Erbsen gebracht hätte. Nanna war schelmisch genug, das arme Kind weiß zu machen, für jede Erbse, die auf der Schüssel gewesen sei, habe der Papa eine falsche

Note anhören müssen. Cilla, die ein sehr empfindliches Gehör hatte, vergoß die hellen Thränchen darüber, aber Angela's Wißbegierde wurde nur durch diese Vorstellung gereizt, und sie fragte ernsthaft: „Wie viele Auflösungszeichen, Kreuze und Bee gehen in eine Wurst?“ Nanna erwiederte: „Das weiß ich nicht, aber ich glaube, daß die falschen Noten der Miß Hobble de Hoye allein einen Schwartemagen füllen!“

Neunzehntes Kapitel.

Die stummen Gäste und die aufgeregte Gesellschaft.

Sobald man nicht mehr von Besuchen erstickt wird, ist es einem ein inniger Genuß, Freunde zu sehen, vorausgesetzt daß sie nicht langweilig sind. Leider bilden sich aber viele Leute ein, man könne sich bei seinen Freunden gehen lassen, und brauche sich nicht mit der Unterhaltung anzustrengen. Manche Engländerinnen haben diesen Fehler, der bei ihnen um so unverzeihlicher ist, da er nicht aus Unwissenheit, sondern aus Maulfaulheit herrührt. Sie scheuen sich vielleicht aus Stolz, etwas Unbedeutendes vor Fremden zu reden, obgleich sich jede bewußt sein könnte, daß es zu hohen und geistreichen Aussprüchen nicht alle Tage eine Veranlassung giebt. Es ist sehr leicht, sich nie eine Blöße zu geben, wenn man gar nichts sagt, und erfahrne Menschen glauben

längst nicht mehr an die ungeheure Tiefe schweigsamer Gemüther. Auch sind es nicht immer die Vorlauten, vor denen man in der Gesellschaft sich zu hüten hat, sondern vielmehr die zurückhaltenden Beobachterinnen.

Langweiligkeit ist weniger ein natürliches Gebrechen, als eine Sünde, und würde sie als solche gerügt und wegerzogen, so möchten sich manche damit Behafteten sie abzugewöhnen suchen. Ein langweiliger Besuch tödtet die Lebensstunde des Menschen, der ihn aushalten muß, denn er kann dabei nicht denken. Tritt man in die Gegenwart seines lieben Nächsten, und hindert ihn, sich und den Seinen zu gehören, so muß man sich selber ihm wenigstens dafür geben. Man ist zu der Anstrengung verpflichtet, entweder das Gespräch fortzuspinnen, oder da, wo der Faden abreißt, den Freund allein zu lassen.

Unsre gute Dorothea hatte, ohne geistreich zu sein, die lebhafte heitre Gesprächigkeit der Rheinländerinnen, und unter vier Augen verstand sie auch jede Engländerin ins Plaudern zu bringen. Sie flößte Vertrauen ein, weil sie weder medisirte, noch wiedererzählte, und aus natürlicher Rücksicht gegen

den Besuch, diesem die verbrachte Zeit so inhaltreich als möglich zu machen strebte. Trafen aber mehrere Engländerinnen zugleich in ihrem Hause zusammen, so scheute sich Eine vor der Andern, und Alle schwiegen still. Nur wenn musicirt wurde, machten sie eine Ausnahme, indem jede mit der zunächstsitzenden ein Privatgespräch versuchte.

Bei solchen Gelegenheiten strebte wohl die Hausfrau, sobald die Musik eingestellt worden, ein Thema von allgemeinem Interesse auf die Bahn zu bringen, und das gelang ihr wenigstens mit Mühe und Ausdauer, wenn Mrs. Busy und die Nachbarinnen zugegen waren. Aber kamen die Töchter Mutebell, so war jeder Versuch vergebens, dieselben aus der trägen Bequemlichkeit des stummen Zuhörens aufzurütteln.

Dorothea wußte durch Ibeles, der diese Mädchen unterrichtete, daß sie nicht dumm waren; auch hatte die Berühmtheit des Vaters sie von Jugend auf in Verbindung mit bedeutenden Personen gebracht; aber sie hatten sich angewöhnt, Unterhaltung vornehm zu genießen, ohne an der Arbeit Theil zu nehmen, sie zu schaffen. Man findet in England oft, daß wo Ein ungeheurer Sprecher in einer Familie ist, er

dieselbe auf drei Generationen hinaus stumm macht, und man sagte, daß der Urgroßvater dieser jungen Damen zu seiner Zeit das ganze Parlament müde geschwätzt habe. Man mochte auf die Bahn bringen, was irgend in der Welt ein denkendes Wesen zu einem eigenen Urtheil reizt, kriegführende Parteien in Staat, Kunst, Literatur und Gesellschaft, Alles vergebens — die Töchter Mutebell blieben bei ihrem „Ja" — „Nein" — „Ganz so!" und brachten damit Dorotheen und noch mehr Ibeles, wenn er sich einmal außer den Unterrichtsstunden in ihre Gesellschaft locken ließ, zur Verzweiflung.

Er pflegte zu sagen: „Niemand würde sich unterstehen, den Reichen, der an eine gute Tafel gewöhnt ist, auf Schwarzbrod und Kartoffeln einzuladen; warum nöthigt man denn Menschen, die an lebhafte Unterhaltung gewöhnt sind, zu stummer Gesellschaft? Der Reiche gilt für großmüthig, wenn er den Armen gibt, aber die Langweiligen danken Einem noch nicht einmal dafür, wenn man seine besten Kräfte an ihre leeren Stunden setzt!"

Die Ungeduld mit dem mühsam fortschleichenden Gespräch war es, was Ibeles zuletzt blind für das

Achtungswerthe und wirklich Treffliche in den Freundinnen seiner Frau machte, und er fühlte sich täglich mehr an den ihr feindlichen Kreis gefesselt, in dem er unerschöpfliche Aufregung fand. Im Salon der Gräfin stockte das Gespräch so wenig, daß die Meisten vielmehr die Neigung hatten, ihre Ansichten alle zugleich geltend zu machen. Nur die Anwesenheit einiger ruhigern Gemüther dämpfte die überströmende Lebhaftigkeit. Ibeles kam sich in dieser Gesellschaft noch als einer der mildesten und besonnensten Menschen vor, wenn er die genialen Verkehrtheiten wie feuerrothe Pilze rings um sich her aufschießen sah.

Hatte in den Fabriken eine Arbeitseinstellung stattgefunden, und Ibeles hatte das Recht der überbürdeten untern Classe gegen das tyrannisirende Capital in Schutz genommen, so hielt ihn Mrs. Beak schon für exaltirt, und vertrat das göttliche Recht des Capitals. Aber kam dieselbe Sache im Salon zur Sprache, so behauptete Wildemann, daß das Eigenthum ein für allemal aufgehoben werden müsse, und daß nur die Proletarier politisches Genie genug hätten, um eine Staatsform und eine Nationalökonomie zu schaffen.

Einen Fehltritt, in überwältigender Leidenschaft begangen, oder die Trennung eines unerträglichen Ehebündnisses, hatte Ibeles immer schonend beurtheilt, und damit überstrengen Leuten schon Anstoß gegeben. Im gräflichen Salon befand sich aber ein jugendlicher Wortführer, Studiosus Mauß, der es als erste Pflicht aller Fortschrittsmänner ansah, die Ehe aufzuheben. Dieser übrigens ganz schuldlose Jüngling hielt es für den höchsten Ruhm eines weiblichen Charakters, gar keine Ansprüche an die Treue des Mannes zu machen, dem man Ehre und Leben vertraut hatte. Er behauptete, nur die ganz freie und uneigennützige Liebe des Weibes, die für Einen seligen Moment, den sie dem Geliebten gewähre, ein ganzes Leben voll Schmach und Elend nicht achte, sei werth Liebe zu heißen.

Diese Extreme wurden freilich von einem Theil der Gesellschaft bestritten, aber daß sie zur Sprache kamen, wirkte doch auf die bisher unwandelbaren Principien braver Gemüther so, als ob man einen in eine Mauer geschmiedeten eisernen Ring mit aller Kraft tagtäglich lockernd hin und her reiße.

Die allergrößte Kluft bildete zwischen dieser und der

englischen Gesellschaft das religiöse Gefühl. Fromme, gläubige Menschen können es selten begreifen, daß Freidenker sich redlich und unberührt von Versuchungen halten können, als ob die Fähigkeit, absurde Fabeln für geschehen anzunehmen, durchaus nöthig sei, um das ewige Sittengesetz der Reinheit und Tugend zu lieben. Ibeles sowohl als Dorothea legten gar keinen Werth auf Glauben oder Nichtglauben übernatürlicher Dinge, die Niemand durch das Zeugniß der Sinne beweisen kann, und die anzunehmen oder abzulehnen einem Jeden überlassen bleiben muß, weil dies von seiner Erziehung und dem Grad seines Verstandes abhängt. Die exaltirte Gesellschaft aber machte den Kampf gegen den englischen Köhlerglauben zur heiligen Pflicht, und erklärte jeden die Kirche besuchenden Menschen für einen Esel oder einen Schurken.

Es war dahin gekommen, daß die meisten Flüchtlinge den Namen „Revolutionär“ als den Titel eines ausschließlichen Amtes ansahen, und jeder Nichtrevolutionär ihnen als ein müßiger Mensch galt. Es war nicht mehr die Rede davon, irgend eine positive Arbeit zu thun, denn nur die negativen Plane galten

für Thätigkeit. Ganz so, wie die Gräfin Blafoska ihr Gemüth nur gehoben fühlte, wenn sie liebte, und deßhalb um des Lebensinteresses willen Leidenschaften künstlich hervorrief, so schwärmten Wildemann und seines Gleichen allein in der Erinnerung an die feurige Stimmung der Revolution. Das Jahr 48 war der Glanzpunkt ihres Lebens gewesen, sie hatten sich aus dem Spießbürgerthum auf eine Woge der Weltgeschichte geschwungen, wie sie so hoch und gewaltig vielleicht in einem Menschenleben nicht zweimal wiederkehrt. Der Denker, der die ewigen Gesetze von Ebbe und Fluth auch in der geistigen Welt versteht, wartet die Bewegung geduldig ab, das Steuerruder in der Hand, den Blick auf seine Sterne gerichtet. Aber Menschen, die in friedlichen Zeiten nichts thun können oder wollen, das die Genossen ihres Lebensschiffes fördert, sind ungeberdig und bilden sich ein, sie könnten das rastende Meer des alleinmächtigen Volkswillens mit ihren Proklamationen aufpeitschen.

Hier und da ward ein armer Emissär über Bord geworfen und fiel dem Haifisch der continentalen Polizei in die Zähne; das gab denn immer heftige

Scenen; die Damen weinten und steckten Trauerschleifen ins Haar, die besonnenen und ernsten Männer beriefen sich auf ihre abmahnenden Warnungen, die Exaltirten vertheidigten sich und schworen, daß Alles aufs Vorsichtigste angelegt gewesen sei, aber daß ein heimlicher Spion auf unbegreifliche Weise ihre Plane müsse ausgespürt haben. Die Gräfin sprach die Vermuthung aus, daß die Reaction vielleicht Nischen in den Mauern ihres Hauses habe brechen lassen, die mit den benachbarten Gebäuden durch unsichtbare Gänge in Verbindung stünden, aber Ibeles sagte trocken, daß das nicht nöthig sei, und daß die absoluten Regierungen sich eine so kostspielige Umständlichkeit wohl sparen könnten, so lange die Damen mit solcher Offenheit beim Thee vor etwa zwanzig Leuten jeden Abend mitconspirirten. Man wandte sich wohl heftig gegen den Musikdirector, wenn er sich in dieser Weise spöttisch gegen die Freunde äußerte, aber er war und blieb einmal der Liebling der Damen und durfte sich etwas Derbheit erlauben.

Die Gesellschaft war so buntscheckig zusammengesetzt, wie es immer da geschieht, wo nur ein einziges

Symbol als Erkennungszeichen geistiger Verwandtschaft gilt. Die Menschen halten in ruhigen Zuständen gleiche Bildungsstufe, gleiche Sitten und Lebensweise für ein weit festeres Bindemittel des Umgangs, als die Meinung auf Einem speciellen Punkt. Dem katholischen Archäologen steht der protestantische Philologe näher als irgend ein Schuhflicker seiner Confession, obschon es in der fanatischsten Zeit der Reformationskriege anders gewesen sein mag. Das Jahr 48 hat wieder eine ähnliche Ausnahmscombination zuwege gebracht, und daher sind alle geselligen Verbindungen, deren Symbol nur die Erinnerung an die Revolution ist, solch ein buntes Mosaik von abenteuerlichen Figuren aus allen Ständen.

Die Gräfin liebte es, mit diesen wie auf einem Schachbrett zu spielen, und trotz der Ausfälle gegen das Institut der Ehe fehlte es nicht an ehestifterischen Versuchen innerhalb des Salons. Sie hatte bald durchschaut, daß Hulda durchaus keinen Liebeskummer verbarg, sondern daß sie nur nach einem erregteren Leben verlangt hatte. Sie war bei allen Disputationen über die Frage der freien Liebe auf Seiten der legitimen Ehe gewesen und hatte behauptet,

daß nur die Empfindung Liebe sei, die an ihre Unwandelbarkeit glaube, und daß also da, wo man an der Ewigkeit eines Bündnisses voraus zweifle, Einen das Gewissen warne, es einzugehen. Dem Appellanten an die unbedingte Hingebungspflicht des Weibes erwiederte sie, daß der Mann, der ein solches Opfer annehmen oder gar fordern könne, nicht werth sei, daß es ihm gebracht werde, und daß eine Hingabe, die nicht gegenseitig sei, beide Theile erniedrige.

Wildemann hatte sich zum Erstaunen Aller von dem blonden Fräulein zur Zustimmung bekehren lassen, und dies schien der Gräfin der Moment, wo sie einen neuen Beweis ihrer über alle Eitelkeit erhabenen Gesinnung ablegen konnte. Sie fragte Wildemann, ob er Hulda lieben könne, und dieser erwiederte, er würde es gekonnt haben, wenn er die Gräfin nie gesehen hätte. Dennoch, als ihm die Angebetete wiederholte, daß seine Neigung hoffnungslos sei, erklärte er sich für stark genug, ihr zu entsagen und Hulda seine Hand anzubieten. Er nannte es einen schönen Akt des Vertreters der Arbeiterklasse, eine Gesinnungsgenossin aus den Reihen des Adels mit der Demokratie unauflöslich zu verbinden.

Er gab der Gräfin einige Zeilen für Hulda, denn so hatte diese es ihm gerathen. Sie selbst wollte gleich einer Priesterin den Bund einweihen und nicht den Moment entschlüpfen lassen, der ihr eine so eigenthümliche und außerordentliche Stellung zu den Freunden verbürgte. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß Hulda's Auge mit besonderem Ausdruck auf den kühnen Gesichtszügen Wildemanns verweilt hatte, und war deßhalb sehr überrascht, als die Freundin mit verfinsterter Stirne das Blatt ohne ein Wort zu sagen in eine Schublade steckte. Sie wartete vergebens, daß Hulda ihr über den Inhalt eine Mittheilung machen werde, aber dies geschah nicht eher, als bis sie ihr die Antwort auf den Wildemann'schen Antrag herausschraubte. Es war ein entschiedenes Nein.

Die Gräfin konnte sich nicht damit zufrieden geben und wollte Gründe. Es entspann sich das folgende kurze Gespräch:

„Warum schlagen Sie einen so schönen, guten und liebenswürdigen Mann aus?"

„„Weil ich ihn nicht liebe!""

„Lieben Sie einen Andern mehr?"

„„Nein.““

„Sie sind nicht mehr so jung, daß Sie hoffen dürften, noch viele Freier zu verschmähen! Ich sage das nicht, um Sie zu kränken, sondern weil ich Ihr Schicksal zum Glück lenken möchte. Wildemann ist ein Mensch, den man leidenschaftlich lieben könnte, wenn man von keinem andern Zauber bestrickt wäre.“

„„Es ist eine zu tiefe Kluft zwischen ihm und mir!““

„Wie, Hulda? Sie haben ihn durch alle Ihre Aeußerungen berechtigt zu glauben, daß Sie keine Vorurtheile hätten. Er hat einen berühmten Namen in der Revolution erworben; gilt Ihnen das nicht mehr als Rang und Stand?“

„„Das ist es nicht, glauben Sie mir! Aber — ich scheue mich, Ihnen kleinlich zu erscheinen!““

„Ha! Sie wissen also — man sagte, er habe schon eine Frau — er läugnet es entschieden — doch wenn das auch wäre, so zweifle ich nicht, daß eine gesetzliche Scheidung stattfinden könnte —“

„„Nein,““ rief Hulda, „„keine Seele hat ihn dessen beschuldigt, aber keine göttlichen noch menschlichen Gesetze reißen eine so tiefe Kluft zwischen zwei Wesen, als —““

„Nun, was?“

„„Als Orthographiefehler!““

Die Gräfin brach in ein lautes Lachen aus und fragte, ob denn der Geist einer Schulmeisterstochter in Hulda gefahren sei. Sie erinnerte an große preußische Generale, selbst an Prinzen, die es nicht mit dem mir und mich genau genommen haben sollten, aber Hulda blieb dabei, daß sie unfähig sei, sich in einen Deutschen, der nicht deutsch schreiben könne, zu verlieben.

Man kann denken, daß ein Mann, der für die Rechtschreibung seiner Muttersprache zu bequem war, noch viel weniger Zeit fand, Englisch zu lernen. Diese Versäumniß war zum Theil Schuld, daß weder Wildemann noch seine Clique im Exil eine nützliche Thätigkeit fand. Morgens dämmerten die Herren umher und conspirirten; Zeitungslesen und für Zeitungen dann und wann zu schreiben, gab höchstens eine kleine Abwechslung, aber die unerschöpflichen Bildungsmittel und Arbeitsgelegenheiten des Bodens, auf dem sie lebten, versuchten sie nicht, sich eigen zu machen. Sie feindeten die Gebildeten und Thätigen unter den Verbannten an, welche sich mit

energischer Concentration ihrer Kräfte einen Fuß breit des fremden Bodens errungen hatten, und verlangten dann trotzdem, daß diese ihnen die Früchte einer festen Stellung hergeben sollten. So kam nicht selten Wildemann, welcher Ibeles und Stern ein Verbrechen daraus machte, daß sie mit ihren wissenschaftlichen Kenntnissen der reichen Bourgeoisie dienten, und verlangte, daß die Beiden ihren Einfluß bei eben dieser Bourgeoisie aufbieten möchten, um seiner Clique Subsistenzmittel zu schaffen.

Es war ein großer Fehler, daß Wildemann und Hulda, nachdem eine Heirath zur Sprache gekommen, nicht sofort vermieden, mit einander zusammenzutreffen. Es war zwischen Beide ein befangener Ton gekommen, den Wildemann durch größere Keckheit zu verbergen suchte, und dadurch den Anwesenden erst recht auffällig machte. Doch Beide waren so mit dem Salon verwachsen, daß sie, um die Anregung, die er gab, nicht zu missen, lieber die peinliche Situation ertrugen, für die Andern eine unterhaltende Pantomime abzugeben.

Diese Menschen alle konnten nach dem gewaltigen Lebenssturm., der sie durchrüttelt hatte, nicht

mehr mit ihrem Innersten ins Gleichgewicht kommen und verloren den Maßstab für kleine Fehler wie für gewöhnliche Tugenden. London ist die Atmosphäre, die eine solche Gemüthsverfassung eher nährt als sie heilt, wenn ein Charakter nicht die Willenskraft hat, sich sein Maß von Pflicht und Genuß nach Nothwendigkeit zu beschränken.

Jeder Tag bringt unerhörte Thaten und Schicksale vor die Mitwissenschaft des ganzen Volkes. Ueber den Häuptern der im Joch Arbeitenden rollt es wie ein dumpfer Donner; die frommen und sittsamen Frauen senken die Augenlider, wenn die blauen Blitze neben ihnen einschlagen, und schließen nur das eigene Haus desto fester ab; aber die wilden, unersättlichen Geister schwelgen in dem Fiebertaumel, den die Schilderungen der Nachtseite Londons täglich erregen, und aus dem eine leise giftige Ansteckung sie umschleicht.

Dann fand man die Leiche des Staatsmanns unter den blühenden Ginstersträuchen der Haide, der sich in schwarzer Nacht an derselben Stelle vergiftete, wo einige Stunden vorher schuldlose Kinder jubelnd gespielt hatten. Der Todte hatte sein ganzes Genie

darauf gerichtet, durch die Macht und das Vertrauen, das ihm seine hohe Stellung gab, das ersparte Vermögen von Tausenden fleißiger Arbeiter unter seine Verwaltung zu bringen. Wenige Jahre lebte er von diesem erborgten Golde wie ein Fürst, ließ sich als den edelsten und großmüthigsten Freund feiern und tödtete sich an dem Tage, wo die schimmernde Seifenblase, zerplatzend, ihn als einen Bettler und Schuft entlarvte.

Dann ward die Welt in Staunen versetzt, weil die junge, schöne, sorgfältig erzogene Tochter, aus frommer Familie, alle Vortheile eines reichen, hoch geachteten Verwandtenkreises von sich stieß, aus dem elterlichen Hause floh, um mit einem blinden, schmutzigen indischen Bettler in einer der verworfensten Spelunken zu leben. Ihre eigene Vertheidigung vor Gericht sprach es aus, daß nur die Monotonie des Lebens in respektabler Gesellschaft sie unter das lustige Straßentreiben geworfen hatte. Die zügellose junge Lady war schon einigemal wieder eingefangen worden, aber sie wollte nicht bekehrt sein, und wenn sie ihre Zuchtmeisterinnen durch Heuchelei ein wenig sicher gemacht hatte, so flüchtete sie von Neuem zu

den Vagabunden, die das unterirdische London bewohnen. Dort war sie Königin durch ihre feine Bildung; ihre Bettelbriefe waren musterhaft stylisirt, und die rührenden Aufschriften, die sie an die Brust blinder und verkrüppelter Armen heftete, entlockten mitleidigen Seelen manches Silberstückchen.

Die grauenvolle Entdeckung ward gemacht, daß ein angesehener Arzt des systematisch fortgeführten Giftmords schuldig sei. Er hatte das Leben seiner Patienten für hohe Summen versichert und weihte sie durch seine Arzneien dem qualvollsten Tode. Weib, Bruder, Freund, Alle, brachte er durch studierte Bonhommie in die Gewalt seines Klapperschlangenrachens, blos um den Stolz zu befriedigen, die kostbarsten Rennpferde zu besitzen. Und dabei handelte dies Ungeheuer mit so kaltblütiger Umsicht, mit einem so durchtriebenen Verstand, daß es Einem fast wie eine Verschwendung solcher außerordentlichen Anlagen vorkam, als der Giftmischer gehangen wurde.

Mehr als diese und eine Reihe ähnlicher rasch auf einander folgender Verbrechen, erregte Mrs. O'Malley, eine schöne Irländerin, das Interesse der Gräfin Blasoska und ihres Kreises, die auf Tod

und Leben angeklagt, wochenlang mit dem Heroismus des Trotzes der ihr drohenden leiblichen und moralischen Vernichtung die freche Stirn bot. Als die Nachricht ihrer Freisprechung kam, nicht weil die Geschwornen sie für schuldlos, sondern für nicht-überwiesen erklärten, da schlug die Gräfin vor, die Gesundheit dieses gewaltigen Weibes zu trinken.

Meta Braun kam bei dieser Gelegenheit zu Worte, weil sie die Einzige am Tisch war, die ihr Glas zurückwies und laut erklärte, daß sie lieber gesteinigt werden wolle, ehe sie mittränke. Der Studiosus Mauß, dessen höchstes Pathos die Aufhebung der Ehe war, hatte der Mrs. O'Malley einen Toast gebracht, welche sich angeblich der Tyrannei ihres Ehemanns durch dessen Vergiftung entzogen hatte, weil er ihre wilde Lebensweise zügeln wollte.

Meta glühte vor Indignation, und da sie, die sonst nur schüchtern mit dem Nachbarn ein Wort wechselte, laut die Stimme erhob, so schwieg man überrascht, und sie sagte:

„Wenn die Todesstrafe einmal für Alle aufgehoben wird, so werde ich mich von ganzem Herzen freuen; aber nimmt man an, daß es Verbrechen

giebt, die nur durch den Tod gesühnt werden können, so durfte dies Scheusal auch nicht verschont werden. Neulich ist eine Frau wegen viel geringerer Beweise für überführt erklärt worden; ihre That war minder grauenvoll, als die jener Irländerin, aber sie wurde nicht begnadigt. Ich habe es jetzt seit Jahr und Tag in den Zeitungsberichten verfolgt, wo eine Frau als von abschreckenden Zügen geschildert wird, da glauben die Geschwornen an ihre Schuld, und verurtheilen sie; aber man kann immer gewiß sein, daß sie die Verbrecherin entschlüpfen lassen, wenn sie ein gewinnendes Aeußeres hat."

Die Gräfin erwiderte: „Diese Parteilichkeit selbst zeigt einen höhern Grad von Gerechtigkeit, denn die Schönheit ist größern Versuchungen ausgesetzt. Die Leidenschaften einer ungewöhnlichen Frau werden heftiger gereizt, und es gehört deßhalb ein viel höherer Grad von Tugend dazu, wenn sie sich rein bewahrt." Mit Selbstgefühl setzte sie hinzu: „Nur ganz ideale Charaktere sind fähig, schön und tugendhaft zugleich zu bleiben!" und sah dann bescheiden vor sich hin.

Meta erwiderte keck: „Im Gegentheil, Frau

Gräfin, die Häßlichen haben viel größeres Verdienst davon, wenn sie sich selbst beherrschen. Der Haß wird ihnen oft, aber die Liebe selten geboten. Ist nicht auch der arme Mann eher zu entschuldigen, wenn er stiehlt, als der Reiche?"

Ibeles schaltete ein: „Die Verbrechen, die bei Frauen aus dem Uebermaß der Liebe herrühren, werden auch leichter entschuldigt, als die der Haß begeht!"

Meta blieb auch hier dabei, daß man den Maßstab für die Schuld schöner oder häßlicher Frauen verkehrt anwende. Sie sagte: „Die Schöne wird tragisch durch dasselbe Unglück, das man bei der Häßlichen als komisch verspottet, und das dennoch die Letztere unheilbarer vernichtet. Wenn die Schöne ihren beleidigten Stolz grausam und heimtückisch rächt, so wird sie groß und poetisch wie Medea genannt; die Häßliche, die von tausend Nadelstichen gereizt, endlich vom hellen aufrichtigen Zorn überwältigt wird, findet man nur gemein. Und nochmals, statt der armen alten Frau, der sie neulich einen Todtschlag in einen Mord verdreht haben, hätten sie die gleißnerische Irländerin verurtheilen sollen!"

„Haben Sie denn ein so liebloses Gemüth? Wie können Sie so grausam gegen ein Wesen Ihres Geschlechts sein!" rief Wildemann.

Meta antwortete: „Nicht grausamer und liebloser, als ein Mann gegen sein Geschlecht ist. Sind etwa die reactionären Minister, die Sie so oft geköpft wünschten, nicht Ihres Geschlechts? Ich wiederhole einen innigen Wunsch: Aufhebung jeder Todesstrafe. Statt der Sympathien für Straßenräuber und Giftmischerinnen, erlauben Sie mir ein gutes Wort für Ihre Feinde einzulegen! Ihr Männer lebt in unaufhörlichem Kampf unter einander, mit dem Schwert und mit der Feder. Niemand verdächtigt euren moralischen Charakter deßwegen, weil ihr im Krieg auf euer eignes Geschlecht die Kanonen richtet. Wenn aber eine Frau nur ein Buch der andern kritisirt, so wird ihr sogleich Schonungslosigkeit gegen ihr Geschlecht vorgeworfen. Was nun die schöne Sünderin angeht, so erkennen wir unser Geschlecht gar nicht in einer so entwürdigten Gestalt wieder."

Hulda nahm nochmals das Wort und sagte: „Liebe Meta, lassen Sie uns nicht härter richten, als die Geschwornen gethan haben. Es ist ja immerhin

möglich, daß die Irländerin schuldlos ist, trotz des Anscheins gegen sie. Ich bin sogar geneigt, sie für eine unschuldig Verfolgte zu halten, denn eine so freie Stirn, eine so bewundernswürdige Festigkeit wie dies junge Mädchen zeigte, kann ich kaum anders, als dem reinen Gewissen zutrauen. Selbst im andern Falle möchte ich diese Titanennatur erhalten wissen! Wenn eine solche Kraft auf das Edle und Große geleitet würde, welch ein herrliches Wesen könnte aus diesem wunderbaren Stoff gebildet werden! Eine Judith! Eine Charlotte Corday!"

Die übrigen Anwesenden belächelten die mildernde Auslegung des blonden Fräuleins, denn Niemand zweifelte an der Schuld der Freigesprochenen. Es war ja eben die colossale Sünde, die man bewunderte, denn man hatte sich nun lange genug in Extreme von Selbstbestimmung hinaufphantasirt, daß einem die ordinäre Zügellosigkeit nicht mehr haut goût genug war.

Mit Dorotheen konnte Ibeles daheim die Tagesereignisse nie von dieser Seite besprechen. Sie hatte für die farbengleißende Schlangenhaut des bürgerlichen Verbrechens gar keinen Sinn, sondern

fand die Schlechtigkeit ein für allemal prosaisch. Ihr Maßstab für alle Ueberschreitungen der gesetzlichen Ordnung war, ob der sie begehe, ins Staatsgefängniß oder ins Zuchthaus gehöre, und danach richteten sich ihre Sympathien. Sie hatte sich einmal für die Rebellion begeistert, wie sie einmal aus allen Seelenkräften geliebt hatte. An diesen beiden Leidenschaften, für den Mann, dem sie sich ergeben, und für die Freiheit des Vaterlandes, hatte sie genug. Im übrigen wünschte sie, daß alle Welt sich vernünftig betragen, Treu und Redlichkeit üben, und sich unschuldig des Lebens freuen möchte.

Das Mitwissen des Schlechten, das sich Jedem in den Weg drängt, erregte ihr Ekel, und sie vermied um der Töchter willen ängstlich das Gespräch darüber. Ihre Verehrung wendete sich auf eine andre Classe von Menschen, deren Treiben im Salon nicht gekannt war oder nichts galt. Männer und Frauen giebt es in London genug, deren Lebensstellung sie zu Glück und Genuß berechtigen, die ein Leben voll Arbeit und Entsagung freiwillig auf sich nehmen, um für die Größe der Nation oder die Rettung der Leidenden zu wirken. Wie manche

reiche, anmuthige Dame entsagt dem Ringen nach persönlichem Erfolg, um einem Zweck des Gemeinwohls alle Talente und Kräfte zu weihen. Es giebt politische Maßregeln, deren Segen das ganze Volk genießt, und die hier von unermüdlichen weiblichen Federn in der Presse vertreten wurden, bis die Nation ihre Wichtigkeit einsah und sie durchführte.

Eine Dame, deren Reichthum den Glanz mancher Regentin verdunkelt, bewahrt ihre Freiheit und die ihr verliehene Macht zu einer großartigen Reform weiblicher Volkserziehung. Sie strebt, den Sinn ihrer Schützlinge auf die praktischen Dinge zu richten, die keine Schule bisher lehrte. Zwischen Unwissenheit und Verbildung, der Quelle so vieler Armuth, wählt sie die Kenntnisse aus, die den Wohlstand mehren, und vor verderblichen Irrthümern schützen. Sie setzt Preise für die Schülerinnen aus, welche z. B. die Gesetze, soweit das tägliche Leben sie auferlegt, auf das genaueste kennen; oder für einen Nachweis: welche Lebensmittel die gemäßesten unter gegebenen Verhältnissen sind; was für Stoffe am vortheilhaftesten für eine Familie von so und so viel Kindern mit diesem bestimmten Einkommen

angeschafft und wie sie verarbeitet werden; wie man die Gesundheit der Familie bewahrt, und welche Pflege die einfachen Krankheitsfälle verlangen.

In einer öffentlichen Calamität rettete der praktische Sinn und die Entschlossenheit einer andern Dame das Leben unzähliger Krieger. Ihre anspruchslose Aufopferung ward von vielen Mitbürgerinnen nachgeahmt, und, ohne von religiösem Fanatismus getrieben zu sein, machten sich diese wackern Frauen aus Vaterlandsliebe und rein menschlichem Mitleid zu barmherzigen Schwestern.

Wieder eine Frau machte es zu ihrem Lebensberuf, die Colonisirung Australiens zu fördern, und unbeirrt von Spott und Hindernissen, ward sie zu einer der größten Wohlthäterinnen ihrer Nation.

Wahrlich, nicht bloß der englische Egoismus hat das Motto erfunden: „Zeit ist Geld!" sondern englische Großmuth und Menschenliebe eben so wohl. Mancher, der hier keinen andern Schatz hat, als seine Zeit, geizt mit jeder Minute, um sie einer guten That zu weihen. Geschäftsmänner und Gelehrte sind es, die müde von der Last ihrer Tagespflicht, den Abend noch den Anstalten widmen, wo

die Kinder der Diebe und Bettler der Civilisation zurückgewonnen werden.

Auch die edlen Genüsse, die ein stiller, gewissenhafter Sammler noch nach seinem Tode über Tausende von wißbegierigen Seelen ausgießt, erwecken in einem deutschen Gemüth, das sie mit den Landeskindern genießen darf, eine liebevolle Dankbarkeit. Dieser in die fernste Zukunft hinausreichenden Liebe begegnet man in London so oft, und sie versöhnt einen mit der Zerstörung, die das momentane Böse täglich übt.

Das positive Gute hat die Eigenheit, daß es selten geistreiche Discussionen hervorruft. Mit dem Lobe einer Person und einer Sache sind wir schnell fertig, und selbst das Detail hält uns nicht länger auf, wenn wir sagen: es ist gut. Mit dem Glück ist es ebenso, es ist nicht wortreich, sondern still, und schweigsam in sich befriedigt. Aber alles Verkehrte, Excentrische spornt die Geister, und versetzt sie in den Rausch des Widerspruchs, der Vertheidigung und des Aufwühlens. Daher der Zauber, den das Verruchte selbst auf viele redliche Naturen unbewußt ausübt. Unter den Mordbrennern der

moralischen Welt haben gewiß die Meisten nur ein bischen mit dem Licht spielen wollen.

So schieden sich nun schon seit Jahr und Tag die geselligen Mußestunden des Flüchtlingspaars, und fast nur das Geschäftliche des Haushalts, des Berufs und der Kindererziehung ward Morgens früh oder Abends spät eilig besprochen. Dorothea versuchte immer heiter zu erscheinen, und deßhalb glaubte Ibeles, sie fühle sich mit ihrem jetzigen Zustande ganz zufrieden. War er zu Hause schweigsamer als ehedem, so glaubten die Seinen, er sei übermüdet, und hüteten sich, seine wenigen einsamen Momente zu stören. Hulda kam von Zeit zu Zeit und machte Dorotheen einen formellen Besuch, Stern ließ sich auch zuweilen blicken, aber nie hatte es bis dahin der Zufall gefügt, daß beide Personen zusammentrafen.

Meta Braun konnte es durchfühlen, daß Dorothea ihr nicht mehr wie ehedem traute. Sie ward zwar nicht unfreundlich empfangen, wenn sie kam, aber Dorothea lud sie nicht mehr ein. Sie hielt an der Regel, daß wer sich mit der Pest einläßt, auch mit Quarantäne halten muß. Meta hatte sich

einmal zu einer Falschheit gegen sie gebrauchen lassen, das ließ sich nicht abläugnen, obschon die Beweggründe ihr ein Räthsel blieben.

So gern Meta etwas von Stern erfahren hätte, so wagte sie doch nicht, Ibeles und noch weniger Hulda nach ihm zu fragen. Auf allerlei Kreuz- und Querwegen suchte sie herauszubringen, ob Hulda seine Bekanntschaft gemacht habe, ob er noch so oft Briar Place besuche, und wann; doch es war, als ob er ins ewige Nichts gesunken sei, denn Niemand erwähnte seiner. Sie konnte nicht begreifen, daß eine Gestalt, die sich ihren Gedanken so tief eingeprägt, andern Menschen so gleichgültig sein könne, und noch weniger, daß nicht Jeder ihr Herzensgeheimniß auf ihrer Stirne las.

Wenn sie die gräflichen Kinder spazieren führte, so suchte sie immer die Gegend auf, wo Sterns Wohnung lag. Um alles in der Welt hätte sie die Straße selbst nicht betreten; aber sie ging in einiger Entfernung daran vorbei, und ließ einen verstohlenen Blick dem Nebelstreifen folgen, der sich zwischen den rauchgeschwärzten Häusern hinzog. Heimlich dachte sie jedesmal, heute möchte sie ihm vielleicht

begegnen, und die Thränen brachen ihr hervor, wenn sie wieder ihr Zimmer betrat, ohne daß sie ihn wiedergesehen. Der holde Zufall, der in einem kleinen Landstädtchen mit mathematischer Sicherheit verliebte Leute immer derjenigen Person in den Weg führt, um deren willen sie sich auf der Straße umhertreiben, hat in einer Stadt von drei Millionen Einwohnern seine Macht verloren.

Während Meta sich so in Gedanken mit Stern beschäftigte, der an keine solche Beziehung zu ihr je gedacht hatte, geschah es diesem, daß das Bild Hulda's, die eben so unbefangen zu ihm stand, von seiner Einbildungskraft Besitz nahm. Ibeles hatte ihm erzählt, daß Wildemann sich bei dem adlichen Fräulein einen Korb geholt, und die Gräfin hatte sogar über die Details nicht reinen Mund gehalten. Stern konnte sich zwar keine Rechenschaft davon geben, warum er eine Art Schadenfreude empfand, aber es freute ihn unläugbar, daß Hulda nicht Ja gesagt. Minder erbaut war er, als Ibeles ihm erzählte, wie das gutmüthige Fräulein, um Wildemann diese Kränkung zu versüßen, jetzt mehr als je Antheil an seinen socialen Verbesserungsplanen

nähme, und sich erboten habe, einen Verein zu stiften. Aus welchen Leuten der Verein bestehen, und was er thun sollte, das war noch nicht klar hingestellt. Ibeles wußte nur, daß Hulda am nächsten Sonntag zu seiner Frau kommen und sie zur Theilnahme an diesem Verein auffordern wolle.

„Wenn Sie erlauben,“ sagte Stern, „so werde ich mich ebenfalls einfinden, und mich in den Verein aufnehmen lassen, falls er nur gegen die Thierquälerei gerichtet, und kein Mäßigkeitsverein ist.“

Die Freunde schieden nach dieser Verabredung für heute, und Stern, der sonst sehr wenig nach äußerlichen Dingen fragte, inspicirte auf das sorgfältigste seine Toilette, ließ sich Haar und Bart zurechtschneiden, und enthielt sich vom Samstag Morgen an des Cigarrenrauchens.

Zwanzigstes Kapitel.

Der fröhliche Hagestolz.

Am folgenden Sonntag, als die Familie Ibeles sich eben zum Frühstück bereitete, schellte ein Kutscher sehr heftig, und begann dann, das Seil von einem alten, mit Seehundsfell überzogenen Koffer loszumachen, der auf dem Dach des Wagens stand. Dies Möbel war von fabelhafter Größe, und gehörte der Zeit an, wo man von Coblenz nach Mainz noch drei Tagereisen brauchte. Dorothea sah zum Fenster hinaus, und sagte: „Seht einmal her, Kinder, grade solch einen Koffer hatten wir zu Hause, wo der Vorrath von Nüssen und getrockneten Pflaumen drin — —." Aber das Wort erstarb ihr auf der Zunge vor freudiger Verwunderung, als das runde röthliche Gesicht des alten Onkels v. Halen am Wagenschlage sichtbar wurde. Er war noch ganz unver-

ändert, eben so frisch und behaglich, als da sie vor Jahren zuletzt von ihm Abschied genommen.

Mit einem Freudenschrei sprang sie zur Hausthüre, und Ibeles mit allen Kindern liefen ihr nach, dem Onkel entgegen.

„Siehst du, Dorchen!“ rief er, „da bin ich! Ich hatt' es mir immer vorgenommen, ich wollt' das London einmal sehen. Nun dacht' ich dies Jahr bei mir selber: jetzt schreibst du nichts, sondern fällst ihnen an einem schönen Morgen als Einquartierung ins Haus. Der Tausend was sind die Kinder groß geworden! und Du siehst ja aus wie das ewige Leben! Nur unser Hansibbeles ist noch der nämliche Spierling geblieben.“ So wanderte der alte Herr unter fröhlichen Begrüßungen plaudernd ins Haus, wo er von seiner Seereise, von der alten Frau v. Dewald und den Bekannten daheim erzählte, und den Bericht mit allerlei Späßchen würzte. Bald hatte er die Kinder alle um sich her; selbst die Jüngsten, denen er nur durch die Erzählungen der Andern im Gedächtniß geblieben war, drängten sich auf seinen Schooß, als ob er täglich mit ihnen gelebt habe.

„Ich hätte euch beinah' das Ibelesse Matheise Bärbel mitgebracht," sagte Herr v. Halen in dem Dialect seiner Heimathsstadt, indem er von Ibeles Brudertochter Barbara sprach. Der Vater derselben, Ibeles Bruder, hieß Mathias, und war ein Schlossermeister. Barbara hatte etwas vornehmere Aspirationen, und es verletzte ihr Zartgefühl, daß man sie anstatt Fräulein Babette Ibeles nur als das Ibelesse Matheise Bärbel bezeichnete. Schon früher hatte sie an den Onkel Johannes geschrieben, daß er ihr doch eine Stelle als Gesellschafterin in London verschaffen möchte. Sie meinte, so leicht als Er sich aufgeschwungen habe, könne er auch seinen Verwandten forthelfen. Ibeles hatte ihr Herüberkommen abgelehnt, und er hatte einen spitzigen Brief bekommen, worin man ihm vorwarf, daß er durch seine Heirath mit einem gnädigen Fräulein hoffärtig geworden sei, und sich seiner armen Verwandten schäme. Herr v. Halen, dem die Sache zu Ohren gekommen war, redete dem Ibelesse Matheis und seiner Bärbel diese Einbildung aus, und verbürgte sich für den demokratischen Charakter seines Lieblings Johannes.

Jetzt, da er ein verdrießliches Erschrecken auf

dessen Gesicht bei der Erwähnung Bärbels wahrnahm, hielt er fragend inne. Da Niemand sprach, fuhr er fort: „Ich denke, ihr habt wohl warten wollen, bis es euch hier besser ginge, eh' ihr das Bärbel nachkommen ließet. Ich hab' ihr gesagt, eine andre Ursach' könntet ihr nicht haben, und ich wollte zusehn wie die Sachen stünden, und wüßtet ihr was für sie zu thun, so sollt' es mir auf's Reisegeld nicht ankommen."

Ibeles mochte die erste Stunde des überraschenden Besuchs nicht mit einer Explication verderben, und suchte deßhalb über das peinliche Thema wegzukommen. Er fragte, ob Herr v. Halen nicht sehr müde sei, aber der rüstige Greis versicherte, daß er im Eisenbahnwagen wie im besten Federbett geschlafen habe. Er sagte: „Ihr wißt ja, wie ich zu leben gewohnt bin. Jeden Morgen den Gott erschaffen hat, mache ich mein Promenädchen zum Weingarten herauf, es mag ein Wetterchen sein wie es will. Dabei bleib' ich gesund und stark, ob ich schon der Jüngsten keiner bin. Wenn es dem Dorchen recht ist, so wollen wir Männer uns vor dem Essen noch ein bischen in der Stadt vertreten. Ich kann mir

schon denken, daß die Frau uns gern aus dem Weg hat, weil sie ein Zimmer zurecht machen muß."

Dies war nicht ganz unrichtig, denn so glückselig auch die Hausfrau über den Besuch war, so lag ihr doch die Ehrensache auf dem Gewissen, ihm das Absteigequartier so behaglich zu machen, als sich unter den schwierigen Umständen thun ließ. Wenn die Männer aus dem Hause sind, so scheut eine Frau sich weniger, mit treibender Energie den Scepter über den Mägden zu schwingen, und die hinderlichsten Kleinsten in eine Ecke zu beordern, bis die Metamorphose eines beliebigen Raums in ein Fremdenzimmer glücklich von Statten gegangen ist.

Fritz und Karl waren heute zu Besuch im elterlichen Hause, und hatten von ihrem Prinzipal ein Einlaßbillet zum zoologischen Garten als Belohnung für gute Aufführung erhalten. Dies boten sie dem Vater und Großonkel an, und priesen dem Letztern die schönen Affen. Herr v. Halen sagte: „Ich bin immer ein großer Freund von Menagerien gewesen, und besonders bin ich arg auf Affen. Die schönste Predigt könnte mir am Sonntag Morgen nicht mehr Plaisir machen, darum nehm' ich es mit Dank an.

Dorchen, mach' dir nur nicht zu viel Umständ' unterdeß!"

Damit ging der joviale Herr mit Ibeles hinaus, und Dorothea begann mit Cathrinchen und Polly das große Werk. Die ältern Kinder sollten wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten die Jüngern im Zaum halten; aber sei es, daß die Ankunft des Onkels oder das mitgebrachte Zuckerwerk die junge Welt in einen Freudenrausch versetzt hatte, alle sieben Kinder, die großen an der Spitze, machten einen fanatischen Lärmen. Dorothea konnte den Kopf dabei nicht zusammenhalten, und schickte Polly hinab, um durch deren Autorität das schreiende Conrädchen zur Ruhe zu bringen. Plötzlich hörte sie eine Empörung aller Stimmen losbrechen, Püffe schallten dazwischen, und Stühle fielen um. Erschreckt trat sie selbst auf die Treppe, und rief Polly zu, was denn geschehen sei.

Polly trat würdevoll hervor und sagte: „Ich habe den Master Conrad und die Miß Angela ordentlich durchgeprügelt, wenn es Ihnen gefällig ist, Madam!"

Dorothea gerieth in heiligen Eifer wegen dieser

Ueberschreitung eines ihrer wichtigsten Hausgesetze, und rief heftig: „Wer hat Sie geheißen, die Kinder zu schlagen? Sie wissen, daß es nie geschehen soll, daß ich Sie am ersten Tage davor gewarnt habe.“ Polly, schon etwas übellaunig, weil an dem Sonntage, an dem sie ausgehen sollte, eine Störung durch ungewöhnliche Arbeit gekommen war, erwiderte mürrisch: „Es ist das Recht jeder Wärterin in England, die Kinder zu prügeln, und ich würde eher den Dienst aufkündigen, als ich mir meine Rechte schmälern ließe! Kinder müssen geprügelt werden. Wie sollte ich sie sonst stille halten?“

Dorothea, so aufgebracht sie war, sah doch ein, daß es räthlich sei, gelinde Saiten aufzuziehn, um sich nicht grade heute mit einer unentbehrlichen Gehülfin zu entzweien. Sie besann sich einen Augenblick, und sagte dann: „Nun, Polly, Sie sehn doch Kinder aller Art auf den Straßen, und haben in manchen respectabeln Häusern gedient. Sagen Sie mir, was für Kinder bekommen in England die meisten Schläge, die Kinder des Straßengesindels, oder die aus gesitteten Familien?“

Polly sagte ernsthaft: „Freilich, die vornehmen

Kinder werden seltner geprügelt als die Kinder des Mob, dann und wann müssen sie doch auch Schläge haben."

Dorothea fuhr fort: „Und finden Sie, daß die Kinder des Mob, wie Sie es nennen, wirklich wohlerzogener sind, und sich stiller verhalten als andre Kinder, weil sie mehr geprügelt werden?"

Jetzt erst merkte Polly, in welche Falle sie sich hatte locken lassen, aber ohne sich gefangen zu geben, sagte sie trotzig: „Die Kinder unsrer Königin werden vortrefflich erzogen, sie bekommen Prügel ganz wie andre Kinder! Das weiß das ganze Land! Gott segne sie!"

Dorothea hatte wenigstens erreicht, daß die Stimmung allerseits sich ein wenig besänftigt hatte, wenn sie gleich der Hausmagd das letzte Wort lassen mußte. Sie stiftete unter den Kleinen Ruhe so gut es ging, und nach kurzer Zeit hatte sie ihre Anordnungen beendet, so daß sie sich einen Augenblick zur Sammlung ihres Gemüthes gönnen konnte.

Mit einem Seufzer gedachte sie des Verlangens der armen Nichte Barbara, das zu den vielen verkehrten Hirngespinnsten gehörte, mit denen man

ihren Mann, seit es ihm in London wohlging, unaufhörlich in Verlegenheit setzte. Gerade so wie Engländer in Dorotheen die demokratische Hälfte der Ehe sahen, so hielten die deutschen Verwandten ihres Mannes sie für seinen aristokratischen Dämon. Die Bäschen der Ibelesschen Sippschaft hatten schon seit seiner Heirath, eine nach der andern, beansprucht, sich dem Künstler anzuschließen, und man hatte es ihm als einen dummen Hochmuth ausgelegt, daß er keine derselben in die Residenzstadt nachgezogen hatte. Nun kann ein reichgewordener Vetter zwar darbenden Anverwandten mit Geld emporhelfen, und es wäre niederträchtig, wenn er es aus Eitelkeit unterließe, aber ein Emporkömmling, der seinen Eintritt in eine höhere Schicht der Gesellschaft nur seinen Talenten verdankt, kann diese persönliche Eigenschaft seinem Anhang nicht übertragen. Das sahen nun die Lischen, Mariännchen, Annebillchen und Bärbelchen nicht ein, und meinten, wenn sie nur von Hause weg wären, und unter den Auspicien des berühmten Onkels und seiner Frau in vornehme Gesellschaft kämen, so sei ihr Glück ebenfalls gemacht.

Die Uebersiedlung nach London hatte diese Ansprüche nicht vermindert; im Gegentheil, die Hoffnungen, welche Bekannte aus verschiedenen deutschen Städten auf Ibeles setzten, waren noch hinzugekommen. Viele waren liebe gute Menschen, die sich zu Gegendiensten bereit erklärten; aber wann kömmts einem Londoner vor, daß er etwa in Eisleben oder Schwarzburg-Sondershausen etwas auszurichten hat? Dagegen gibt es kaum einen Winkel in Europa, worin nicht ein Individuum lebte, das einmal im Leben eine Beziehung zu London gehabt hätte. Die Briefkette riß also nie ab, die stereotyp so anfing: „Bei Ihren vielen Verbindungen in London wird es Ihnen ein Leichtes sein, mir dies oder das zu erwirken." Das sogenannte Leichte bestand dann immer aus Aufträgen, die im besten Falle mit einer Summe Geldes abzumachen waren; schlimmer war es, wenn sie Zeit in Anspruch nahmen, denn Zeitverlust heißt bei productiven Menschen Verlust der Existenz.

Die erwähnte Ibelesse Matheise Bärbel war eine vierschrötige junge Person, die als Arbeiterin im Felde oder in Küche und Keller gewiß vortrefflich

ihren Platz ausfüllen konnte. Sie hatte sich auch in der Stadtschule ausgezeichnet, und wie die an Ibeles gesandten Zeugnisse darthaten, sogar der Lehrerin als Gehülfin zur Seite gestanden. Darauf hin hatte sie sich in den Kopf gesetzt, ihr Glück in London zu versuchen, und meinte, es hinge nur an dem Onkel Johannes und seiner Frau, ihr in die große Welt zu helfen. Dorothea erinnerte sich der resoluten Schlosserstochter sehr wohl, die das Hämmern von drei Gesellen mit ihrer gellenden Stimme überschreien konnte, und jedesmal, wenn sie auflachte, derb auf ihre Kniee schlug. Einer englischen Dame konnte Ibeles diese Nichte höchstens als Magd anbieten, wenn er sich über einen solchen Zusammenhang mit seiner eignen Stellung weggesetzt hätte, doch Bärbel wollte ja Gesellschafterin oder im Nothfalle Lehrerin werden.

Selten kömmt eine Verlegenheit allein, und kaum hatte Dorothea ihr Gewissen damit beruhigt, daß das Unmögliche keine Pflicht sein könne, als neue Hände sich ausstreckten, um bei ihr Hülfe zu suchen. Reffbaum, der Zimmergesell, und Butzmann, der paukenschlagende Bäcker, traten ein, und ihre äußere

Erscheinung verieth, daß sie längst mit der bürgerlichen Ordnung zerfallen waren. Sie hatten sich damals, nach Ibeles und Sterns Flucht, der Behörde gestellt, in der Meinung, daß man auf die Abwesenden, die sich nun in Sicherheit befänden, die Verantwortung alles Geschehenen wälzen könne. Leider hatten sie sich hinsichtlich der Straflosigkeit getäuscht, denn anstatt, wie sie sich getröstet, mit ein paar Monaten Gefängniß wegzukommen, hatte man sie bis jetzt sitzen lassen. Von dem Wandel der Zustände und der sich daraus ergebenden beruhigten Stimmung aller Spezereihändler und andrer guten Philister war keine Kunde durch die Zuchthausthür gedrungen. Die Beiden, als sie ihre Strafjahre abgesessen hatten, kamen als die Rips van Winkle von Anno 48 hervor, und ihr erster Gang war in den schwarzen Adler, um sich nach der heutigen Volksversammlung zu erkundigen. Keiner, der ein Jahrhundert verschlafen hätte, möchte eine fremdere Sprache reden, als Einer, der im Deutschland von Anno 1855 siebenjährige Anachronismen im Munde führte. Das lebende Geschlecht vernahm mit Erstaunen die Reden des Paukenschlägers und des

Zimmermanns, die sich um Märzerrungenschaften, Paulskirchen, und einen gewissen Reichsverweser drehten. Nur von dem Letztern war eine blasse Erinnerung übrig geblieben, weil das Landvolk einen Kirmestanz nach ihm getauft hatte.

Man gab den Beiden in der Heimath den Rath, sich sobald als möglich davon zu machen, wenn sie nicht von neuem der Polizei in die Hände fallen wollten, und adressirte sie an Stern und Ibeles. Von diesen Beiden ging die Sage im Fürstenthum, daß sie in England so brillante Stellungen hätten, daß sie Kutsche und Pferde hielten. Zu Stern waren die Auswanderer zuerst gekommen, und der hatte ihnen für den ersten Tag nach Vermögen mit Baarschaft ausgeholfen, da das Reisegeld, das man daheim für sie zusammengebracht, nur bis zur Ankunft gereicht hatte. An Arbeit konnten sie durch ihn nicht gelangen, da er gar keine Kenntniß der Plätze hatte, wo Leute ihres Fachs Beschäftigung fanden. Er war ja wie jeder namhafte Flüchtling durch die Masse ähnlicher Fälle erschöpft. In dem Wirthshaus, an das er sie um Auskunft und ein Nachtlager verwies, fanden sie die ganze Masse

verzweifelter Menschen, von denen man nicht weiß, durch welche Mittel sie sich aufregende Getränke und Tabak verschaffen. Dies war das Forum der Planmacher, Conspiranten und Aufhetzer, und hätte Stern gewußt, in welchem Licht man ihn und seine besten Freunde dort den frisch eintreffenden Landsleuten darstellte, er hätte sich wohl besonnen, ehe er die Zeche bezahlte. Die erste Bedingung, daß man arbeiten muß, um sich zur Arbeiterpartei zu zählen, wurde von dieser Clique ebensowenig beachtet, als deren Vorsprecher Wildemann es that, wenn er halbe Tage im Salon mit den Damen theoretisirte.

Aus einer solchen Atmosphäre traten Reffbaum und Butzmann vor Dorotheen, als sie eben das Beste, was das Haus vermochte, dem geliebten Onkel, dem Wohlthäter und Erhalter ihrer ganzen Familie, aufzutischen sich bemühte. Sie, die sonst so einfach als möglich lebte, hatte heute Wein holen lassen, den der alte Onkel nicht gern entbehrte. Sie hatte sich und Kinder schmuck herausgeputzt, um ihm nicht den Eindruck zu geben, als bedürfe sie ferner seiner Beisteuer. In die Mitte dieser so recht absichtlich ins Auge gestellten Wohlhäbigkeit traten nun die

beiden zornig gereizten Ankömmlinge, als die Hausfrau mit glänzendem Blick den erwarteten Hausgenossen die Thüre zu öffnen glaubte.

In Gegenwart des Elends kann Niemand sich freuen, und alle heiteren Stunden verdankt man nur dem abgewendeten Blick, der einen vergessen läßt, daß es unheilbare Noth giebt. Der Besitzende sucht sich zu trösten, wenn er sein Möglichstes gethan hat, weil er doch nicht den Tisch für Alle decken kann. Aber jeder Mittellose sieht in ihm einen Grausamen, unwillig Gebenden, und macht ihm aus dem erlaubten Genuß eine Sünde.

Butzmann und Neffbaum gingen von der allgemeinen Ueberzeugung aus, daß es einem in London ansässigen Tonkünstler ein Leichtes sein müsse, bei seinen vielen Verbindungen einem Bäcker und einem Zimmermann zur Gründung ihres Geschäfts zu helfen, wenn alles Andere fehlschlüge. Vorläufig wollten die Beiden zwar nur Subsistenzmittel, um sich nicht durch egoistischen Erwerb von den großen Planen ablenken zu lassen, die sie mit den Parteigenossen gestern Nacht zur Rettung Europa's entworfen.

Es gibt Momente in der Geschichte, wo ein

hoher und edler Rausch die Menschen treibt, das Unmögliche zu wagen, und ohne den blinden Glauben an die Allmacht des Volkswillens wäre nie eine große That geschehen. Aber soll man den selber Hülflosen belachen oder beweinen, der inmitten einer nüchternen Zeit den Lauf der Welt ändern will! Reffbaum und Butzmann waren ohnehin zu komischen Figuren wie gestempelt und erschienen Dorotheen wie ein paar arme frierende Schauspieler, die sich eben in ein verwittertes Heldencostüm gesteckt haben. Es schien ihr am gerathensten, bei diesem Drama nur die unterste Rolle zu ergreifen, indem sie Speise und Trank auftrug und für den Moment eine kleine Geldhülfe beifügte. Die Verstimmung der unerwarteten Gäste, die nach einer peinlich durchharrten Stunde aufbrachen, fühlte sich durch, und die Hausfrau, die eine Reihe von schlimmeren Scenen voraussah, rüstete ihr Gemüth mit allem Stoicismus, dessen sie bedurfte.

Es schien, daß der Onkel sich an den Thieren nicht satt sehen konnte, denn die Eßstunde war längst vorüber, als er endlich mit Ibeles eintrat. Auf den Zügen der Hausfrau war noch eine düstere

Wolke sichtbar, und sie erzählte den Vorgang rasch, ehe man sich zu Tische setzte. Herr v. Halen sagte: „Da müßt Ihr euch nichts draus machen, daß Ihr nicht, wie in der Bibel steht, mit zwei Fischen und einem Franzbrödchen sechstausend Menschen speisen könnt. Wer giebt, was er hat, ist werth, daß er lebt!"

Während der Mahlzeit recapitulirte der fröhliche alte Herr den Spaß, den er an den seltsamen Thieren gehabt hatte, und die Kinder stimmten unbefangen mit ein; das eine fragte nach den Giraffen, die die riesigen panthergefleckten Hälse über die hohe Gartenumzäunung strecken, das andere erinnerte sich des Nilpferds, das sich im Teich wälzt und den gräßlichen Rachen aufsperrt, als ob es Köpfe wie Nüsse knacken wollte. Nach und nach wurden die Eltern auch wieder munter und gaben sich dem harmlosen Geplauder ebenfalls hin.

Der Abrede zufolge erschien gegen Abend Hulda v. Saintford, um Dorotheen ihre vereinstifterischen Plane vorzulegen, und sie hätte schwerlich einen ungünstigeren Tag wählen können, um der geplagten Hausfrau noch eine Bürde mehr aufzureden. Um sich einem Verein anzuschließen, sind die passendsten

Persönlichkeiten unverheirathete Damen ohne Pflichten und mit vielen Mitteln, und wenn diese sich einem guten Zweck dienstbar machen, so ist er aufs trefflichste gefördert. Nun liegt es aber in der weiblichen Natur, daß sie nicht fremden Ideen zu dienen liebt, bis sie durch die Ehe erst gelernt hat, ihren Eigenwillen zu bändigen. Hulda hätte sich um keinen Preis den Statuten einer vorhandenen Verbindung gefügt, aber sie wollte deren nach *ihren* Ansichten stiften und fand es für den Erfolg nützlich, daß die Respektspersonen sich anschlössen.

Sie legte Dorotheen ans Herz, für wie klein und lieblos eine Frau gehalten würde, die nur auf ihre nächsten Umgebungen ihre Wohlthaten beschränke. Sie versicherte, daß nichts sie so an ihre neue Freundin Blafoska fessele, als daß diese von allem Familienegoismus los nur für das Ganze wirke und jetzt eben einen Aufruf drucken lasse, um die Engländerinnen zu bessern Gattinnen und Müttern zu machen.

Dorothea erwiederte: „Ich bin einmal nicht anders und will Niemanden zu dem Glauben überreden, daß ich fremde Leute mehr liebte als die Meinen. Ich bekenne auch, daß mir meine Schuldigkeit

lieber ist als meine Popularität, und endlich lassen Sie mich das demüthige Geständniß hinzufügen, daß ich in England sehr viel gelernt habe und daß meine Freundinnen musterhafte Gattinnen und Mütter sind."

Hulda kam nun auf einen andern, für ein unbescholtenes Mädchen gar verfänglichen Punkt, nämlich, daß die Idee der Gleichheit den Reingesinnten zur Pflicht mache, den gesunkenen Schwestern die rettende Hand zu bieten. Sie sagte, daß die vorhandenen Vereine durch Bekehrungs- und Besserungszwang die genialen Sünderinnen abschreckten, und daß man, um diese der Tugend zurückzugewinnen, sie in die Gesellschaft aufnehmen und mit schonendem Zartgefühl behandeln müsse.

Dorothea machte eine Bewegung mit der Hand, die ohngefähr ausdrückte, zehn Schritte vom Leibe! Dann sagte sie: „Auch für diese Classe erkenne ich nur Ein Heilmittel an, nämlich die Arbeit, und dazu sollte Niemand zu genial sein. Unsere Partei, die beständig die Pestbeule der menschlichen Gesellschaft der Aristokratie in die Schuhe geschoben hat, sollte vor Allem nicht mit den Principien spielen,

die die Zahl jener Unglückseligen täglich vermehren.“

Hulda gab der Hausfrau im letzteren Punkt unbedingt recht. Sie war eine streng sittliche Natur und hatte mit innerer Abneigung den Diskussionen Wildemanns und des Studiosus Mauß über den delikaten oder vielmehr sehr undelikaten Gegenstand beigewohnt. Aber ihre Erfahrung hatte sie belehrt, daß nicht immer die Frauen am strengsten gegen sich selbst waren, die andere am entsetzlichsten verdammten. Aus diesem Gefühl kam es her, daß sie sich zwang, freier zu reden, als die natürliche Scheu der Jungfrau ihr diktirte.

Hulda war purpurroth geworden, als sie den unsaubern Stoff theoretisch anzufassen versuchte, und Dorothea fuhr fort: „Kann ich die Begegnung mit den Unglückseligen, wie England schonend solche Damen nennt, nicht vermeiden, so mache ich nie eine Demonstration, als ob ich voll Abscheu davon laufen wollte. Ich wende nur das Auge von den Zügen ab, die den Kindesblick verscherzt haben, der nicht von Jugend oder Alter abhängt. Ich habe keinen Vorwitz, mich in das Seelenleben solcher

Wesen hineinzuwühlen, sondern gehorche einfach dem innerlichen Grauen, das mich von ihnen trennt. Hätten Sie Mann und Kinder, so ließen Sie gern die Frage nach legitimer oder freier Liebe auf sich beruhen. Ich möchte Ihnen prophezeihen, daß Niemand legitimer denken wird als Sie, wenn Sie erst an Ihrem eigenen Herd sitzen."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, und Ibeles brachte den Dr. Stern herein, zugleich ankündigend, daß der Onkel sein Mittagschläfchen beendet habe. Die ganze Gesellschaft verfügte sich nun zum Thee, und eine lebhafte Unterhaltung begann. Stern, der Hulda daheim nur oberflächlich gekannt hatte, trat in der Fremde natürlich in die Rechte eines alten Freundes. Die Verhältnisse der Heimath und manche gemeinschaftliche Bekanntschaft gaben den Stoff zu vertraulicher Unterhaltung. Die Anwesenheit des alten lustigen Rheinländers und die Späße der Kinder erhöhten die gemüthliche Stimmung, und Ibeles wunderte sich über sich selbst, daß er sich im eigenen Hause so angenehm aufgeregt fühle. Dorothea war schweigsam und sann über das vorige Gespräch und den eigen-

thümlichen Charakter des Fräuleins v. Saint-
ford nach.

Hulda war so gutmüthig, daß ihr alle Personen
und Dinge im goldenen Licht erschienen. Jeden noch
so unvereinbaren Widerspruch strebte sie zu vermit-
teln, alle Parteien unter einen Hut zu bringen,
und machte sich so zum personificirten Einerseits und
Andererseits. Sie konnte sich mit reinem neidlosem
Gemüthe am Familienglück eines Freundes ergötzen
und lieh sich doch einer andern Person, die das
Bedürfniß fühlte, jene Harmonie zu stören, als Ver-
mittlerin her. Sie behauptete, alles Gute sei nur
ein Compromiß mit dem Bösen. Die pure Moral
sei der Tod aller Poesie, und daher bedürfe selbst
die Tugend jener leisen Würze, die das Vorbei-
streifen am Schatten der Sünde ihr verleihe.

Die Männer kamen auf vergangene Zeiten zu
sprechen, und Herr v. Halen, der ganz Menschen-
freundlichkeit war, zeigte sich als eine dem Fräulein
in Parteisachen ziemlich verwandte Natur. Doch als
er sein Verfahren bei den Wahlen berichtete, da er-
klärten ihn alle Anwesenden lachend für einen Mon-
sterpolitiker, denn es stellte sich heraus, daß ihn seine

dem Absolutismus ergebenen Standesgenossen vertrauensvoll zum Wahlmann genommen hatten, daß Er sich aber die Wahlliste der Constitutionellen geben ließ, und zuletzt dennoch heimlich aus verwandtschaftlicher Sympathie für den demokratischen Candidaten stimmte.

Stern erzählte hier eine Anekdote, die als eine wahre aufbewahrt zu werden verdient. Er hatte eine engelgute Verwandte daheim, deren Schicksal es fügte, daß ihr Sohn zur selben Stunde eine Barricade vertheidigen half, während ihr Mann bei der Deputation der Bürger auf dem Schloß war, und ihr Bruder als Offizier ein Detachement Soldaten befehligte. Sie hatte ihm am folgenden Morgen erzählt, in welchen Aengsten sie die Nacht zugebracht, und er ahmte ihre sanfte mütterliche Stimme nach, indem er ihre eignen Worte wiederholte:

„Die Leute drängten sich in unsrer engen Straße, und rissen die Pflastersteine los, daß ihnen der Schweiß auf der Stirne stand. Ich sagte zu meiner Tochter: Sieh nur, Luischen! wie die armen Leute sich abplagen! mach' ihnen doch Butterbrode mit

Wurst zurecht, und stelle Bier heraus, damit sie sich etwas stärken können. Sie hatten's kaum genossen, da ging das Schießen los, und nach einer Viertelstunde war das Militär Herr des Platzes, und die Soldaten rissen die Barricade ein, und schleppten aus Leibeskräften alle die schweren Steine wieder aus dem Wege. Ich sagte: Ach Gott, Luischen, nun haben wir wohl kein Brod mehr, und die Soldaten haben sich doch wahrhaftig schrecklich abgeplagt! Aber zum Glück fanden wir noch Graubrod und Wurst im Keller, und da machten wir in aller Eile auch Butterbrode für die Soldaten, und stellten Bier heraus. Für mich gab es keine Soldaten noch Demokraten, sondern nur müde Menschen, denen es schmeckte."

Man war einmal ins Erzählen gekommen, und Stern mußte dem Herrn v. Halen seine uns schon bekannte Fluchtgeschichte wiederholen. Er benützte diese Gelegenheit, um sein Bedauern mit den wärmsten Farben zu malen, daß nicht Er statt seines Freundes das Glück gehabt hätte, in der verhängnißvollen Nacht dem Fräulein v. Saintford zu begegnen. „Wäre i ch Ihr Gefangner im Mausoleum

gewesen, Bürgerin Hulda!“ sagte er, „ich hätte mich lieber dort lebendig begraben, als in diesem ungeselligen Lande das trostlose Junggesellenleben durchzustehen!“

Hulda lächelte sehr holdselig, und verwies den Bürger Stern an den Herrn v. Halen, um sich am Anblick von dessen heitrem Junggesellenstand zu trösten.

Stern, der fest an sein jugendliches Aussehen glaubte, und hoffte, daß das Fräulein ihn mit noch günstigern Augen ansehen würde, als sein Spiegelbild, war nichts weniger als geschmeichelt durch diesen Vergleich mit dem Herrn v. Halen, welcher schneeweiße Haare hatte. Es war ihm, als ob ein plötzlicher Staubregen seine heiße Stirne abkühlte, doch faßte er sich, und sagte zu Herrn v. Halen: „Darf man fragen, Herr College, was denn Sie zum Hagestolzen gemacht hat? Eigne Wahl scheint es kaum zu sein, der Zärtlichkeit nach zu urtheilen, mit der Sie die Kleine da auf dem Schoß halten!“

„Das will ich Ihnen sagen,“ erwiderte der Gefragte, „aber erst muß ich mir ein Speziälchen ausbitten, denn meiner Jugend erinnere ich mich nicht

gern ohne Wein. Sehen Sie, als ich schon ein langer Kerl war, da dachte ich noch gar nicht an die Mädchen. Mein Violoncell, das war meine Liebhaberei, und das Schießen nach dem Vogel. Als mein Vater starb, erbte ich die schönsten Weinberge auf der Ahr, und nun zog ich dorthin. Auf dem Herbstball machte ich Bekanntschaft mit sehr netten Damen aus Köln und Düsseldorf, und wenn sie fortgingen, blutete mir das Herz, und ich fing an Verse zu machen. Ich dachte wohl zuweilen daran, Einer nachzureisen, aber ich konnte nie mit mir einig werden, welcher. Eins hatte ich mir in den Kopf gesetzt, du nimmst keine, die ohne Sinn für Musik und Poesie ist, denn der Kukuk soll es im Winter auf der Ahr aushalten, wenn er keine Nachtigall im Haus hat. Ein ansehnlicher Mann in jungen Jahren, mit schönen Weingütern und einem adlichen Namen gesegnet, hat keine Schwierigkeit ein Jawort zu bekommen, das darf ich ohne Eitelkeit sagen. Weil ich aber wußte, daß von allen Mädchen, mit denen ich auf dem Herbstball getanzt hatte, Keine N e i n sagen würde, behütete ich vorsichtig meine Zunge. An Versen ließ ich es nicht fehlen,

die binden einen nicht; aber die Mädchen wollten es in Prosa gesagt haben. So stellten wir uns gegenseitig auf die Probe, ohne anzubeißen.

In der schönen Jahreszeit ließ sich das herrlich aushalten; wenn ich so ein bischen verliebt war, dann schien mir die Gegend noch einmal so schön, und wenn ich auf meinem Violoncell meine Lieblingsmelodie vortrug: „Neue Freuden, neue Schmerzen," so rührte ich die Zuhörer bis zu Thränen. Manches Nachbarskind wuchs unterdeß heran, und ward groß, aber durch die piquantern Herbstzugvögel war mir der Gusto an den einheimischen Mädchen vergangen. In kleinen Orten sieht man sich alle Tage, und um sich schwärmerisch zu verlieben, muß man etwas fremdartiges an einem Frauenzimmer sehen.

Wenn der November herankam, hatte ich immer Heirathsgedanken, und ich nahm mir mit jedem Jahr ernstlicher vor, mir ein Mädchen auszusuchen. Es sollte Eine sein, die ich und die mich lieb haben könnte, und die nach meiner Art dächte und empfände.

Eines Tages besuchte mich ein Freund, und erzählte mir von einem Mädchen, mit der er auf einer

Reise zusammengetroffen war. Es war Eine von denen, die in die Welt wie in einen Blumengarten hinausgucken, und in der Luft lauter Melodieen klingen hören. Er sagte, sie sei ihm viel zu phantastisch für seinen Geschmack vorgekommen, aber er hätte bei jedem Wort, das sie mit ihm geredet, an mich denken müssen. Als er mir erzählte, daß sie wunderschön sänge und spiele, und daß die Arie von Mozart: „Neue Freuden, neue Schmerzen!" auch ihre Lieblingsmelodie sei, da ward ich Feuer und Flamme.

Ich fertigte zwar den Freund mit einem wegwerfenden Spott ab, aber ich erkundigte mich dennoch nach dem Namen und Wohnort des Mädchens. Einigemal hatte ich Gelegenheit, Andre, die sie kannten, über sie auszuforschen, und Alles was ich hörte, bestärkte mich in meinem Glauben, daß sie die Rechte sei. Unzähligemal kam es mir in die Gedanken, einmal selber zuzusehen, was wohl daraus werden könne. Aber dann kam ich mir wieder wie ein rechter Don Quixote vor, daß ich um eines unbekannten Frauenzimmers willen ein paar Tagereisen machen und mir vielleicht gar einen Korb holen sollte. Ein paar

Jahre trug ich den Plan mit mir herum, schwankte dann wieder, bis mich endlich eine ganz unerklärliche Rastlosigkeit ergriff. Das Reisen war damals kein so leichter Entschluß, wie jetzt. Und ein paar Tage lang für nichts und wieder nichts sich in der Diligence von langsamen Pferden den Rhein heraufziehen zu lassen, das war kein Spaß. Ich that es aber doch.

Als ich in der Stadt ankam, wo das Mädchen wohnen sollte, suchte ich im Adreßbuch die Hausnummer ihres Vaters, denn ich genirte mich, den Wirth nach ihr zu fragen. Langsam und gedankenvoll schlich ich die Straße hinab, und auf einmal fuhr mir's wie ein Schlag durch alle Glieder, als ich mich innerlich fragte: „Mensch, was willst du thun? Heirathen? Hast du auch bedacht, was das auf sich hat!“ Der Schweiß trat mir auf die Stirn, und ich blieb stehen und überlegte, ob ich nicht lieber unverrichteter Sache umkehren sollte, da ich mich meiner Expedition noch vor Niemand als vor mir selber zu schämen hatte. Aber ich schämte mich vor mir selber, und schritt vorwärts.

Jetzt trat ich auf eine Stelle, wo die Straße mit

grünen Palmblättern bestreut war, und das schien mir ein gutes Omen, weil dies Laub eine Hochzeit andeutet. Der Wind mußte es von irgend einer Schwelle in meinen Weg geweht haben. Nicht weit davon war das Haus das ich suchte, und mit pochendem Herzen legte ich die Hand an den Schellenzug. Wieder hielt ich inne, und fragte mich, was ich denn nun sagen solle, denn ich konnte mich doch nicht ohne alle Präliminarien als Freier einführen. Schelle nur, dacht' ich, das Weitre wird sich finden. Der Klang ging mir durch Mark und Bein, und ich konnte nur stotternd die Frage vorbringen, ob hier das Fräulein So und So wohne. Die Magd verneigte sich mit einem vergnügten Lächeln, und antwortete: „Gestern hat unser Fräulein sich verheirathet, und ist jetzt auf ihrer Hochzeitsreise nach dem Ahrthal."

Hier brachen die Zuhörer des Herrn v. Halen ihr Schweigen, und bedauerten von Herzen sein Mißgeschick. Dorothea wunderte sich, daß ihr der Onkel bisher von dieser Geschichte kein Wort gesagt, und Ibeles fragte, ob er denn niemals in seinem spätern Leben der Dame begegnet sei.

Herr v. Halen fuhr fort: „Das ist es ja eben,

was mich zum Hagestolzen gemacht hat. Nach einem Jahr erzählte mir der nämliche Freund, der mich zuerst auf das Mädchen aufmerksam gemacht, daß der Mann, den sie bekommen, sie sehr übel behandelt hätte. Sie konnte es nicht bei ihm aushalten, und ging fort. Ihre Eltern plagten sie unaufhörlich, daß sie sich mit dem zänkischen Menschen versöhnen solle; sie hatten der unversorgten Töchter noch mehrere. Das faßte sie sich in den Kopf, und beschloß zu reisen und Concerte zu geben. Der Vorwitz plagte mich nochmals ihre Bekanntschaft zu machen. Ich dachte, hast du sie gesehen, dann ist die Unruhe am Ende, und du wirst dich selber auslachen, wenn du findest, daß gar nicht so viel an ihr ist.

Ich las in der Zeitung, daß sie zu Köln in einem Concert spielen würde, und ich verfügte mich dahin, und war so früh im Saal, daß ich mir einen Platz dicht dem Clavier gegenüber verschaffen konnte. Eine Symphonie von Haydn wurde gemacht, und sie spielten sie charmant; ich klatschte voller Freude in die Hände, und hatte über dem Finale gradezu vergessen, warum ich gekommen war. Du kennst die Symphonie, Ibeles, die in g dur mit dem Thema ti ti ti ti ti

tideldideldum, du weißt, welche ich meine; es ist eine himmlische Composition. Auf einmal hör' ich ein Präludium in einer andern Tonart auf dem Clavier, und sehe verdutzt auf: da sitzt eine blasse Person da, als ob sie keine drei zählen könnte, kein Band, keine Blumen in den Haaren, wie doch sonst die Damen tragen, wenn sie im Concert spielen; nichts von Farbe war an der ganzen Person als ein braunes seidenes Kleidchen, und ein paar melancholische blaue Augen.

Ich konnte mich nicht genug verwundern, daß das sie sein sollte. Aber sie war es, das hatte ich weg, als sie an das Adagio kam. Es war ein merkwürdiges Feuer in der blassen Person, und das ganze Stück kam mir vor als ob sie mir ihre Lebensgeschichte erzählte. Das erste Allegro hüpfte wie ein fröhliches Kind; dann kamen aber die Mollaccorde, und ihre Fingerspitzen berichteten ein Leid, das keine Menschenzunge so ausdrücken kann. Zuletzt das Prestissimo, das klang als ob sie einen ganzen Köcher voll Blitze über den Bösewicht ausgösse, der ihr die Jugend gestohlen. Ich verwandte kein Auge von ihr, und ich bildete mir zuletzt ein, sie würde über

der Musik ordentlich schön. Es war als wenn ein grau angehauchter Edelstein, den man neben bunten Farben nicht merkt, auf einmal im dunkeln Zimmer zu leuchten anfängt. Die ganze Versammlung, die Kronleuchter und das Orchester waren mir verschwunden, und ich meinte die Melodie käme nur aus den zwei Augen.

Ich versäumte ihr zweites Concert auch nicht, und als ich hörte, daß sie weiterreisen wollte, nahm ich mir den Muth heraus, sie zu besuchen. Wir sprachen nur von Musik, aber wir waren bald Ein Herz und Eine Seele. Ich brachte heraus, daß sie das erste Stück selber componirt, und daß ich den Inhalt ohne Worte verstanden hatte. Das war mir der Beweis, daß wir zusammengehörten, und ich schlug mich vor die Stirne wie ein Verbrecher, denn ich meinte mit meinem Zögern an all' ihrem Unglück Schuld zu sein. Ich konnte ihr nicht sagen, was mich bewegte, und sie sah mich befremdet an und schien ängstlich mein Weggehn zu wünschen.

Concertgeben war zu der Zeit nicht sehr einträglich, und was mir ihr Anzug schon verrieth, das bestätigte mir ein Bekannter; die junge Frau kämpfte

mich hatte; der Quartettverein wurde gestiftet, und ich setzte meinen Stolz auf diesen Ideles. Eh' ich mich's versah, war die Fröhlichkeit wieder bei mir eingezogen, und wenn ich euch Kinder hier betrachte, so muß ich noch denken: es ist gut, daß ich ein Hagestolz geworden bin."

Hier war die Erzählung des alten Herrn zu Ende. Man fand, daß es spät geworden war, und als Hulda aufbrach, erbot sich Dr. Stern sie bis zum nächsten Wagenstand zu bringen. Auf dem Wege dahin machte Hulda die Bemerkung, daß Herr v. Halen, anstatt als Freier zu reisen, lieber eine freundschaftliche Correspondenz mit der jungen Dame habe einleiten sollen; dann hätte er urtheilen können, ob eine so wunderbare Seelenharmonie zwischen ihm und ihr stattfände, ehe er den verhängnißvollen Schritt gewagt. Seine Briefe würden das Mädchen von jener übereilten Wahl vielleicht abgehalten haben.

Stern stimmte zu, daß auf die Uebereinstimmung der Gemüther alles ankomme, und daß der Seelenspiegel des Gesichts täuschender sei, als die Darlegung der Gesinnung durch Schrift. Als das Fräulein schon im Wagen saß, fragte Stern, ehe er sich

verabschiedete: „Darf ich hoffen, Sie bald wiederzusehen?“

Hulda antwortete: „Sie werden in dem politischen Salon meiner Freundin gewiß ein willkommner Gast sein!“

Stern sagte: „So sehr Ihre Gegenwart mich lockt, darf ich dennoch jenen Kreis nicht betreten, in dem weder ich noch Sie zu Hause sind; verzeihen Sie mir dies offne Wort. Die Minute drängt, und es ist mir entsetzlich mit einer Unart von Ihnen zu scheiden, die ich vielleicht nicht wieder gut machen kann. Darf ich an Sie schreiben, und wollen Sie mir antworten?“

Mit den Worten: „Ja, ich will!“ reichte ihm Hulda die Hand zum Fensterschlag heraus, und der Wagen rollte fort.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Liebessonne hinter der Wolkenhülle.

Die Erzählung des Herrn v. Halen hatte dem Dr. Stern eine ernste Warnung gegeben, und als er jetzt allein durch die Mitternacht an lauter verschlossenen Fensterladen vorbeischritt, da stiegen ihm verhängnißvolle Gedanken und Entschlüsse auf. Sonderbar war es, daß Metas Bild, an die er seit Monaten nicht mehr gedacht, ihm diese Nacht plötzlich so hell vor die Erinnerung trat, als ob sie vor ihm stünde. Diese nämliche Straße hatte er oft mit ihr durchschritten, und sie hatten sich immer vortrefflich unterhalten, ohne daß ihm je eingefallen wäre, von Liebe mit ihr zu reden. Stern wußte aus Erfahrung, daß man langweiligen Mädchen oft aus bloßer Verzweiflung den Hof macht, weil dies das einzige Mittel ist, womit man sie aus ihrer

Maulfaulheit scheucht. Mit Meta hatte er aber immer lebhaft von ernsten Dingen geredet, und sie war neben ihm her geschritten, wie ein männlicher Freund. Seine Einbildungskraft hatte sie nie gereizt, denn sie sagte alles klar und kühl heraus, was sie dachte. Ihre Seele schien ihm kein Räthsel, und er meinte sie ganz zu kennen. Er hielt sie für unfähig zu irgend einer Schwärmerei, weil die trockne Verstandesprosa in ihren Gesprächen zufällig vorgeherrscht hatte. Unschön und arm wie Meta war, fehlte ihr just da der Muth, das Gefühl hervorzukehren, wo sie am meisten bewegt war, und sie hätte um alles in der Welt durch keine Aeußerung von Zärtlichkeit lächerlich werden mögen. Aus scheuer Vermeidung alles Sentimentalen hatte sie leider einen scharfen, sogar bittern Ton angenommen, und damit streifte sie den letzten Zauber des Jugendscheines vor der Zeit ab.

Huldas unabhängige Stellung und ihr früher Verkehr mit der vornehmen Welt hatten ihr die beglückende Empfindung freier Selbstständigkeit bewahrt. Sie wagte Männern im leichten Ton des Scherzes zu begegnen, weil sie sie innerhalb der feingezognen

Linien zu bannen wußte, wo die Keckheit anmuthig bleibt. Einer Versorgung durch die Ehe bedurfte sie nicht, und daher fiel jeder günstige Blick, den sie auf einen Freund warf, wie der helle Strahl einer erwärmenden Gnadensonne aus ihren freundlichen Augen. Obgleich die meisten Mädchen absichtslos sind, wenn sie einem Manne, der ihnen Vertrauen einflößt, mit Freundlichkeit begegnen, so hängt doch Alles davon ab, daß diese Absichtslosigkeit anerkannt wird.

Stern verglich in Gedanken Meta mit Hulda, und sagte sich: „Wenn ich von jener schied, so dachte ich höchstens unser Gespräch nochmals durch; aber hier denke ich auch an die Persönlichkeit. Kaum weiß ich was sie gesagt, obgleich der liebe Ton der Stimme mich noch immer umklingt, und ihre Gestalt mich fort und fort begleitet. Nun, unvernünftig will ich mich ja nicht von dieser Erscheinung gefangen nehmen lassen. Ich möchte mehr von ihr wissen, einen tiefern Blick in ihr Gemüth thun, und dazu bin ich hoffentlich auf gutem Wege. Schreibselig ist sie, das sagt mir Ibeles; und da sich im Schreiben unser Innerstes klärt, so können wir

nichts Besseres thun um unseren Empfindungen auf den Grund zu kommen."

Hulda war bei der Nachhausekunft auf ihr Zimmer gegangen, obgleich sie noch die bekannten Besucher im Salon laut sprechen hörte. Sterns tiefe ruhige Stimme hatte ihr so wohl gethan, wie ein Lied aus der Heimath, und sie wollte den besänftigenden Eindruck festhalten. Es that ihr sehr weh, daß er ihre Einladung ausgeschlagen. Sie war es nicht gewohnt, daß man sie so kurz mit Nein abfertigte, und doch hatte er sich dadurch in Achtung gesetzt, daß er nicht auf den ersten Wink gehorchte. Es verlangte sie unsäglich nach seinem Brief, worin sie eine Erklärung seiner Weigerung erwartete.

Es ist nicht unsre Absicht einen Briefsteller für Liebende in diesem Kapitel zu verfassen. Wir übergehen also den Eingang des Briefes, der, wie sich versteht, die Sehnsucht des Schreibenden nach dem Anblick der Empfängerin durchblicken ließ. Wir greifen nur aus der Mitte ein paar Sätze heraus, welche beweisen, daß der Correspondent redlich bemüht war, aufrichtig gegen Hulda zu sein.

Stern an das Fräulein.

. . . . „Zürnen Sie mir nicht, daß ich selbst Ihnen zu Liebe kein Princip brechen mag. Diplomatische Salons sind eine Institution, die wir Höflingen abgesehen haben, und die im geraden Widerspruch mit der Demokratie steht. Jeder einzelne Arbeiter, der sich im Exil nützlich macht, vertritt die Volksinteressen seines Vaterlandes einer fremden mächtigen Nation gegenüber kräftiger, als alle conspirirenden Salons. Oeffentliche Geheimnisse werfen eine unheilbare Lächerlichkeit auf diejenigen, die sich darein wie in einen Nimbus zu hüllen glauben.

Da wo die Idee der Freiheit einem Menschen eingeboren ist, da begleitet sie ihn durch alle Lebenslagen fort und fort; selbst die unwürdigen Vertreter einer guten Sache können ihn so wenig irre daran machen, als die gemeinen Säuren das reine Gold angreifen. Aber wo der demokratische Enthusiasmus nur wie ein Rauschgold einem Charakter angeflogen ist, da blicken die Traditionen seines frühern Lebens nur zu deutlich hervor. So wie das stürzende Heidenthum der jungen christlichen Welt noch einige

Flitter und Trümmer vermachte, so verfälscht das verwitterte Staats- und Kirchenleben unsre reine republikanische Luft. Ich mag keinem Kreise angehören, worin Jeder die Menschen bei ihrer schwachen Seite zu fassen sucht. Mir ist das Merkzeichen des ächten Republikaners, daß er nur an die starke Seite eines Charakters appellirt: an die Achtung vor den ewigen Gesetzen der Tugend, Wahrhaftigkeit und Ehre.

Ich weiß von Ihnen, daß Sie in der Heimath eine Gesellschaft geflohen haben, die frevelnd mit diesen Gesetzen spielte. Gibt es kein Mittel, Ihre schöne reine Natur auch jetzt von unheiligen Verbindungen zu lösen?"

Hulda sann nach, ob Stern etwa ihrer eignen Gesinnung mißtraue, oder wen er von den Andern könne gemeint haben. Sie erröthete, wenn sie an das Thema gedachte, das der Studiosus Mauß in der letzten Zeit angeregt hatte, und das sie nie vor Stern hätte auf die Lippen nehmen mögen. Die Gräfin hatte sie durch ihr Beispiel auf eine frivole Bahn zu lenken gesucht, indem sie die alte Gewohnheit durchführte, auch innerhalb der Demokratie mit den Hebeln der

Intrigue zu wirken. Ein andrer Wortführer des Salons konnte nie den affectirten Anstrich loswerden, der ihm dadurch geworden, daß er ehemals Messe gelesen hatte. Wenn er eine seiner mystischen verworrenen Anreden hielt, so mußte der Arbeitstisch der Gräfin mit einer Sammtdecke behangen zum Altar travestirt werden, und einmal veranstaltete er sogar einen feierlichen Aufzug von symboltragenden kleinen Kindern. Wie die Hofdame die Galanterie braucht, wenn sie sich in Politik mischt, so bedurfte er der Weihrauchwolken um sein Haupt, ehe er Orakelsprüche von sich gab. Die arme Madame Gerhard, die zur Zeit der Wahlkämpfe in der Rolle der Plebejerin ihrem Manne nie genug hatte thun können, mußte sich jetzt wie die Königin der Nacht geberden, wenn fremden Diplomaten, die den Salon beschauen kamen, imponirt werden sollte. Es gab auch einen jungen Lieutenant, der im Cadettenhause den Prinzen und seine Großmutter angebetet hatte. Als er aber im Jahr 48 gesehen, daß seinem Idol ein Pentagramma Pein machte, da hatte er erstaunt gefragt: „Giebt es denn noch einen Höhern als meinen Herrn?“ und er sank vor dem souverainen Volk auf

die Kniee. Jetzt blickte auch durch sein Rauschgold der alte Corporalstock hervor.

Stern war durch und durch ehrlich, und von Jugend auf ein Liberaler gewesen. Das Letztere hatte Hulda oft daheim als einen Tadel aussprechen hören, und ihre Vertheidigung seiner und Ibeles' Stellung in der Revolution war als Sympathie für excentrische Menschen gescholten worden. Nun kam es dahin, daß sie sich selbst Stern gegenüber rechtfertigen sollte. Sie legte in ihren Briefen nach und nach nicht blos ihr politisches Glaubensbekenntniß ab, sondern die viel wichtigeren socialen Fragen kamen zur Sprache. Ueber die Ehe waren Beide der Meinung, daß nicht der Eine dem Andern zu gehorchen habe, sondern daß Jeder seinen Willen dem erkannten Princip der Gleichberechtigung unterordnen müsse, und daß weder die thätige Arbeit und Mühe, noch die aufopfernde Geduld von dem Einen Theil allein gefordert werden könne.

Die Künste kamen auch zur Sprache, und es war sehr natürlich, daß man in den Galerien zusammentraf, deren Bilder man brieflich besprochen. Stern hatte viele Kenntnisse und Hulda einen

lebhaften Schönheitssinn, und so wurden ihnen diese Wanderungen nicht nur genußreich, sondern wirklich gegenseitig fördernd.

Es ist das Zeichen herzinniger Liebe, wenn ein Paar Menschen nicht abwägen, wie viel Grad von Freiheit sie für so und so viel Glück hergeben müssen. Späte Heirathen scheitern meist an dieser egoistischen Berechnung, welche beweist, daß Jeder nur sich selber liebt und in der Vereinigung mit einer andern Person nichts als sein eigenes Glück sucht. Stern hatte Hulda's ganzes Wesen ins Herz geschlossen und strebte mit der Liebe, die jedem Lehrenden eigen ist, die klare und freie Entfaltung aller ihrer Seelenkräfte zu fördern. Mit innigem Wohlgefallen versenkte er sich in ihre eigenthümliche Erscheinung, und wenn er ihr ein friedliches und glückliches Dasein wünschte, so war sein selbstsüchtigster Gedanke dabei, daß Er es sein möchte, in dessen Liebe sie ein solches Glück fände.

Stern war nicht der Mann, um Mitleid einzuflößen, dazu sah er zu stolz und kraftbewußt aus. Aber einer Theilnahme, die an Mitleid grenzt, entgeht kein einsam wohnender Junggeselle, weil irgendwo

immer die Spuren einer gewissen Hülflosigkeit in seinem Aeußern zu Tage treten. Diese nur dem prüfenden weiblichen Blick sich verrathenden Entbehrungen erregen ein gutmüthiges Bedauern, das in hundert Fällen der erste Keim zur Zärtlichkeit ist. Die Erz-Hausfrauen, z. B. solche, welchen es eine schlaflose Nacht zuzieht, wenn sie sich erinnern, daß oben in der Leinwandkammer ein Nagel los ist, und die endlich aufstehen und mit Licht und Hammer sich hinauf verfügen, damit das Stück gebrauchter Wäsche nicht gar auf den Boden falle, das sie an jenen losen Nagel gehängt; — diese Erz-Hausfrauen also beweinen im Stillen alle die elenden Junggesellen, die der Segnungen einer solchen Ordnung nicht theilhaftig sind, und von ihnen gehen die unaufhörlichen Attentate aus, selbige zu verheirathen.

Hulda, die selbst das Glück ungestörter Einsamkeit kannte, begriff sehr wohl, wie vergnügt ein Junggeselle leben kann, und wie wenig er alle die Aengste zu schätzen weiß, die er seinen ältern Freundinnen macht. Ihre liebevolle Sorge um Sterns Wohl hatte deßhalb etwas Bescheidenes, und die Thräne, die ihr ins Auge trat, als er einmal

erzählte, daß er einige Tage krank und ohne Pflege zugebracht, sprach gerade so viel Gefühl aus, als ein Mann sich gefallen läßt.

Die still heranwachsende Liebe der Beiden kam glücklicherweise nicht zur Kenntniß irgend einer Seele, die eine Veranlassung haben konnte, sie zu stören. Es hätte zwar ihren Bekannten auffallen müssen, daß Hulda gar nicht mehr davon redete, Vereine zu stiften, und in sich gekehrter war als sonst. Aber ein neues Interesse hatte sich des Salons seit einiger Zeit bemächtigt, das alle Aufmerksamkeit von ihrem Thun und Lassen ablenkte.

Das Tischrücken, Geisterklopfen und allerlei magnetische Kunststückchen waren aus der Rumpelkammer des vorigen Jahrhunderts aufgestöbert worden und unter andern Namen und Gestalten eben wieder Mode geworden. Die Gräfin Blafoska, die sich für ein geborenes Medium hielt, ergriff mit der höchsten Leidenschaft die nützliche Thätigkeit des Geisterbannens, und pflegte jetzt in einem schwarzen Anzug mit feuerfarbenem Shawl und einem weißen Stäbchen in der Hand vor ihren Gästen zu erscheinen. Die Musik trat in den Hintergrund, und man machte

allerlei mißrathene Versuche, statt der lebenden Politiker die großen Todten zum Reden zu bringen. Das ganze Wesen der Gräfin war verändert, und besonders gegen Ibeles hatte sie einen unaussprechlichen Ton angenommen, der zwischen Wehmuth und Vorwurf hin und her schwankte. Der Studiosus Mauß war in seinem Element; er versicherte unterirdische Stimmen zu hören, und wenn er nur sechs Gleichgesinnte fand, so gelang es jedesmal, den auf Rollen stehenden Tisch ins Kreisen zu bringen.

Meta Braun, Hulda und Ibeles waren die stillen Gegner dieses Abendvergnügens, und ihnen schlossen sich die wenigen Ungläubigen an, die der Kreis sonst noch beherbergte. Die vom Schwindel ergriffene Majorität bemühte sich darzuthun, daß den Genannten ein Organ fehlen müsse, oder strebte sie durch die ungeheuerlichsten Beweismittel zu ihrer Partei hinüberzuziehen. Zum erstenmal langweilte sich Ibeles, und er hätte sofort seine festen Abende aufgekündigt, wenn nicht die zähe Macht der Gewohnheit ihn nach seinen Unterrichtsstunden jedesmal in den bequemen Sammtsessel neben dem Kamin festgebannt hätte.

Herr v. Halen, der sich unterdeß behaglich in

Briar Place eingelebt, zog mit Dorotheen und den Kindern umher und besah Merkwürdigkeiten. Alles ergötzte ihn, und sogar die in New-Road aufgestellten Steinhauerarbeiten hielt er für ein Museum in freier Luft und erstaunte sich höchlich über den Kunstsinn der Engländer. Nur daß es kein Casino gäbe, wo man Abends hingehen könne, um die Bekanntschaft der Honoratioren zu machen, das erschien ihm ein großer Mangel für eine solche Stadt. Als er nach Besichtigung der City zum erstenmal ein gewöhnliches Kaffeehaus betrat, behauptete er, es sei nach dem Muster der Zellengefängnisse gebaut, und rief: „Was ist das für ein melancholisches Leben, wo jede Partie, die etwas verzehrt, in einem besondern hölzernen Capäuschen eingesperrt sitzt. Da lobe ich mir doch unsere langen Weinlauben, wo der Brettertisch von einem Ende bis zum andern reicht. Ein Kirmeßzelt, mit Taxus und Teufelskirschen verziert, ist auch nicht zu verachten!“

Ibeles, dem er sein Leid klagte, besann sich auf einen deutschen Wirth, Namens Göhringer, der damals eine Wein- und Kaffeeschenke mit ganz deutscher Einrichtung eröffnet hatte. Er versprach, den Onkel

noch am selben Abend dort einzuführen, damit er nach Herzenslust mit Landsleuten plaudern könne. Doch Ibeles war zur Dämmerungszeit noch nicht zu Hause, und Herr v. Halen ward ungeduldig.

„Höre, Dorchen," sagte er, „kannst du mir nicht den Weg zu dem Wirth Döring ein bischen expliciren?"

„„Göhringer heißt der Mann,"" corrigirte Dorothea. „„Den Weg weiß ich allenfalls, aber Sie dürfen unter keiner Bedingung Abends allein in London ausgehen, bester Onkel, da Sie kein Englisch sprechen. Was wollten Sie anfangen, wenn Sie sich verirrt hätten?""

Herr v. Halen begriff gar nicht, warum ihn seine Nichte wie ein kleines Kind behandelte, und meinte, Jedermann werde doch wissen, wo der deutsche Wirth Döring wohne. Er hielt, trotz der wiederholten Mahnung, daß der fragliche Wirth eigentlich Göhringer hieße, beharrlich an dem populären Namen Döring fest.

Dorothea, die von seiner Unrast angesteckt wurde, sah einigemal hinaus, wenn innerhalb des Gitterthors von Briar Place Schritte klangen; aber Ibeles

schien die Abrede ganz vergessen zu haben. Als die Kinder das Zimmer verlassen hatten, rückte der Onkel ihr näher und sagte: „Ich muß dir sagen, Dorchen, es ist hier im Hause nicht Alles wie es sein sollte. Jetzt bin ich schon ein paar Wochen hier, und dein Mann hat höchstens drei- oder viermal sein Abendessen mit uns verzehrt. Wie kömmt das? Wenn es doch kein Casino giebt, wo die Männer bis zur Polizeistunde hingehen, wo steckt er denn?"

Dorothea erschrak über diese Frage, denn der Onkel war ein Mann von der alten Welt, dem sie die delikaten Rücksichten durchaus nicht begreiflich machen konnte, denen sie alle lieben Gewohnheiten aufgeopfert hatte. Je mehr sie innerlich die Entfremdung von der Familie mißbilligte, in die sich ihr Mann hatte nöthigen lassen, und in der er sich endlich zu gefallen schien, um so peinlicher war es ihr, darüber Rede zu stehen. Je länger der Wolkenschatten über ihrem häuslichen Vertrauen schwebte, um so scheuer ward sie, ihn zu lüften. Ihres Mannes Liebe war ihr die Sonne des Lebens, und nur so lange die an ihrem Himmel blieb, war ihr das Leben werth. Der Glaube, daß hinter der

Wolkenhülle die Liebessonne unversehrt stehe, hatte sie bis jetzt stark und ruhig erhalten. Alle Pflichten waren ihr leicht zu erfüllen, weil sie der einstigen Anerkennung des Liebsten gewiß zu sein dachte, wenn er nur erst Muße fände, einen Blick auf das zu werfen, was sie unterdeß geleistet. Nun traf sie die Frage des nahen Verwandten wie ein Blitz, der jene Wolke durchriß, und zum erstenmal ahnte sie mit einem Schauer die Möglichkeit, daß ja ihre Glückessonne jenseits schon untergangen sein könnte.

Sie hatte sich so lange auf die schicklichste Antwort besonnen, daß sie nun gegen ihre Art Scheingründe hervorstotterte, bis endlich die Thränen aus ihren Augen stürzten.

Mitten in die sentimentalen Gedanken seiner Nichte fuhr Herr v. Halen jetzt mit dem rheinischen Kraftwort: „Nun schlag' eine alte Bomb' drein! Hätt' ich's doch gleich merken können, daß die einstige Herzlichkeit nicht mehr da ist. Nichts wie Höflichkeit und artige Complimente, als wenn Mann und Frau bei einander auf Visite wären. Wenn ein Ehemann zu Hause so feierlich thut; dann kann man sich vorstellen, was er draußen unter lustigen

Gesellen für eine andere Figur macht! Hatten wir uns doch Wunder vorgestellt, was der stille Johannes für ein solider Familienvater werden müßte, aber da haben wir's! Die alten Holländer haben doch Recht! Die sagen immer, wenn ein Freier ins Haus kömmt: Jüngelchen, hast du getollt oder willst du noch tollen? Im letzten Fall kriegst du meine Tochter nicht!"

Jetzt ging Dorotheen erst auf, aus was für Voraussetzungen der alte Junggeselle ihren Mann beurtheilte. Sie trocknete rasch ihre Thränen und sagte mit dem zuversichtlichen Ton jeder rechten Ehefrau: „„Mein Mann ist ein wahres Tugendmuster; darauf lasse ich mich todtschlagen. Wenn Sie nicht mein lieber Onkel wären, könnte ich es Ihnen gar nicht verzeihen, daß Sie auch nur im Spaß sich einfallen lassen, ein Wort gegen ihn zu sagen. Was soll denn der arme Ibeles thun, um seine Lebensgeister aufzufrischen, als in genialer Gesellschaft den Abend zubringen? Der Hof wird ihm nie die Bühne anvertrauen, und damit ist er aus seinem eigensten Wirkungskreis herausgerissen. Glauben Sie denn, daß die zarten Nerven eines so feinen Ton-

künstlers des Abends noch Kinderlärm vertragen könnten, wenn den ganzen Tag ein wahres Fegefeuer von falschen Noten sie geröstet hat?““

„Was du da sagst, das läßt sich hören!“ erwiederte der Onkel; „indessen möchte ich mir einmal die Art von Gesellschaft ein bischen ansehen, in der er sich herumtreibt. Da ich doch zu dem Wirth Döring nicht durchdringen soll, so will ich den Ibeles ansprechen, daß er mich zu der polnischen Frau Gräfin mitnimmt, wo das ganze Clübchen ja wohl beisammen sein wird!“

——— ———

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Tischrücken und Geisterklopfen.

Als Herr v. Halen nach einigen Tagen seinen Vorsatz ausführen wollte, kam ihm Ibeles schon auf halbem Wege damit entgegen. Die Gräfin Blasoska hatte nämlich den dringenden Wunsch, den alten Herrn kennen zu lernen, von dem Hulda ihr ein heitres Bild entworfen hatte. Sie hatte außerdem das Princip, immer die Freunde ihrer Freunde zu gewinnen, um kein Glied der Kette sich lockern zu lassen, die einen möglichst ausgedehnten Kreis an ihre Persönlichkeit knüpfte.

Der rheinische Cavalier zog zu dieser Gelegenheit seinen stattlichsten Rock an, füllte die goldne Dose mit feinem Schnupftabak, und nahm den Stock mit dickem Goldknopf in die Hand. Den letztern hielt er zu einem würdevollen Auftreten für unerläßlich,

trotzdem daß Ibeles ihn versicherte, daß nur die Pförtner einen solchen zu tragen pflegten.

Hulda kam ihm mit frohen Begrüßungen entgegen, und stellte ihn der Gräfin und den übrigen Gästen vor. Es waren die bekannten Figuren, zu denen nur ein reisender Bojar aus der Moldau, und zwei fremde Frauen hinzugekommen waren. Die letztern fielen durch ihre dunkle Hautfarbe besonders auf, derzufolge die eine ältre eine ächte Mulattin zu sein schien, während die ganz europäischen Züge der jüngern ihrer Farbe widersprachen. Die ältre saß stumpf in einer Ecke und blickte auf den Boden; die andre schien zu beobachten, aber sobald ein Blick sie traf, wendete sie sich, um die Bilder an den Wänden zu mustern, oder nahm ein Buch vom Tisch und blätterte darin.

Der Thee ward herum gegeben, und die Gräfin bemühte sich mit großer Naivetät um Herrn v. Halen, der bald im tiefsten Gespräch mit ihr war, und sie eine ganz charmante Frau fand. Der Studiosus Mauß mischte sich mit einigen ungeschlachten Witzen in die Discussion der Beiden, und erzählte dann von Höllenmaschinen, als ob es Brummkreisel wären.

Er beklagte sich bitter über die Apathie seiner Landsleute daheim, und forderte Herrn v. Halen als einen anerkannten Liberalen auf, seinen Einfluß anzuwenden, damit seine und Wildemann's Unternehmungen von den Philistern besser gefördert werden möchten. Herr v. Halen betrachtete den jungen Herrn von oben bis unten, und sagte: „Wenn das Vaterland etwas für Sie thun soll, dann müssen Sie sich erst besser in Respekt setzen und dem Volk ein gutes Exempel geben. Wer den Teufel bannen will, der muß rein sein.“

Unterdeß hatte Wildemann den Musikdirector auf die Seite gezogen und ihm mitgetheilt, daß die beiden braunen Frauen entflohene Sclavinnen seien, die auf geheimnißvolle Weise aus Amerika herübergekommen wären. Er sagte: „Betrachten Sie einmal die junge, ob Sie je ein hinreißenderes Geschöpf gesehn haben. Sie ist ein famoses Medium, und hat der Gräfin Grüße von ihrer verstorbenen Mutter aus der Geisterwelt gebracht.“

Als die Gräfin hörte, wovon die Rede war, stand sie auf und überließ den Herrn v. Halen den Demonstrationen des Studiosus Mauß. Sie trat zu Ibeles

und Wildemann, und flüsterte: „Diese wunderbare Erscheinung ist wie durch einen magnetischen Zauber in meine Nähe geführt worden. Ein anonymer Brief machte mich vor drei Tagen aufmerksam, daß ich in einem bestimmten Hotel eine verwandte Seele finden würde. Sie wissen, ich bin sehr vorsichtig, und gar nicht zu düpiren; also schickte ich meinen treuen Diener Iwan vorher, um sich zu erkundigen. Der Wirth sagte ihm, daß in den Zimmern, deren Nummer in jenem Briefe angegeben war, zwei Amerikanerinnen wohnten, die, kaum angekommen, von vielen vornehmen Damen und Herrn besucht würden. Iwan brachte heraus, daß Anhänger des Swedenborg und des Mesmerus mit einander wetteiferten, die jüngere der Damen zu ihrer Partei herüberzuziehen; aber sie hat sich noch nicht entschieden, weil die Geister, mit denen sie im directen Verkehr steht, darüber zu bestimmen haben. Leider zwingen die Verhältnisse dies merkwürdige Weib, einstweilen noch Geld anzunehmen, wenn sie irgend eine Botschaft aus überirdischen Sphären vermittelt. Doch welcher Gläubige wird sich davon abschrecken lassen? Sie hat einem Bischof, der sie besuchte und einen Zweifel an ihrer

Mission ausdrückte, eine herrliche Antwort gegeben. Sie sagte: das alte und neue Testament erkenne an, daß Engel, Propheten und Heilige, die in Menschengestalt erschienen, Speise zu sich nähmen, also würden dieselben im 19. Jahrhundert auch Geld bedürfen, wenn sie die Erde besuchten. Weil sich das nun für directe Gottgesandte nicht schicke, deßwegen träte in unserem Zeitalter statt ihrer ein Medium auf.

Ibeles hatte, während die Gräfin sprach, den Gegenstand ihrer Erzählung ins Auge gefaßt. Es war eine feine Gestalt von leichter, fließender Bewegung, die wie eine Nixe im wasserblauen Atlaskleid zwischen den Gruppen im Saal dahinglitt. Neben Hulda stehend, erschien ihr Köpfchen mit dem schwarzen gekräuselten Haar allerdings ziemlich indianisch, aber wenn sie sich zu ihrer Begleiterin neigte, so erinnerte sie höchstens an den italienischen Typus. Der Ausdruck der Züge konnte, wie bei allen dunkeln Gesichtern, dem Beschauer erst klar werden, wenn das Auge lange darauf verweilt hatte; dazu war aber Ibeles zu rücksichtsvoll, denn so oft er zu der Fremden hinblickte, fixirte ihr schwarzes Auge

ihn, und dann senkte sie jedesmal die schweren Augenlieder und ließ wie ermattet den Blick seitwärts abgleiten. Sie sah zwar jung, aber sehr überwacht und wie von schwerer Krankheit erstanden aus. An die Negerin mahnte nichts bei ihr, nicht einmal das schwarze Haar, das offenbar künstlich gekräuselt war; ihre Lippen und Nase waren sogar auffallend schmal gezeichnet, wenn man sie im Profil sah.

Ibeles fragte: „Und sie giebt sich für eine Sclavin aus? Ganz klug, um in England Sympathie zu finden!“

„O Sie Sceptiker,“ rief die Gräfin, „nicht einmal diesem kindlichen Gesichtchen zu trauen! Dort sitzt ja ihre Mutter neben ihr, die den Typus einer Leibeigenen an der Stirne trägt. Die Tochter hat fast dieselbe Farbe, nur soll sie dem Vater auf ein Haar gleichen, der ein Engländer war. Sie hatte die Erziehung der reichsten Damen erhalten und betrachtete sich als rechtmäßige Erbin bis zum Tode ihres grausamen Vaters, wo es sich fand, daß er ihre Mutter nie losgekauft hatte und daß sein ganzer Besitz verschuldet war. Unter den Gläubigern war Ein edler Charakter, der ihr und ihrer Mutter zur

Flucht verhalf, nachdem sie den Schwur geleistet, nie seinen Namen zu verrathen, um ihn vor der Rache seiner Partei zu schützen. Man würde ihn als einen Abolitionisten furchtbar mißhandeln, wenn es herauskäme, denn es war ein enormer Preis auf diese schöne Sclavin Livia geboten."

„Das glaub' ich!" schaltete Wildemann mit einem Seufzer ein.

Die Gräfin fuhr fort: „Miß Livia beobachtet deßhalb die strengste Verschwiegenheit über Alles, was ein Licht über ihre früheren Verhältnisse verbreiten könnte. Sie schlug ab, mir ihre frühere Wohnung zu schildern, von der sie nur versichert, daß es ein Paradies war. Nicht einmal das Schiff wollte sie mir nennen, das sie nach Europa brachte, und den Hafen, in dem sie landete. Auf geheimen Wegen erfuhr die glaubende Gemeinde, die sie besucht, ihre Ankunft, und täglich vermehrt sich dieselbe."

Lächelnd sagte Ibeles: „So wäre es ja leicht erklärt, daß sie Ihre Bekanntschaft machte, ohne daß die Geister Ihre Adresse verriethen!"

Mit würdevollem Ernst erwiederte die Gräfin: „Sie gab mir Beweise. Beim ersten Besuch theilte

sie mir Namen und Begebenheiten mit, die kein Fremder wissen konnte und die einen tiefen Zusammenhang mit meinem innern Leben verriethen."

Ibeles warf die Frage hin: „Sagten Sie nicht vorher, daß Sie Ihren Diener Iwan vorausgeschickt, ehe Sie selbst die mysteriöse Dame aufsuchten?"

„Freilich," sagte die Gräfin, „aber das thut nichts zur Sache. Was sie mir sagte, waren Dinge, von denen keiner meiner Dienstboten mich je reden hörte."

Nun berichtete sie eine Menge von zutreffenden Orakelsprüchen, an denen es nie den Personen fehlt, die den Glauben an Ahnungen von vornherein mitbringen. Allen Einwürfen, daß ihre Handschrift, ihr Wappen, ja selbst ihr Gesicht der Fremden vorher könne bekannt gewesen sein, widerlegte sie mit Gegenbeweisen. Ein Zusammentreffen war allerdings auffallend, das sie zuletzt mit einiger Verlegenheit vorbrachte und dessen sie nur aus Ungeduld erwähnte, weil Ibeles alle anderen Behauptungen mit lächelndem Achselzucken aufnahm.

Sie sah sich vorher um, ob Miß Livia sie nicht beobachte, und da sie sie mit dem Moldauer Bojaren,

den sie ihr vorgestellt hatte, im tiefen Gespräch sah, zog sie Ibeles ins Seitenzimmer. „Wir haben etwas gethan, das Sie nicht billigen," flüsterte sie ihm zu, „und ich würde es Ihnen nicht erzählen, wenn ich es überhaupt Recht fände, vor Ihnen, meinem besten Freunde, ein Geheimniß auf dem Herzen zu behalten. Sie erinnern sich der unschuldig verfolgten Irländerin, der O'Malley, um derenwillen damals der gute Mauß mit meiner maliciösen Gouvernante den heftigen Disput hatte. Mauß kam am andern Morgen und hatte eine enthusiastische Adresse an die O'Malley verfaßt, er forderte mich auf, sie mit Hulda und den andern Freunden zu unterzeichnen. Es wäre philiströs gewesen, mich zu weigern, so stellte ich meinen Namen an die Spitze, und schrieb das Motto dazu: „être tyrannicide n'est pas être assassin." Vor meinen Augen ward das Blatt gesiegelt und an den Vertheidiger der O'Malley gesandt."

Herr v. Halen guckte eben zur Thür herein, und Ibeles, dem es verdrießlich war, bei einem tête à tête belauscht zu werden, wobei die Gräfin nach ihrer Art ihm ins Ohr flüsterte und seinen Arm festhielt, suchte sich loszumachen. Er sagte: „Ihr

Mitleid mit jener zweideutigen Person war menschlich und verzeihlich. Eine Adresse aber im Styl des Mauß zu unterzeichnen, halte ich für einen argen Taktfehler. Verzeihen Sie, und lassen Sie uns zur Gesellschaft zurückkehren, denn ich sehe nicht was diese Proceßgeschichte mit den Aufschlüssen über die braune Dame zu thun hat."

„Doch, doch," flüsterte die Gräfin; „lassen Sie mich nur ausreden. Bei meinem gestrigen Besuch im Hotel forderte ich Miß Livia auf, den Geist des vergifteten O'Malley zu befragen, ob seine Frau schuldig oder unschuldig an seinem Tode gewesen. Sie zuckte wie von einem elektrischen Schlage getroffen, und ich sah ihre Lippen sich bläulich färben. Dann sprach sie: „Das Weib des Selbstmörders ist ihm nachgefolgt. Die Geisterstimme spricht: „être tyrannicide n'est pas être assassin." Das war mein eignes Motto, das wie aus dem Grabe heraufklang. Aber das Furchtbarste wissen Sie noch nicht. Als ich heimkam, fand ich diesen Brief und diesen Zeitungsausschnitt. Lesen Sie."

Sie überreichte Ibeles beide Papiere. Er entfaltete den Brief, der von dem Vertheidiger der

O'Malley geschrieben, den Empfang der Adresse und deren Uebergabe an seine unglückliche Clientin anzeigte. Es stand darin, daß die Zuschrift der Gräfin der letzte Trost der verkannten Unschuld gewesen sei, und daß sie sie auf ihrem Herzen bewahrt und mit in den Tod genommen habe. Der Zeitungsausschnitt war aus einem Lokalblatt und enthielt die Notiz, daß Mrs. O'Malley sich von einer Klippe herab ins Meer gestürzt hatte.

Während Ibeles las, hatte die Gräfin sich auf einen Schemel zu seinen Füßen gesetzt. Ihre Lippen zuckten und sie fröstelte. Als Ibeles ihr schweigend das Blatt mit der Einlage zurückgab, flehte sie ihn an, sich der Miß Livia zu nähern und ihr eine Frage nach einem beliebigen Verstorbenen zu stellen, um sich selbst zu überzeugen. Der rationelle Freund erklärte aber, daß ihm ein Widerwillen gegen alle Zeichen und Wunder angeboren sei, und daß ihm da, wo die fünf Sinne aufhörten, die ewige Confusion anfange. Sie faßte ihn jetzt bei seiner Theorie der Sympathie der Töne, die ja durch eine Wunderkette die empfindende Menschenseele mit der fühllosen Natur verknüpfe. Im Feuer der Rede war sie auf

die Kniee gesunken, als wenn sie ihn aus allen Kräften beschwören wollte, aus der trocknen Welt der klaren Sinne zu den ahnungsvollen Dämmerungen hinüber zu flüchten, die sie für die eigenste Sphäre eines Musikers erklärte.

Wildemann störte diesmal das tête à tête, indem er daran erinnerte, daß das Tischrücken nun vor sich gehen werde, wie die Gräfin es vorher angeordnet. Allen wurde jetzt ihr Platz angewiesen, und trotz seinem Sträuben mußte Ibeles zwischen der Gräfin und der braunen Miß Livia Platz nehmen. Herr v. Halen, der außerordentlich neugierig war, was denn nun vor sich gehen solle, wurde zwischen Hulda und die alte Mulattin postirt. Wildemann, Mauß, Gerhard und seine Frau, das Comteßchen und der Bojar bildeten die Kette um den Tisch. Noch einige Anwesende standen umher, die von der Mitwirkung an dem Experiment ausgeschlossen waren, weil es an Damen fehlte, um eine bunte Reihe zu bilden. Meta Braun hatte sich nicht bewegen lassen, und ihr passiver Widerstand reizte die Gräfin so sehr, daß sie ihr mit einiger Heftigkeit sagte: „Bleiben Sie künftig in der Kinderstube,

und blickte auf Ibeles, als ob sie seine Erlaubniß abwarten müsse.

Ein Mann, der gegen jede Zudringlichkeit gewappnet ist, widersteht schon schwerer dem Ton der Ehrfurcht, den eine schöne Frau gegen ihn anschlägt. Mit freundlicherer Miene als vorher wandte sich der Künstler ihr zu und sagte: „Es freut mich, daß Sie die Kraft des gesunden Menschenverstandes anerkennen.“

Das Wort Geisterklopfen war kaum zu den Ohren des Herrn v. Halen gedrungen, als er über den Tisch rief: „Es muß also bei diesem Gesellschaftsspiel auch geklopft werden. Nun geht mir ein Licht auf! Hätten Sie das nur gleich gesagt, dann hätte ich gewußt, was Sie für ein Spielchen meinen. In meinen jungen Jahren war zur Zeit der Weinlese ein ähnliches Amüsement Mode, es war aber nicht so todtenstill dabei. Wenn Sie erlauben, will ich es Ihnen zeigen, und Sie sollen einmal sehen, wie bald wir den stärksten Tisch in Bewegung bringen!“

Die Dame des Hauses ging gerne auf Herrn v. Halens Amendement ein, aber erinnerte ihre Gäste vorher, eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Schon seit einiger Zeit hatten Manche nach dem Buffet

geblickt, auf dem Iwan einige Flaschen und Gläser in Reihe und Glied gestellt hatte, doch Niemand wagte das Zauberwirken zu stören, bis Miß Livia das Experiment durch Aufheben ihrer Hand als hoffnungslos preisgab.

Nachdem die Damen an ihren Gläsern oft genug genippt, um lebhaft in die laute Unterhaltung der männlichen Gesellschaft mit einzustimmen, dirigirte Herr v. Halen, daß Alle sich wieder um den Tisch setzen möchten. Auf bunte Reihe kam es ihm nicht an, nur sorgte er dafür, seine eigene Person aus dem Bereich der alten Mulattin zu bringen.

„Nun geben Sie Acht, meine Herrschaften," rief er, „und machen Sie mir alles nach, was ich Ihnen vorsage!" Allgemeine Stille und gespannte Aufmerksamkeit. — Als aber Herr v. Halen die erste Zauberformel aussprach: „Müller, mahl' mir einen Sack mit Mehl!" da brach unter allen Verstehenden ein schallendes Gelächter los. Die beiden braunen Frauen sahen sich befremdet an, und standen auf um sich zurückzuziehen; Ibeles, der nicht für roh gehalten werden wollte, suchte so gut er konnte den Lachreiz zu überwinden, und explicirte der düstern Livia,

daß keine Beleidigung beabsichtigt gewesen sei. Sie nahm den Vortheil wahr, den ihre Situation ihr nun darbot; denn einer so feinen Dame wie ein plumper Spötter gegenüber zu stehen, war für Ibeles fast so beschämend, als ihr vorher die Imputation eines Betrugs sein mochte. Er plagte sich ab, ihr das Studentenspiel ins Englische zu übersetzen; so weit es die bloßen Worte anging, war dies freilich sehr einfach, aber wer kann einer feierlich aussehenden Person Humor beibringen wollen, ohne selber eine äußerst fade Figur dabei abzugeben?

Etwa sechs der Anwesenden kannten das Spiel, und bestanden darauf, daß es ausgeführt werden müsse. Herr Gerhard, der nach einer Reminiscenz seiner Universitätsjahre schmachtete, verbürgte sich bei der Gräfin, daß es ein ganz unschuldiger Spaß sei, und den ernsten Bestrebungen des frühern Abends eine heitere Krone aufsetzen werde.

Die Gräfin schämte sich zwar vor dem Bojaren, auf dessen Besuch sie besondern Werth zu legen schien, des formlosen Tons, den ihre Verehrer anschlugen. Doch fürchtete sie sich noch mehr, Ibeles Onkel zu kränken, dem sie sich vorgenommen hatte, einen

gemüthlichen Eindruck zu machen. Sie gab also ihre Zustimmung, und Herr v. Halen fing zum Jubel der Lachlustigen wieder an: „Müller, mahl' mir einen Sack mit Mehl!"

Herr Gerhard, der ihm zunächst saß, fragte: „Wie soll ich ihn denn mahlen?"

„So!" repartirte Herr v. Halen, und begann mit dem rechten Zeigefinger taktmäßig auf den Tisch zu klopfen. Herr Gerhard nahm nun die Formel auf, und rief der ihm zunächst sitzenden Hulda zu: „Müller, mahl' mir einen Sack mit Mehl!"

Dieselbe Antwort, dasselbe fortwährende Klopfen, und als endlich die Formel die ganze Runde herum gegangen war, versicherte die Gräfin, daß es sie an eine wirkliche Mühle erinnere, deren Inneres sie einmal in einem romantischen Waldgrund besucht habe. Auch der Bojar lächelte huldreich und sagte: dies Geräusch rufe ihm einen Thalgrund bei Baden-Baden zurück, wo er eine schöne Müllerin gekannt, und es sei ihm eine wohlthuende Erinnerung.

„„Das ist noch nix, Frau Gräfin,"" sagte Herr v. Halen, „„es kömmt noch besser. Warten Sie, bis erst die großen Mühlsteine mit dazu kommen.""

Nun ging die Formel das zweitemal um den Tisch, wobei der linke Zeigefinger mittrommelte. Das Geräusch wuchs so langsam an, daß diejenigen, die es verursachten, gar nicht ahnten, daß der Lärmen auf der Straße schon vernehmlich war, und eine Menschengruppe sich vor dem Hause zu versammeln begann.

Jetzt kam noch die rechte flache Hand, dann die linke an die Reihe, der Lärmen und das laute Lachen wirkten nicht blos auf die ehemaligen Studenten berauschend, sondern die burschikose Stimmung fuhr auch in die Damen. Als Herr v. Halen in den klappernden Rhythmus das erste Sforzando brachte, indem er auf die Frage: „Wie soll ich ihn denn mahlen?" beim nächsten Rundgang einen energischen Faustschlag auf den Tisch that, da dachten die Neulinge, nun sei der Lärmen nicht mehr zu überbieten. Aber als alle Fäuste in Thätigkeit waren, kam die Reihe an die Ellbogen, und es wären noch gewichtigere Stampfinstrumeute hinzugekommen, wenn nicht plötzlich Iwan bleich vor Zorn hereingeschritten wäre. Gegen alle Etiquette drängte er sich an seine Gebieterin heran, und da sie seine Stimme in dem

ungeheuern Gepolter nicht vernahm, so faßte er sie beim Arm und rüttelte sie auf. Mitten aus dem thränenden Lachen fuhr sie empor, und ihre Züge verzerrten sich zur Wuth, als sie sich so unverschämt vor ihren Gästen bevormundet sah. Ein plötzliches Verstummen trat ein, während dessen andere Schreckenslaute vernehmlich wurden, die vorher durch das fanatische Tischklopfen nicht durchdringen konnten. Heftige Schläge fielen von Außen auf die Hausthüre, eine Schelle war schon abgerissen worden, und zwischen dem Stimmengewirre auf der Straße hörte man die Raspeln der Polizeimänner, die Mord und Todtschlag signalisirten.

Iwan führte die Gräfin an ein Fenster, von dem aus sie einen Auflauf von ein paar hundert Menschen übersehen konnte. Alle passirenden Kutscher hatten ebenfalls stillgehalten, denn der Climax der englischen Neugier findet sich bei den Wagenlenkern Londons, die kaum vom Fleck zu bringen sind, wenn eine ungewöhnliche Scene auf der Straße die Augen auf sich zieht. Ein solcher Lärmen in einem eleganten Hause des fashionabelsten Stadttheils war etwas ganz Unbegreifliches, und entschuldigte jeden

Polizeimann, der ohne Weiteres einzudringen suchte, um irgend einen unbekannten Frevel zu verhindern.

Die Gäste waren in zu fröhlicher Stimmung, um die Tragweite ihres harmlosen Spasses sogleich zu überschauen. Die jüngern Männer wollten vor Lachen zerspringen, als sie den Effect wahrnahmen, den ihre Stampfmühle auf das englische Publikum gemacht hatte. Als aber Wildemann's Blick auf Iwan und die Gräfin fiel, da hielt er sich für berufen, als der Ritter seiner beleidigten Dame vorzutreten. Der russische Diener, obschon man nicht verstand was er sagte, schien sich in seiner Berserkerwuth völlig vergessen zu haben. Er überschrie die Antworten seiner Gebieterin, und stampfte mit dem Fuß. Die Gräfin weinte, und Wildemann fragte, ob er den Flegel Iwan hinauswerfen solle. Als der Studiosus Mauß, dem der Portwein in den Kopf gestiegen war, von Hinauswerfen reden hörte, gerieth er in eine selige burschikose Begeisterung, und rief jubelnd aus: „An die Luft! an die Luft!“

Ibeles und Herr v. Halen sahen einander verlegen an, als der erstere sich leise angeredet hörte. Miß Livia, die während des lärmenden Spiels sich

unbemerkt zurückzuziehen versucht hatte, war zu furchtsam gewesen, sich in das Gedränge vor der Hausthür zu wagen. Ihre Stimme flüsterte ihm zu: „Da Sie der einzige Gentleman in dieser Versammlung zu sein scheinen, werden Sie einer Dame Ihren Schutz nicht weigern. Ich flehe Sie an, helfen Sie uns an unsern Wagen!"

Ibeles konnte nur gutheißen, daß die Gesellschaft auseinanderstob, und war rasch bereit, die Fremden zu escortiren. Er nahm die Damen an den Arm, um sie zur Hausthüre zu geleiten, welche die andern Dienstboten verschlossen hielten, weil Iwan es so angeordnet hatte. Jetzt da oben Stille eingetreten war, nahmen sie keinen Anstand, auf Ibeles Verlangen zu öffnen. Im Moment, wo der Riegel wich, traten die Constabler ein, und forderten Auskunft über die Vorgänge, die in dieser stillen Straße einen solchen Mob veranlaßt hätten. Ibeles hatte schon Erfahrung genug, wie man sich mit der Londoner Polizei verständigt; er erklärte den Lärmen als einen Spaß, den sich einige junge Herren erlaubt, und bat um Beistand, um mit seinen Damen abziehen zu dürfen. Der Angeredete, der in ihm einen respektabeln

Gentleman erkannte, war sogleich bereit, ihm durch die Menge einen Weg zu bahnen, indeß die andern Polizeimänner die Thüre bewachten. Ibeles mußte eine ziemliche Strecke mit den Damen zu Fuße gehen, da deren Wagen auf eine spätere Stunde bestellt, und also nicht eingetroffen war. Miß Livia war in eine braune Mantille gehüllt, aus deren Caputze nur ihre Augen herausblickten. Als die Alte einen Dank aussprach, daß Ibeles ihnen den richtigen Weg gezeigt, flüsterte Livia in sich hinein, aber so, daß er es verstehen konnte: „Diesem könnte ich vertrauen!“

Sie begegneten jetzt einem Miethwagen, und so bald Ibeles die Fremden untergebracht hatte, kehrte er langsam zurück, um den Onkel abzuholen. Das seltsame Bild der Fremden hatte sich ihm durch die Vorstellung eingebohrt, daß ihre Jugend und Talente vielleicht von der alten Mulattin zu einer betrügerischen Rolle mißbraucht würden, und daß sein ernstes Wort sie der Wahrhaftigkeit retten könne.

Inmitten dieser Gedanken gelangte er zu dem Haus der Gräfin zurück; die Straße war zwar vom Mob gesäubert, aber die Dienerschaft empfing ihn

in großer Bestürzung. Hulda kam ihm ebenfalls verstört entgegen, und lud ihn in die nächste Stube des Erdgeschosses, wo sie berichtete, was unterdeß vorgefallen.

Wildemann und Mauß hatten im Eifer über die verletzte Würde der Dame des Hauses Hand an den zornig rasenden Iwan legen wollen, dieser ergriff ein Messer, worauf die weiblichen Anwesenden zugleich einen so durchdringenden Schrei ausstießen, daß die Constabler eiligst hinauf in den Saal stürzten. Der ruppige kleine Mauß und Wildemann mit seinem ungeheuern schwarzen Bart sahen in ihrem Anzug so verwildert aus, daß die Constabler sie nur für eingedrungene Räuber halten konnten. Iwan, der das Messer noch drohend in der Hand hielt, war von hinten durch Herrn v. Halen und den Bojaren zurückgerissen worden. Der Eintritt der Constabler brachte zwar augenblicklich Alle zur Besinnung, aber die Attitüde der streitenden Gruppe war nicht zu verkennen.

Als der erste Constabler fragte, wer den Scandal angefangen, schwieg Jedermann; als er seine Frage wiederholte, deutete das Comteßchen auf Herrn

v. Halen. Der Constabler glaubte, das Kind sei im Irrthum, denn keiner der Herren sah so respektabel aus, als der ehrenfeste Cavalier. Als er aber von Niemand eine genauere Auskunft erhalten konnte, fragte er nochmals das Kind, welches treuherzig bestätigte, daß der große dicke fremde Herr mit dem weißen Haar zu allererst das große Gepolter angefangen hätte.

Die Gräfin, die sich bebend auf den Sessel gestützt hatte, war darauf den Constablern, die sämmtliche Streitende in Verhaft nehmen wollten, in den Weg getreten, und hatte befohlen: „Arretiren Sie diesen meinen Bedienten! Er hat mir den Gehorsam verweigert, und meine Gäste mit dem Messer bedroht! Sie sehen, in welchem Zustand er ist!“ Die Constabler hatten natürlich der Dame des Hauses Folge geleistet, die Gäste auf ihre Bürgschaft hin unbehelligt gelassen, und Iwan, nachdem sie ihm mit Mühe das Messer entwunden, gewaltsam hinweggeführt.

Als Hulda ihre Mittheilung beendet hatte, fügte sie hinzu: „Ich zittere, daß ich mich kaum aufrecht halten kann, denn der Anblick des wüthenden

Menschen, und selbst das Benehmen der Gräfin hat mir ein tiefes Grauen eingeflößt. Können Sie es begreifen, theuerster Freund, daß der stille, unterwürfige Iwan einer solchen Berserkerwuth fähig war, und sich so vergessen konnte? Ich werde nie den Blick tödtlichen Hasses vergessen, den er auf sie warf, als sie ihn der Polizei preisgab, und doch war die lächelnde Kälte, mit der sie es that, fast noch entsetzlicher!"

Die andern Gäste waren unterdeß einer nach dem andern die Treppe hinabgeschlichen, und hatten das Weite gesucht. Der Bojar hatte beim Weggehen spöttisch die Gräfin gefragt, ob sie einen Auftrag an ihren Schwager Blafoski habe, den er noch in Paris zu treffen hoffe, und sie hatte kaum hörbar eine Entschuldigung ausgesprochen. Herr v. Halen, der die Stimme seines Johannes unten vernommen hatte, empfahl sich jetzt mit den Worten: „Nichts für ungut, Frau Gräfin! Ich hoffe, Sie besuchen mich einmal in der Weinlese, wenn Sie den Rhein passiren, und dann wollen wir nach Herzenslust und Genüge Spektakel machen, ohne daß sich ein Mensch darüber ärgert!"

Er traf Ibeles auf der Treppe, und faßte ihn unter den Arm, indem er sagte: „Der Frau Gräfin ist der Schrecken in die Beine geschlagen; sie liegt im Sessel, und die Gouvernante mit der französischen Kammerjungfer steht ihr bei. Laß sie jetzt still in Ruh, und komm nach Haus.“ Ibeles entzog sich gerne dem Schauplatz so bittrer Verlegenheiten, und trug Hulda auf, der Gräfin sein Bedauern auszusprechen. Wortkarg ging er neben dem Onkel her, der sein Mißgeschick verwünschte, das ihn zur unschuldigen Veranlassung des Unheils gemacht.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Wurm unter der grüngoldigen Aepfelschale.

Am andern Morgen, als Herr v. Halen zum Frühstück kam, war Ibeles schon längst aus dem Hause, und hatte seine Runde durch die Erziehungsanstalten angetreten. Der Onkel hatte am vorigen Abend, als er das zärtliche tête à tête seines Johannes mit der knieenden Gräfin durch die Saalthür beobachtet, fest beschlossen, ihm ins Gewissen zu reden, damit er sich so gefährlichen Verhältnissen entziehen möchte. Aber die knabenhafte Unbesonnenheit, zu der er sich selber trotz seinem hohen Alter hatte fortreißen lassen, drückte sein eigenes Bewußtsein nieder, und er hatte nicht mehr die Stirne, den Sittenprediger seines Schützlings abzugeben.

Ibeles hatte vor dem Weggehen nur zu Dorothea gesagt, der Onkel scheine in dem ernsten London

nicht vergessen zu können, daß er daheim Präsident einer Carnevalsgesellschaft sei, und habe die Kappe leider nicht zu Hause gelassen. Sie fragte diesen deßhalb beim Frühstück, wie er sich amüsirt habe, und er schüttete ihr sein ganzes Herz aus, unterließ auch nicht zu berichten, daß er bei einem Haar von der Polizei wegen nächtlichen ruhestörenden Lärmens auf die Wache geschleppt worden sei. Dorothea absolvirte ihn von seinem moralischen Katzenjammer, indem sie die Thorheit der modernen Gesellschaft hervorhob, die durch einen unschuldigen Lärmen die Sitte für mehr verletzt hielt, als durch das ungesunde Spiel mit Heimlichkeiten, die oft nah an das Verbrechen streifen. Beide sprachen dann noch die einzelnen Vorfälle des Abends durch, und es ward Dorotheen schwül zu Muthe, als sie von der Verhaftung Iwans und der vorhergegangenen Scene hörte. Sie ängstigte sich sehr über Ibeles, und fürchtete für ihrer aller Zukunft, wenn er mit jenem Kreise solidarisch verbunden blieb.

Herr v. Halen sagte: „Ich kann jetzt begreifen, warum der Ibeles sich dort so gefällt. Die Damen sehen ihm alle nach den Augen, und Keiner von den

andern Männern ist capabel, ihn auszustechen. Er läßt sich das so gefallen, ohne sich selber Mühe zu geben, denn sein Gesicht spricht für ihn. Das muß man ihm lassen, er ist der hübscheste Patron, den die Welt trägt, und wer es nicht wüßte, daß er ein Familienvater ist, hielte ihn eher für einen Junggesellen als mich!"

Dorothea lachte von Herzen über den Onkel, und machte ihm ein Compliment über seine rothen Wangen. Sie erwähnte, daß die Liebe zur Musik einer anerkannten Erfahrung gemäß die Seele jugendlich stimme, und daß er sich deßhalb gewiß eines so frischen Alters erfreue. Dann setzte sie seufzend hinzu: „Ich wollte nur, mein Johannes sähe so gesund aus, als Sie; oft mache ich mir die sorgenvollsten Gedanken über seine bleiche Farbe und den geisterhaften Glanz der Augen. Es kann gar nicht anders sein, als daß sein Lebensfeuer sich rasch verzehren muß! Könnte ich es nur hindern, daß er die späte aufregende Gesellschaft an die Stelle der Rast setzt! Ich strebe umsonst, ihm das alte gewohnte Glück wieder lieb zu machen, denn die geistige Unruhe, die ihn dort umgiebt, ist ihm Bedürfniß geworden. Und

noch ein aufrichtiges Wort, lieber Onkel, das ich nur Ihnen und sonst Niemand sagen möchte. Wir verheiratheten Frauen kennen die menschlichen Schwächen und Irrthümer unserer Männer eben so wohl, als sie die unsern durchschauen, und können deßwegen nicht immer in Anbetung versunken vor ihnen auf den Knieen liegen. Je wahrer und treuer unsere Liebe ist, um so mehr neigt sie sich der reinen mütterlichen Empfindung zu. Und ach, es giebt gar zu viele Augen, die mit kindischer Schwärmerei zu einem berühmten Künstler aufschauen! Wird ihm die Bewunderung Aller nicht zuletzt mehr schmeicheln, als die stille treue Veilchenliebe der Einen?"

""Schlag' dir das aus dem Sinn, Dorchen,"" sagte der Onkel. ""Nichts wird ein Mann geschwinder müd als das Liedchen: Laudamus te, adoramus te, glorificamus te! Unser Herrgott selber hat ja endlich das ewige Hosiannahsingen satt gekriegt, und hat expreß den Unglauben in die Welt geschickt, damit er von dem Weihrauch ein Bischen verschnaufen kann!""

"Was würde Ihr Freund, der Pastor, sagen, wenn er Sie solche Späße machen hörte!"

„„Das ist der gewohnt! Er ist immer gern gesehen, wenn er auf ein Glas Wein zu mir kömmt, und von weltlichen Sachen mit mir redet. Nach dem Revolutionsjahr wollt' er aber auf einmal anfangen, uns alte Vernunftskasten vom Casino fromm zu machen, und er meinte, wir sollten dem Volk ein Exempel geben, und öfter als bloß zur österlichen Zeit unser Fest halten. Da sagte ich aber: „Unser Herrgott hat mich nur einmal im Jahr zu seinem Tisch invitirt: ich schmarotze nicht gern." Ein andermal versicherte er mich, wenn man sich nur zwingen wollte, alle Sonntage die Predigt zu hören, so glaubte man zuletzt daran.""

Dorothea erinnerte den Onkel nun, daß er den Kleinen versprochen, einen Spaziergang mit ihnen zu machen, und als sie ihn, an jeder Hand einen Liebling, hinauswandern sah, da rief sie schnell die ältern Töchter zu ihrer Uebung. Sie hatte jetzt beinahe ihre eigenen Lehrmittel erschöpft, und die von den Söhnen zurückgelassenen Musikalien waren bis auf ein paar der allerschwersten gewissenhaft durchstudirt. Sobald sie die guten Mädchen mit dem höchsten Eifer die ersten Stücke von Beethoven

abwechselnd überhörte, und den Erfolg gewahrte, da kam wieder der Friedenshauch des reinsten Glücks über sie; die Hoffnung schwellte ihr Herz, daß der Tag der Ueberraschung, den Mutter und Kinder dem geliebten Hausvater schenken wollten, ihm mehr als tausend Schmeicheleien gelten würde. Dies mit langer Ausdauer bereitete Liebeswerk sollte ihm beweisen, daß er seine nächsten Seelenverwandten nicht in der Ferne zu suchen brauche.

Der Tag verfloß in stiller unermüdlicher Thätigkeit, nur selten durch ein kurzes Gespräch mit dem Onkel unterbrochen, der sich mit den Kleinen nach der Heimkehr zu Domino, Wolf und Schäfchen, und andern kindlichen Spielen niedergesetzt hatte. Herr v. Halen war ein recht eigentlicher Kindernarr, was man an der Verwilderung der Jüngsten merkte, die er seit seiner Ankunft schrecklich verwöhnt hatte.

Unter den Briefen, die im Laufe des Tags einliefen, war ein langersehnter, welcher die Zurückkunft Evelyns, jener Jugendfreundin Dorotheas, anzeigte. Je älter man wird, und je mehr die Zahl der Freundinnen zusammenschmilzt, die einen noch Du nennen, um so theurer werden einem die Wenigen, mit denen

man seine goldensten Erinnerungen durchsprechen kann. In der Jugend braucht man kurze Zeit, um ein Wesen von ganzer Seele zu lieben, und es gehört deren unsäglich viel dazu, bis man hassen gelernt hat! Wenn bittere Erfahrungen das Herz erst gehärtet haben, ist nur zu leicht das Umgekehrte der Fall.

Evelyn hatte den Mann ihrer Freundin nie gesehen, und kannte ihn nur aus deren liebevoller Schilderung. Ihrem eigenen Gemahl, jetzt Lord Worth, war unterdeß durch den Tod eines Vetters eine Standeserhöhung widerfahren, und er hatte eben dessen Besitzungen in Irland angetreten. Dorotheas Reichthum waren nur die Kinder, und die unerschöpfliche Quelle von Liebesfreuden und Liebessorgen, die aus solchem Besitz fließen. Ihren adlichen Titel, der ihr nie einen Heller werth gewesen, hatte sie mit freudigem Stolz für den einer bürgerlichen Hausfrau vertauscht, indeß Evelyn jetzt My Lady titulirt wurde, und über hohe Reichthümer verfügen durfte. Und doch, wie gerne hätte die letztere alle ererbten Besitzungen ihres Gemahls für ein kindliches Augenpaar gegeben, wie deren sieben ihre Jugendfreundin anlächelten!

Dorotheas Freude über das bevorstehende Wiedersehen fand wenig Sympathie bei ihrem Manne, der die Notizen nicht vergessen konnte, welche Meta Brauns Tagebuch über Evelyn und den Familienhochmuth ihrer Verwandten enthielt. Er sagte: „Ich hoffe diesen Leuten nie zu begegnen, und bin gar nicht in der Stimmung, dem Adel einer Nation artig zu schmeicheln, der die Künstler wie Dienstboten taxirt."

Dorothea mochte nicht in ihn dringen, da sie seinem Ton anmerkte, daß eine allgemeine Verstimmung sich seiner bemächtigt hatte. Sie schrieb sie der Störung zu, die am vorigen Abend vorgefallen war, und ließ alle andern Mittheilungen persönlicher Art, die Evelyns langer Brief enthielt, diesmal fallen.

Am andern Abend besuchte Ibeles wieder die Gräfin, um durch seine Theilnahme auszugleichen, was er etwa verschuldet haben möchte. Der Onkel war dasmal mit den ältern Kindern zu einem der zauberhaften Vergnügensorte gegangen, die einem deutschen empfänglichen Gemüth alle Mährchenträume der Jugend realisiren. Ein bewegliches Diorama

stellte die ganze Reise aus dem Hafen von London bis in das Innere von Indien dar, und die Wunder der Natur wie die reizendsten Gebäude zogen dem Auge des Beschauers in täuschender Nachahmung vorüber, von unsichtbaren Harmonien begleitet.

Dorothea war allein und ganz ungestört zu Hause geblieben, als Evelyn eintrat, die, wie ihr Brief angemeldet hatte, ein paar volle Stunden bei ihr zuzubringen hoffte. Nachdem man sich begrüßt, geküßt, und die großen Wandlungen angestaunt hatte, die eine Reihe von Lebensjahren in Zügen und Gestalt hervorgebracht, machte man erst eine Wallfahrt in die Kinderstube, wie sich versteht. Die Kleinen lagen noch wach, und sahen mit eigenen Augen die gewaltigen Puppen, die Lady Worth mitbrachte. Mit innigster Herzlichkeit befragte diese Dorothea nach allen ihren Lieben, nach den Schicksalen ihrer letzten Jahre, und warf es sich bitter vor, daß ihre eigene Heirath und das Reisen in fremde Länder ihr so lange die Freundin aus den Augen gerückt. Sie sagte, sie könne es gar nicht erwarten, bis sie Ibeles gesehen, und ihn und sie mit ihrem Manne bekannt gemacht habe, den sie als

ganz freidenkend und sehr kunstliebend beschrieb. Dorothea war verlegen zu Muth, und sie stimmte nicht mit vollem Herzen ein, weil sie sich scheute, Ibeles irgend einen Ueberredungszwang anzuthun.

Sie lenkte das Gespräch auf Evelyns Schwägerin, dieselbe, die wir von Dorotheas erstem Visitentag her und durch Meta Braun's Manuscript kennen, und erkundigte sich, wo sie jetzt lebe. Die Dame hatte sonst wenigstens zweimal im Jahr einen kurzen Besuch mit ihr gewechselt, und Grüße zwischen ihr und der Jugendfreundin vermittelt. Jetzt hatte Dorothea, selbst während die Saison auf ihrer Höhe war, beim Vorübergehen deren Fensterladen verschlossen gefunden.

Evelyn sagte: „„Die Arme ist mit ihren Kindern außer Landes gegangen, und mein Bruder ist im Begriff ihr nachzufolgen. Sie haben alle ihre Verhältnisse aufgelöst, und wollen nach Indien übersiedeln. Du weißt ja, daß meine Schwägerin eine geborene O'Malley ist.““

Dorothea besann sich und fragte: „Hoffentlich doch keine Verwandte von der Vielbesprochenen?“

„„Doch,““ sagte Evelyn. „„Aber wenn sie keine Thörin wäre, so bliebe sie hier, denn glücklicherweise

fällt in diesem Lande nie die Schmach eines Verbrechens auf unschuldige Angehörige. Indessen meine Schwägerin hat die Nemesis selbst durch ihre entsetzliche Pruderie auf ihr Haupt gerufen. Hast du nicht auch schon die Erfahrung gemacht, daß den Leuten, die so übertrieben scheu sind, mit andern Gedemüthigten in Berührung zu kommen, meist ein weit schlimmerer Scandal in der eigenen Familie zur Strafe passirt? Die gräßliche O'Nalley ist zwar nur eine entfernte angeheirathete Verwandte meiner Schwägerin, und sie könnte sie recht wohl verläugnen, wenn sie wollte. Aber sie mußte zu bösartige Neckereien deßhalb dulden, denn — ich weiß nicht ob du gehört hast, daß sie mit dem Mann meiner ältern Schwester auf besonders bösem Fuß ist.""

Dorothea sah Evelyn erröthen, und half ihr lächelnd über die Erläuterung weg: „Ja wohl weiß ich's!" sagte sie. „Es ist die Schwester, die einen Kunstgenossen meines Mannes in eure Familie gebracht hat!"

„„Du weißt wie ich denke, und was ich nach dem Adel frage,"" sagte Evelyn.

„Ich weiß es!" sagte Dorothea so ernsthaft als

möglich, und unterdrückte eine Bemerkung über die consequente Travestie ihres Namens in die Baroneß de Wald, denn sie wollte einer so treuen und gutherzigen Freundin nicht die einzige Schwachheit nachtragen, die ihr an derselben mißfiel.

„„Nun wohl,““ fuhr Evelyn fort, „„du magst dir vorstellen, wie mein Schwager der Clavierlehrer die Gelegenheit ausgebeutet hat, meine Schwägerin mit ihrer Cousine Giftmischerin zu ärgern. Sie hat es an ihm verdient, denn sie hat ihn zehn Jahre lang durch lauter schnöde Anspielungen hindurch Spießruthen laufen lassen.““

Dorothea, bei der die Haussorgen und Erziehungspflichten nicht bloß alle Zeit in Anspruch nahmen, sondern auch ihre Gedanken absorbirten, sagte: „Ich kann das feurige Interesse gar nicht verstehen, welches die ganze weibliche Welt Englands an jenem abscheulichen Proceß genommen hat. Damals, als alle öffentlichen Blätter mit den Verhandlungen darüber gefüllt waren, besuchten sich nie zwei anständige Frauen, ohne daß mindestens Eine derselben von den neuesten Nachrichten über die O'Malley sprach. Sie haben mir sogar eine Broschüre mit einem

Portrait der Person ins Haus gebracht, aus lauter Rücksicht, weil ich gesagt hatte, daß es mir zu lästig wäre, in der Times die enggedruckten Spalten darüber nachzulesen. Es kam so viel Schmutz auf den ersten Seiten vor, daß ich's schnell unbeendet wegschaffte, damit die Töchter es nicht lesen sollten. Wirklich, die Frau mag schuldig oder unschuldig an dem tödtlichen Verbrechen gewesen sein; die erwiesenen Details ihres Betragens sind hinreichend, um ihr es zuzutrauen. Indeß ist sie ja nun todt."

„„Das ist mir noch fraglich!"" warf Evelyn ein.

„Wie so?" fragte Dorothea. „Hat man nicht einen Abschiedsbrief und ihr Testament auf dem Tische gefunden, und ward nicht ihr Hut und der allbekannte Mantel unter der überhängenden Klippe an den Strand gespült?"

„„Siehst du!"" sagte Evelyn. „„Da sind schon wieder zwei anständige Frauen beim ersten Gespräch nach jahrelanger Trennung mit dieser O'Malley beschäftigt. Es muß also wohl wahr sein, was die gemeinen Irländer ihr nachsagten, daß sie eine Hexe wäre. Doch Scherz beiseit, es ist nur zu natürlich, daß die beste Gesellschaft solch ein psychologisches

Problem nach allen Seiten bespricht, um es zu lösen, denn nie gab es einen unbegreiflicheren Contrast, als die Erscheinung jenes teuflischen Weibes mit den frommen, ächt puritanischen Umgebungen, in denen sie aufgewachsen ist. Mein Mann versichert zwar, daß gerade ihre Erziehung sie dazu gemacht habe, was sie ist, und daß sie vielleicht harmlos geblieben wäre, wenn man aus ihr eine Schauspielerin oder Tänzerin gebildet hätte.““

Als Dorothea das Wort Erziehung hörte, begann sie aufzuhorchen, und ließ Evelyn ununterbrochen weiterreden, die also fortfuhr:

„„Dieser Lora Borrow, so lautet der Mädchennamen der O’Malley, war der Verstellungstrieb angeboren. Um das Unbedeutendste zu erreichen, spielte sie eine Rolle mit der erstaunlichsten Ausdauer. Ihre Mutter hatte schwache Augen, und durfte bei Licht nicht lesen. Sobald nun der kleinen Lora das Lernen zuwider war, affektirte sie ebenfalls böse Augen. Sie beherrschte eine Zeit lang das ganze Haus damit; wenn sie sich den Anschein gab zu weinen, erhielt sie alles, damit ihre schwarzen Augen, denen man nichts Krankes ansah, nur ja nicht

erblinden möchten. Ein Arzt nach dem andern ward abgeschafft, weil keiner die unsichtbare Augenkrankheit anerkennen wollte, und die Mutter sich nicht einreden ließ, daß ihr frommes Kind lügen könne. Allen Unbequemlichkeiten der verdunkelten Stube und des Augenverbands unterwarf sich das Kind mit einer Energie des Charakters, die keiner einem so frühen Alter zutraute. Man sagt zwar, daß die Sache minder erstaunlich durch den Umstand sei, daß die kleine Lora von einer durchtriebenen Mulattin dabei unterstützt wurde. Diese war als ihre Amme aus Westindien herübergekommen, wo die Familie ein paar Jahre gelebt. Selbst aller Bildung fremd und abhold, bestärkte sie das Kind, zu dem sie die Affenliebe ihrer Race trug, in dem Widerwillen gegen alles Lernen. Sklaven sind auf Unterwürfigkeit und Verstellung angewiesen, und um sich in der Nähe ihres Lieblings zu erhalten, spielte die Mulattin die Rolle einer zur strengsten Frömmigkeit Bekehrten vor den Augen der Mutter, und befreite sich und Lora dafür von allem Zwang, wenn sie allein waren.

Die Komödie mit den schlimmen Augen ward

zuletzt durch eine Lauscherin entdeckt, die die kleine Lora bei grellem Lampenlichte Bildchen ausschneiden sah. Man wollte sie damals von der Mulattin trennen, aber das Kind sprang wie ein Dämon auf die Fensterbank, und drohte hinabzuspringen, wenn man ihre Molly wegschicke.

Daß man ihr damals zutraute, sie sei zu jeder Raserei fähig, wurde entscheidend für ihr ganzes Leben. Bei allen künftigen Gelegenheiten, wo man ihre Willkür beschränkte, oder wo sie für einen entdeckten nichtswürdigen Streich straflos bleiben wollte, drohte sie, sich zu tödten. Der Dolch der tragischen Schauspielerin wäre für diesen Charakter der unschuldigste Blitzableiter gewesen. Statt dessen versuchte man's mit dem Extrem der Frömmigkeit, nebst dem ganzen Zubehör von Aberglauben und Heuchelei gemischt, wie es die Krankheit unserer Provinz ist. Man meinte, die Eine große Lüge werde alle die kleinen in sich hinabschlingen.

Lora wurde schön, als sie heranwuchs, wenigstens was unter uns Bewunderern der ächten celtischen Race dafür gilt. Sie hatte das unvergleichlichste rothe Haar, das man sehen konnte!""

„Was, rothes Haar?“ unterbrach Dorothea; „und das soll schön sein! Welch ein Geschmack!“

„„Nun,““ sagte Evelyn fortfahrend, „„du mußt dir nicht ein brandrothes Strupphaar dabei vorstellen, wie man es bei euern Sackträgern zuweilen sieht. Es war ein röthlicher Goldschimmer auf dem vollen Haar der O'Malley, und nichts konnte einen überraschenderen Effekt machen, als wenn sie plötzlich die schwarzen Augen aufschlug. Du kennst den milchweißen Teint der Rothblonden, den man sonst nur mit hellblauen wässerigen Augen verbunden sieht. Diese fremdartige Combination der Farben machte die O'Malley so merkwürdig piquant, und ich würde sie unter Tausenden wieder erkennen, obschon ich sie nur vor Jahren einmal auf einem Balle sah.““

„Und wie kömmst du dazu, sie noch unter den Lebenden zu glauben?“ warf Dorothea fragend dazwischen.

„„Du wirst es hören. Ihre hinreißende Gestalt, manche angenehme Talente, und die Stellung ihrer sehr geachteten Eltern, machten sie zu der meist umworbenen jungen Dame ihrer Vaterstadt. Ihre Heirath erstaunte Jedermann, denn statt aus zwei

sehr hübschen Verehrern, mit denen sie unverantwortlich zugleich coquettirt hatte, einen zu wählen, gab sie ihre Hand jenem stumpfen Comptoirmenschen, dem O'Malley, der sein Leben nur mit Zahlen und Münzen zugebracht. Ihre Bekannten behaupten, sie habe es deßhalb gethan, weil dieser ihr der leichteste zum Unterjochen und Düpiren geschienen. Doch dasmal hatte sie ihren Meister gefunden. Dieser O'Malley hatte gespart und gescharrt, gekrochen und gefrömmelt, bis er den Schein des Ehrenmanns vor der Handelswelt unerschütterlich festgestellt glaubte. Nun richtete er sich ein Landhaus ein, das der Neid aller Modemenschen ward, ein Muster von Eleganz und Comfort. Wen wird er da hinein führen? fragten die Mütter, und höchst unschicklich bestürmte man den langweiligen Mann, um den sich Niemand vorher gekümmert, mit Einladungen zu Tanzgesellschaften. Er wählte Lora Borrow als das glänzendste Gallion, das er seinem Lebensschiff vorheften konnte.

Sie glaubte, nun sei der Tag gekommen, wo sie der ungebundensten Freiheit genießen könne, aber O'Malley schnitt ihr mit zähem Eigensinn jede Gelegenheit ab, auf einem andern Schauplatz zu genießen

und zu glänzen, als da, wo er ihrer Talente bedurfte. Es ward der hartnäckigste Kampf von List und Tyrannei in dieser Ehe geführt, und da Lora sich endlich durch eine unvermeidliche Entdeckung compromittirt sah, kam sie seiner Rache zuvor.""

„Du gehörst also auch zu denen, die an ihre That unbedingt glauben!"

„„Meinst du denn, daß auch nur Einer der Richter oder der Geschworenen einen Augenblick daran gezweifelt hätte? Die Beweise waren freilich schwer beizubringen, weil Lora sich mit großer Vorsicht vor Entdeckung gewahrt hatte. Was ihr in der Meinung der Welt zuerst den Stab brach, war die Sorglichkeit, mit der sie sich das Vermögen O'Malley's zu sichern gesucht hatte. Die Gläubiger beanspruchten es, und drohten ihr mit Untersuchung, und hätte sie damals rasch allen Besitz aufgegeben, so hätte sie wenigstens ihren Ruf gerettet. Sie betheuerte vor allen Verwandten ihre Unschuld, und schwur, sie würde sich eher tödten, als einen Flecken auf ihre Familienehre bringen. Als meine Schwägerin es erfuhr, sagte sie: „Wohl, das wäre das Beste, was Lora thun könnte; dann bliebe die Sache

still, und Niemand würde compromittirt. Ich will zu ihr reisen und ihr ins Gewissen reden, und wenn sie einen Funken Ehrgefühl hat, so wird sie sich umbringen." Aber meine Schwägerin kam von dieser Expedition unverrichteter Sache wieder, denn Lora ging auf keinerlei Vorschub ein, den man ihren Selbstmordsplanen leisten wollte, und ließ es lieber darauf ankommen. Den Erfolg kennst du. Sie hat die Geschworenen so bezaubert, daß sie sie haben entwischen lassen. Das Talent, sich mit Grazie im Schmutz zu wälzen, gewann ihr mehr Männerherzen, als die reinste Unschuld selber gethan hätte. Ist es nicht eine Schmach, daß die Freilassung dieser gefährlichen Boa constrictor einen solchen Jubel unter dem Publikum hervorrief? Von London aus ist ihr sogar eine Adresse geschickt worden, wie ihr Vertheidiger uns erzählte; sie war aber nur von Ausländern unterzeichnet. Es soll eine sehr vornehme Polin und eine deutsche vermögende Dame ihren Namen mit dazu gesetzt haben.""

Dorothea fragte nach dem Namen, den aber Evelyn nicht wußte; dann erkundigte sie sich, wie die Eltern der O'Malley den furchtbaren Schlag trügen.

Evelyn fuhr fort: „„Die ganze Existenz der Borrows ist vernichtet, trotz dem daß sie äußerlich fortvegetiren. Es liegt wie ein stumpfer Wahnsinn über dem Hause, und ich glaube, daß die Eltern weder für Furcht noch für Hoffnung mehr empfänglich sind. Ein Wesen nur ist der O'Malley mit wahrer Hundetreue nachgefolgt, und das war die alte Amme. Es hat selbst ihre erbittertsten Feinde gerührt, diese Mulattin jeden Morgen vor Tagesanbruch auf der Schwelle des Gerichtshofes zu finden, und Todesangst oder Dankbarkeit auf ihren Zügen zu lesen, je nachdem die Stimmung in Betreff der Verbrecherin schwankte. Die O'Malley, von der man glauben sollte, sie sei gar keines menschlichen Gefühls fähig, hat dieselbe Anhänglichkeit für die Alte gezeigt, und hat sie zur einzigen Erbin eingesetzt.““

„Nun, und was ist aus der Amme geworden?“

„„Sie ist spurlos verschwunden, nachdem sie sich mit einer runden Summe abfinden ließ. Es lag im Interesse beider Theile, es nicht zu einem neuen Proceß kommen zu lassen, der leicht das schon zusammengeschmolzene Erbtheil völlig aufgezehrt hätte. Auf den Rath des Vertheidigers der O'Malley theilten

ihre Gläubiger mit der Erbin, und damit wird bald die ganze Sache in Vergessenheit gesunken sein.""

Dorothea konnte sich nicht enthalten, den wahrhaft erschreckenden Zustand der Gesellschaft zu rügen, in der solche Mysterien unter der heiligsten Oberfläche spielten. Ehe Evelyn wegging, nahm sie Dorotheen das Versprechen ab, einige Tage bei ihr in dem schönen Landhaus zuzubringen, das sie ganz in der Nähe von London bewohnen würde.

Der Onkel und die Kinder kamen spät, ganz entzückt von dem heitern Abend, den sie zusammen genossen, heim. Es ward der Mutter, als ob der Rebenblüthenduft ihrer heimischen Berge sie wieder umwehe, als die Kinder mit leuchtenden Augen und unschuldigem Geplauder um sie her saßen und reines weißes Brod und frisches Obst zum Abendbrod schmausten.

Gerne hätte sie auch Ibeles' Heimkunft abgewartet, doch im Hinblick auf den kommenden Tag mit seinen Sorgen und Pflichten dünkte es ihr ein Unrecht, durch Lesen gewaltsam sich wach zu halten. Das Symbol der Freiheit, der Hausschlüssel, war ja in seinen Händen, und so ging sie diesmal allein, alle Kinder nochmals vorsichtig zu decken, und einen

Kuß auf ihre Stirnchen zu drücken. An der Thüre wandte sie sich noch einmal um, hob die Lampe hoch empor und ließ deren Schein auf die lieben Köpfchen fallen, dann gelobte sie sich, standhaft und treu die jungen Keime vor jedem Gifthauch zu hüten. Sie betete nicht für sie, vernehmlich genug sprach zu ihr die Stimme des bekannten Gottes in der eigenen Brust, und sie beschloß ihr zu gehorchen.

Ein böser Traum ängstigte sie, der sich an ein paar Bilder knüpfte, die sie mit dem Onkel in einer Gallerie gesehen. Es lag wie ein Alp auf ihrer Brust, und dann rangen sich Gestalten los, die sie umdrängten. Wilde Musik klang von fern, und Orpheus, von den Mänaden zerrissen, sank blutend zu ihren Füßen. Er trug bekannte Züge, sie wollte die Arme ausbreiten, und sein Haupt auf ihren Schooß legen. Die frechen Weiber berührten sie mit kaltfeuchten Händen, und setzten sich lachend neben sie auf den Rasen. Ein tödtliches Grau sank herab, die Lebensfarben der goldenen Natur erblichen — das war das Bild des Landschafters Turner von der Sündfluth. Sie rang mit übermenschlicher Kraft: Hügel auf Hügel hinan, immer den geliebten todten

Leib in ihren Armen nach sich schleppend. Immer neue schlammigere Wogen rollten ihr entgegen — endlich ward sie mit ihm in den Abgrund geschwemmt, und wie auf jenem berühmten Bilde die Kunst die letzte Mahnung an die Mütterlichkeit geschaffen, so fühlte sie sich als eben diese weibliche Gestalt, die schon versinkend mit sterbenden Armen das jüngste Kind aus den Fluthen emporhält.

Aus ihrem Traum erwachend, hörte sie, daß unten wirklich Musik tönte. Sie erkannte die Stimme ihres Mannes, der die tiefe einsame Nacht benützte, um ein Lied zu componiren. Sie horchte wie er verschiedene Harmonieen versuchte, dann wieder verwarf oder anders modulirte. Gerne wäre sie aufgestanden und hätte ihn angefleht, sich Schlummer zu gönnen: Mozart's und Schubert's Schicksal stand ihr vor der Seele, die sich beide vor der höchsten Reife des Lebens aufgerieben. Doch wenn je eine Stunde heilig ist, so ist es die seltene Frist stillen geistigen Schaffens. Sie blieb also schlaflos horchend, bis sie ihn das fertige Lied singen hörte. Es war ein ihr wohlbekannter Text von Eichendorff, den sie mit den Kindern gelesen, und den Angela in ihr Schreibebuch

copirt hatte. Das Kind hatte dies aufgeschlagen auf das Clavierpult gestellt, und sie erinnerte sich jetzt, daß sie versäumt hatte, die Noten wegzuräumen und das Clavier zu schließen, eine noch nicht vorgekommene Unordnung. Sie war also selber Schuld daß Ibeles sich durch Componiren den Schlaf abbrach, denn er hatte die Gewohnheit, unwillkürlich alles Gedruckte oder Geschriebene, das auf dem Notenpult lag, in die Hand zu nehmen, und sich darein zu vertiefen. Der Text hieß:

Der Schatzgräber.

„Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub;
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht;
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!" und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab —
Da stürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelgesang verhallte
Wehmüthig in der Luft."

Er kam: sie regte sich nicht, und athmete leise und taktgemäß, als ob sie fest schliefe, um ihn nicht zum Reden zu veranlassen, denn der Morgenstern stand schon am Himmel. Johannes betrachtete einen Augenblick ihre kräftige Stirn und die langen Wimpern, die an die dunkeln Wangen rührten, und dachte bei sich: „Was für ein behagliches, stumpfes Wesen ist doch aus ihr geworden. Sie scheint auch nicht eine Spur davon zu ahnen, was mein Innerstes zerfrißt. Welch ein Thor bin ich im Grunde, daß ich einem Familienleben Opfer bringe, das eben so heiter ohne mich bestehen würde!"

Erst nach einigen Tagen erfuhr Dorothea aus hingeworfenen Worten, daß die Gräfin abgereist sei; warum so plötzlich der Zusammensturz des ganzen Verhältnisses gekommen, konnte sie nicht verstehen, bis Meta Braun an sie schrieb und sie um eine Unterredung bat.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Das Kaleidoscop wird geschüttelt.

Dr. Stern hatte am Morgen nach der Verhaftung Iwans einen Brief von Hulda erhalten, der ihm flüchtig das Geschehene mittheilte. Ein andrer Brief, dessen Handschrift ihm nicht fremd schien, folgte; er war von Meta, die sich in sein Gedächtniß zurückrufen wollte. Sie bat ihn, sie zu irgend einer Lehrerinnenstelle zu empfehlen, da sie aus manchen Gründen das Haus der Gräfin zu verlassen wünsche. Eine eigenthümliche Stimmung befiel ihn, als er beide Handschriften verglich. Die Schriftzüge Huldas waren zierlich und leicht hingeworfen; Meta hatte dagegen eine starre eigensinnige Hand, in der sich deutlich ihr Charakter aussprach. Er setzte sich in die Sophaecke, und übersann die Lage der Dinge. Ging Hulda aus London weg, so

war sie für ihn verloren, fürchtete er. Aber war es recht, sie zu fesseln, und war das Schicksal, das er ihr bieten konnte, geeignet, sie für ihre Lebensdauer zufrieden zu machen? Zum erstenmal trat ihm die Ueberzeugung nahe, daß Meta ihn lieb hätte, und eine passendere Lebensgefährtin für ihn geworden wäre, als das hochgeborene Fräulein. Nicht daß sie mit einem Wort ihres Briefes eine Andeutung ihrer Neigung gegeben hätte, aber gerade die Sorgfalt, mit der sie jeden wärmeren Ausdruck vermied, und die trotzige Kürze, die nur mit durchdachter Ueberlegung so herzustellen war, verriethen ein starkes, tiefverschlossenes Selbstgefühl. So wie sie zusammengestanden hatten, durfte sie ganz vertraulich und ungezwungen an ihn schreiben, ohne sich etwas zu vergeben; und doch that sie es nicht.

Frauen sind nicht im Zweifel darüber, wen sie lieben, aber Männer können zwischen zwei Erscheinungen hin und her schwanken. Sobald ein Mädchen Einen liebt, ist ihr die Annäherung jedes Andern fatal, und im Maße, wie ihre Neigung wächst, concentrirt sie sich mehr und mehr. Dem Manne treten dagegen alle Frauen näher, wenn er erst durch die

Liebe zu Einer die Sprödigkeit seines Wesens überwunden hat. Stern war erfahren genug, zu wissen, daß Liebe zu einer bestimmten Person vergänglich sein kann, und sich mit starkem Entschluß überwinden läßt. Er hatte nie sein Gefühl gegen Hulda mit so klaren Worten ausgesprochen, daß er nicht mehr ohne Treubruch hätte zurücktreten können. Seine Beziehungen zu ihr hatten beinahe etwas Väterliches, und gerade darin lag für ihn ein Hauptreiz. Er liebte zu lenken, umzubiegen; und dazu wäre bei Metas entschlossenem fertigem Charakter keine Veranlassung gewesen. Hulda, die sehr impulsiv handelte und redete, gab mehr Gelegenheit als Rather und Beschützer vor ihr zu stehen. Eine Frage kam noch besonders in Anschlag, nämlich Hulda war Aristokratin, und Meta war Arbeiterin. Stern hatte mit reichen Verwandten den Umgang abgebrochen, weil er ihr Erbe war; denn er wollte die Sklavenschmach nicht sein Leben lang tragen, die sich an die Erwartung einer Erbschaft knüpft. Huldas Vermögen reichte hin, sie in der gewohnten Weise zu erhalten, aber nicht, einen vornehmen Haushalt darauf zu gründen. Sie würde Ansprüche an eine

äußere Gestaltung des Daseins machen, die der Arbeiterin nie einfielen.

Er hatte ein instinktives Urtheil, daß Hulda ihn minder liebe, als Meta; er achtete den Charakter der letzteren sogar höher als den der Geliebten. Aber ihr scharfer Verstand erfüllte ihn mit einer gewissen Scheu, die er vor Huldas poetischerem, allen süßen Täuschungen zugänglicherem Gemüth nicht hatte.

Plötzlich riß er sich aus seinem Grübeln, und rief: „Weg mit der Reflexion! die ich liebe, die soll es sein, wenn sie mich will; und dann sehen wir, wie wir uns zusammenschicken!“ und er schrieb an Hulda.

Sie nahm seinen Antrag an, und ward bald nachher seine liebenswürdige Hausfrau. Alles Vereinestiften war vergessen, als Hulda in einer anmuthigen Häuslichkeit den Beweis lieferte, daß sie Einen recht glücklich zu machen verstand.

Meta erfuhr mit bitterm Schmerz, daß die Beiden, die sie auseinander zu halten gesucht hatte, nun doch ein Paar wurden. Stern hatte ihr auf ihre damalige Bitte freundlich geantwortet, und war ihr behülflich gewesen, ein Asyl bei sehr lieben

Menschen zu finden. Aber sie schlug es aus, und faßte den raschen Entschluß, nach Australien auszuwandern.

Es war um Abschied von Dorotheen zu nehmen, daß sie jetzt bei derselben erschien. Sie hatte keine Rücksichten mehr zu bedenken, und so theilte sie ihr alles Geschehene mit, das in den letzten Wochen zu ihrer Kenntniß gekommen war. Graf Blafoski war rasch aus Paris herübergeeilt, und hatte Iwan durch seinen Einfluß sofort befreit. Die Gräfin hatte er trotz aller Protestationen mit sich nach Paris genommen, wo sie unter seiner Aegide künftig in der Gesellschaft auftreten würde. Aus dem Verfahren des Grafen ging hervor, daß er über Einkünfte und Lebensstellung seiner Schwägerin zu bestimmen hatte. Kein Besuch war mehr angenommen worden, seit er im Hause war, außer der braunen Miß Livia. Mit dieser hatte er eine lange Conferenz, und nur zufällig hatte Meta beim Eintreten gehört, daß von den Somnambulen in Paris die Rede war. Man hatte rasch abgebrochen, als sie erschien, aber sie brachte die wenigen Worte, die sie vernommen, mit einer anderswo aufgegriffenen Mittheilung in

Verbindung. Sie erinnerte sich nämlich, daß diese Somnambulen von der Diplomatie benützt würden, um aus den Fragen der Besucher auf deren politische Stellung Schlüsse zu ziehen, und daß besonders die in Paris anwesenden Russen zu deren gläubigsten Besuchern gehörten.

Die Gräfin hatte der Miß Livia vor der Wegreise ihren Freund Ibeles als ein kostbares Vermächtniß empfohlen, um ihr Andenken bei ihm nicht aussterben zu lassen. Als Meta Braun diesen letztern Punkt berührte, rückte sie Dorotheen näher, und flüsterte ihr zu: „Geben Sie doch ihrem Manne eine Warnung, denn diese Fremde scheint mir eine unheimliche, ja wirklich gefährliche Person!"

Dorothea erwiederte: „Sie haben kein Glück in der Rolle des treuen Eckart! Lassen wir das! Jeder Mensch ist im Schutze seines eigenen Ehrgefühls am besten aufgehoben!"

Meta schien gekränkt durch die Erinnerung an ihren frühern Fehler, der sie Dorotheens Vertrauen beraubt. Sie wollte aufstehen, aber die alte Freundin hielt sie zurück, weil sie nicht mit einem Mißklang auf immer von ihr scheiden wollte. Sie lenkte

das Gespräch auf Australien und die Möglichkeit einer gemäßen und achtungswürdigen Thätigkeit, die sich für Meta dort aufthat. Im Moment einer gescheiterten Liebe ist es sehr schwer, noch einmal der Hoffnung auf eine Zukunft in andrer Gestalt Raum zu geben, und es zeigt eine tüchtige Natur, wenn ein Wesen dazu fähig ist. Meta war es. Sie begriff, daß das Maß ihrer Kenntnisse und Talente für London nicht ausreichte, aber daß eine Persönlichkeit, wie die ihre, in einer frisch sich bildenden Gemeinschaft an ihrem Platz sein werde. Sie sagte: „Ich gehe nicht, um mein persönliches Loos dort zu verbessern, sondern ich will mich an irgend eine Pflicht aufgeben.“

Sie und Dorothea schieden mit Herzlichkeit von einander, und Meta versprach ihre Ankunft in Australien brieflich zu melden. Es ist ein weiter Weg bis dahin, und diese Erzählung wird beendet sein, ehe Metas Brief die Freunde erreicht. Wir wollen also seinem Inhalt vorgreifen, und eine seltsame Verkettung des Schicksals berichten.

Wildemann hatte gedroht, der Gräfin nach Paris, ja bis an's Ende der Welt zu folgen. Er wollte

Rache dafür nehmen, daß sie mit seinem Vertrauen gespielt, und daß sie ihm nicht freiwillig die Netze aufgedeckt hatte, die ein so alberner Zufall zu spät enthüllte. Da kam ihm unerwartet das Anerbieten einer freien Auswanderung, gegen Erfüllung einer leichten Bedingung der Regierung. Er erkundigte sich vergebens, wer sich so unaufgefordert in sein Schicksal mische, doch blieb es bei Vermuthungen, für die er keinen Beweis fand. Er übersann seine Lage, und kam zu dem Resultat, daß, an welchem Ende der Welt man sei, nichts einen abhalten könne, dem Vaterland zu Hülfe zu eilen, wenn man nur selbst seiner Gesinnung treu bliebe. Da ihm keine lange Bedenkzeit gegönnt war, so griff er rasch zu, und fand sich zu seiner höchsten Ueberraschung mit seiner Gegnerin Meta auf demselben Schiff zusammen.

Es ist etwas Eigenes um eine lange Seereise, und ein paar Landsleute unter lauter Fremden, einsam zwischen Himmel und Meer, haben Zeit genug, zwischen England und Australien ihre extremsten Meinungen in Harmonie zu bringen. Wenigstens ließ der vor Jahresfrist einlaufende Brief Metas

keine entschieden feindselige Gesinnung mehr gegen ihren Reisegefährten durchscheinen.

Dem Studiosus Mauß war es nicht so wohl ergangen, als der gesellschaftliche Kreis zusammenbrach, zu dem er sich bisher gehalten hatte. Er war ebensowenig als Wildemann bemüht gewesen, eine positive Arbeit anzufassen, sondern hatte so in den Tag hineingelebt. Oft war er in tiefster Noth, dann ward ihm wieder emporgeholfen, oder es ward ihm eine stoßweise Thätigkeit für irgend ein ephemeres Unternehmen aufgetragen. Unreif und verkehrt wie er war, schien er ungefährlich, und ward seinem Schicksal überlassen. Er bewies sich auch wirklich als ein Rüstzeug, das nur seinen eigenen Freunden zu schaden verstand.

Unser Musikdirector war in eine eigenthümliche Lage gerathen. Er hatte seit Jahren daheim nicht mehr über den Verkehr in jenem Kreise geredet, und wußte darum kaum, wie er unvermittelt die Auflösung desselben seiner Frau erklären sollte. Aus den beiden Abenden, die anfangs für Huldas und der Gräfin musikalische Studien festgestellt worden, hatte sich nach und nach die Gewohnheit täglicher

Zusammenkünfte ausgebildet. Andere Besucher pflegten die Unterrichtsstunden zu unterbrechen; man blieb plaudernd beisammen, und verschob die Studien auf den nächsten Tag. Zuletzt fand man die Musik überhaupt eine kindische unklare Kunst, mit der es in unserer Zeit unwürdig für einen denkenden Menschen sei, sich noch ferner zu beschäftigen. In Zeiten, wo das Handeln abgeschnitten ist, pflegt das Reden feuriger Menschen sich in maßlose Regionen zu verlieren. Nichts erschien den Streitenden mehr hoch und wichtig genug, um sich daran aufzugeben, als das Unmögliche.

Ibeles schämte sich seines Berufs, der ihm als der nutzloseste auf Erden vorkam. Kämpfe, die die Welt umgestalten sollten, Entdeckungen, die das Räthsel aller Dinge lösen würden, schwebten ihm vor, und er sah sich ausgeschlossen, dabei mitzuwirken. Einmal nur mit der Fingerspitze an das rollende Zeitenrad gerührt, und die Freude an dem stillen friedlichen Milbenbau des täglichen Lebens ist dahin. Erträglich wird das Handanlegen an diesen Milbenbau nur durch zwei Dinge: durch die tiefe concentrirte Liebe zur Familie, oder durch das Zerfließen im Lebensgenuß.

Unser Künstler war als ein braver, sogar etwas philiströser Mensch in die wilde Zeit hinausgeschleudert worden, und es hatte eines langen unablässigen Ausfaserns bedurft, bis er an seinem Hause nur noch mit einem dünnen Faden hing. Aeußerlich hatte Niemand die Umwandlung seines Innersten bemerkt, weil er überhaupt wortkarg, und seines eigenen Willens nicht sicher war. Es ist furchtbar schwer, sich aus der gewohnten Spur eines halben Lebens in einem Labyrinth von neuen Principien zurechtzufinden.

So sehr er die von seinen Freunden vertretenen Uebertreibungen bekämpft hatte, so fühlte er doch jetzt, daß das ausschließliche Leben in solcher Atmosphäre nicht ohne Erschütterung seines Wesens geblieben war. Es stand ihm fest, daß die Gräfin ihn willentlich nicht hatte betrügen wollen, sondern daß sie gleich ihm die Qual fühlte, mit reichen Kräften in einen zu engen Zirkel gebannt zu sein. Zum Werkzeug zu stolz und zu leidenschaftlich, aber nicht klug und charakterstark genug, um ihren eigenen Weg zu gehen, hatte sie es mit beiden Parteien verdorben.

Er dachte über seine eigene Richtung nach, und sagte sich: „Mir ist es nicht gegeben, das Höchste zu sein, das ein Mann in dieser Zeit werden kann. Mein halbes Leben habe ich in süßen Melodien verträumt, und weil ich statt des Denkens nur das Gefühl bis zur feinsten Virtuosität in mir ausgebildet, darum darf ich mich nicht den Reformatoren zugesellen. Hätte ich ein Weib, die groß dächte, die meinen Kindern Vater und Mutter zugleich sein könnte, so opferte ich mich noch jetzt dem Weltfortschritt, und kaufte mich mit einer durchdachten großen That in die Weltgeschichte ein. Es müßte eine That sein, die alle impulsiven Thorheiten meiner Partei vernichtete; eine von denen, die stehen bleiben, weil sie nicht mißlingen können, und also keine Nachfolger finden. Aber wo sind noch große Thaten, die nicht zuletzt in Lächerlichkeit umschlügen!"

So phantasirte unser Freund und verzweifelte an dem unverwüstlich Guten und Großen, weil ihm unter den Füßen eine Vereinigung zusammengebrochen war, in der er eine patriotische Bedeutung gewähnt hatte. Seine nervenmörderische Arbeit that er aus bürgerlicher Rechtschaffenheit, und empfand

sich dabei als Märtyrer. Dorothea, welche an seine Ehrenhaftigkeit unerschütterlich glaubte, kam zuletzt auf den Gedanken, er kämpfe vielleicht innerlich gegen eine unglückselige Neigung, und ward in diesem Wahn durch seine Aeußerung bestärkt: „daß nur unglückliche oder verbotene Liebe poetisch sei!“ Dies hatte er aber nur auf Musik bezogen, in welcher der Vorwurf einer hindernißlosen gemüthlichen Neigung dem Componisten sehr wenig bieten würde.

Daß Ibeles die Gräfin nicht geliebt hatte, das wußte sie eben so wohl, als daß seine Vorliebe für Hulda eine ganz harmlose war. Ihr Verdacht heftete sich wie von einem Blitzstrahl erleuchtet auf Miß Livia, und als Ibeles nach einigen Tagen ihr mittheilte, daß er den Auftrag habe, ein Melodrama für dieselbe zu componiren, und daß er deßhalb die Abende, welche er sonst bei der Gräfin zugebracht, nun ihr widmen werde, schwieg sie finster still. Sie empfand sich zu tief gekränkt, um ein schmeichelndes Wort zu reden, das vielleicht zu einer Erklärung geführt hätte. Rheinische Frauen mögen nicht einmal um die Zärtlichkeit des eigenen Mannes werben, sondern wollen unter allen Umständen zuerst

geachtet, und dann erst geliebt sein. Dorothea fürchtete, daß irgend ein Anruf an den poetischen Zauber der alten Liebe sie lächerlich machen könnte, und weit lieber mochte sie dann als ein eiskaltes Gemüth hassenswürdig erscheinen.

Ein paar Tage vergingen ihr in schwerer Bangigkeit, und es war, als ob die schwärzeste Nacht sich um sie gelagert hätte. Je mehr sie ihre Stimmung zu verbergen suchte, um so tiefer fraß sich das Gift in die Herzenswunde ein. Es giebt liebenswürdige Naturen, die jede Sorge so bald sie aufsteigt dem Liebsten mit vertraulichen Worten in die Brust schütten, und wo dann die Beruhigungs- und Trostscenen einen äußerst anmuthigen Reiz des Lebens ausmachen. Dorothea gehörte nicht zu diesen, und selbst wenn sie es gekonnt und gewollt hätte, so war bei der jetzigen Gestaltung ihrer Häuslichkeit keine Muße dazu. Ein großer Theil des Londoner Mittelstandes krankt an demselben Zustand; Mann und Frau sind zu getrenntem Familienleben gezwungen, weil die Stadttheile, wo der Eine erwirbt, um eine gehörige Reise weit von dem bescheidenern Platz entfernt liegen, wo seine Angehörigen leben. So wie

die vornehmen Pariser Mütter ihren Kindern fremd werden, die sie der Paysanne zur Erziehung übergeben haben, so geht es manchem Londoner Hausvater, der Frau und Kinder alle mit einander auf's Land gethan hat.

Nachdem Dorothea sich so tief in die Einbildung versenkt hatte, daß Johannes' Melancholie nur von einer heimlichen Neigung herrühren könne, lauschte sie auf jede seiner hingeworfenen Aeußerungen, und deutete sie, als ob ein Doppelsinn darin liegen müsse. Immer gewisser ward sie ihres Wahns, und da sie nach weiblicher Ansicht voraussetzte, daß sobald ein Mann eine Geliebte habe, er nothwendig die eigene Frau hassen müsse, so wachte sie mit der gewissenhaftesten Scheu über ihre strengste Zurückhaltung, um sich ihm nicht noch mehr zuwider zu machen.

Schon oft hatte sie ihn gebeten, einen Tag zu bestimmen, wo die Kinder ihm alles, was sie gelernt und geleistet, vorlegen dürften; er wies es immer ab, entweder weil es ihm an Zeit fehlte, oder weil er schon den ganzen Tag mit unreifen Wesen zugebracht hatte, und aller Pädagogik übersatt war. Die Sonntage hatte er ein für allemal seinen

Bekannten preisgegeben, und gab es keine gemeinschaftliche Wanderschaft in's Freie, so hinderten fremde Besucher einen innigern Zusammenschluß mit den Seinen.

So oft er an einem der großen Gefängnisse vorüberfuhr, und nach den trostlosen Fensterlücken hinaufschaute, durchfröstelte ihn der Gedanke, wie nahe jeder Mensch dem Verbrechen ist. Er hatte Nichts begangen, das nicht mit seinen alten Ueberzeugungen in Einklang war, und dennoch fühlte er sich von seinem eigensten Selbst abgeschnitten, und so nervenzerrüttet, daß der mindeste Anstoß ihn mit Zorn gegen seine fade Lebensaufgabe erfüllte. Hätte Einer ihm prophezeit: „da oben in solch einer Zelle eingesperrt wirst du deine Tage beschließen!" er hätte es als das Wahrscheinlichste hingenommen. Die fröhliche Unruhe, die Paris seinen Bewohnern verleiht, läßt solchen dumpfen Spleen nicht aufkommen. Es ist eine Krankheit, die nur Londons trübselige Luft erzeugt, verbunden mit der fiebrischen, künstlich gepeitschten Aufregung, die statt die Seele zu beleben, sie martert und verzehrt.

In einen solchen Gemüthszustand mitten hinein-

fiel Ibeles' Bekanntwerden mit Livia. Ihre erste Begegnung hatte etwas Abstoßendes für ihn gehabt, aber als sie ihn fühlen ließ, daß sie unglücklich sei und Rath und Stütze brauche, da trieb ihn seine natürliche Güte, durch theilnehmende Freundlichkeit seine Kälte wieder gut zu machen. Die Gräfin war unklug genug gewesen, der neuen Vertrauten alle ihre Beobachtungen über den Charakter des Freundes mitzutheilen, und so falsch ihre Schlüsse auch in den meisten Fällen waren, so leiteten sie doch die kältere schärfer blickende Livia auf den verwundbaren Punkt. Sie errieth, daß sie den entgegengesetzten Ton anschlagen mußte, um statt wie die Blafoska triumphirend den Freund aller Welt zur Schau zu stellen, ihn mit dem Zauber eines heimlichen Romans zu umstricken, wenn sie ihn gewinnen wollte. Ein beliebter Tonkünstler wird mit Schmeicheleien so überschüttet, daß was von Eitelkeit in ihm wohnt, bald übersättigt ist. Es gilt stärkere Hebel anzuwenden, um ihn von der Selbstbestimmung loszureißen und in fremde Bande zu schmieden.

Livia wohnte jetzt in einem reizenden kleinen Hause, das ganz mit Schlingpflanzen übergrünt war.

Ein Garten mit hoher Mauer lag davor, deren Epheudecke auf die Straßenseite überhing. Zu bestimmten Stunden wurde diese Einsiedelei von Gesellschaften unterbrochen, die, an Livias Orakelsprüche glaubend, Nachrichten aus dem Reich der Todten mit Gold aufwogen.

Jetzt war sie allein mit der Mulattin, welche das empfangene Geld einrollte und wegschloß.

„Darling!“ hub die Alte an, „es war ein gutes Geschäft heut!“

Livia erwiederte: „Weg mit allen Spuren! Laß die Fußtapfen zuerst vom Sandpfad austilgen, ehe er kömmt.“

„Darling! Noch nie hat er um sich geblickt. Er geht ja immer wie im Traum, und betrachtet nur dich und sein Notenblatt!“

Mit der Dämmerung kam Ibeles und ward in ein Zimmer geführt, wo ein Clavier so gestellt war, daß der Spielende eine dahinter angebrachte Tribüne übersehen konnte. Die beiden Frauen erschienen, die alte geputzt, Livia in einem silbergrauen Seidenkleid nonnenhaft um den Hals fest anschließend, mit langen Aermeln und einfachen weißen Umschlägen

und Kragen. Sie zeigte große Scheu vor der Mutter, als ob sie ihr Innerstes nicht in deren Gegenwart aussprechen dürfe, und doch etwas Schweres auf dem Herzen habe.

Das Melodrama wurde gemeinschaftlich eingeübt, dessen Stoff Livia angegeben hatte. Die Poesie war in lockere Verse gebracht, und nach Art der Felicien David'schen Cantaten eingerichtet. Ibeles hatte sich für die populäre Composition der David'schen Wüste in einem früheren Gespräche entschieden, und bedauert, daß man nicht in kleinerem Maßstab ähnliche Werke in der Gesellschaft statt der Opernarien oder lyrischen Gesänge zuweilen zur Aufführung bringe. Miß Livia hatte diese Aeußerung aufgegriffen, und gleich damals an Ibeles das Ansinnen gerichtet, ihr eine Musik zu ihren Orakelsprüchen zu schaffen, welche den Uebergang aus dem Alltagsgefühl in diejenige Stimmung vermitteln sollte, wo die schauernde Seele sich von Geistergrüßen angehaucht fühlt. Ibeles hatte sich gesträubt, seine Kunst irgend einem Sinnentruge dienen zu lassen, und Livia hatte mit vielem Geschick seine Weigerung bekämpft, indem sie ihn an freigeisterische Maler

erinnerte, die mit Heiligenbildern einen Glauben stützten, den sie selbst verwarfen. Bei diesem Gespräch hatte er offen ihren mysteriösen Beruf angegriffen, und sie auf's Gewissen gefragt, ob sie selbst getäuscht sei, oder mit dem Bewußtsein des Betrugs täusche. Sie hatte dann eine kurze Frist des Alleinseins mit ihm benützt, um ihm zu bekennen, daß sie sich als die Elendeste der Sterblichen empfände, so lange sie sich vor ihm nicht von diesem Verdacht reinigen könne, und daß seine Achtung ihr mehr werth sei als ihr Leben. Ihre schüchternen Blicke nach der Mutter hin, ihre hingeworfenen Sylben, wenn diese auf einen Moment das Zimmer verließ, und ihr plötzliches Verstummen, wenn dieselbe wieder eintrat, ließen Ibeles glauben, daß Livia ganz von ihr abhängig sei. Die Physiognomien der beiden Frauen ließen zwar schwer ein solches Verhältniß begreifen, denn die Alte sah dumm und träg, Livia hingegen sehr lebhaft aus. Bei etwas minderer Arglosigkeit hätte Ibeles sehen müssen, daß hier abgekartete Rollen gespielt wurden.

Seine Neugier war mit jedem Besuche gesteigert worden, und gerne hatte er die Composition des

Melodramas übernommen, in dessen Text Livia alles vermieden hatte, was sein künstlerisches Gewissen verwarf. Es lag ihm die Geschichte einer Indianerin zum Grunde, die den weißen Mann liebt, den ihr Stamm geächtet. Sie folgt ihm zu seinem Fort, das in seiner Abwesenheit von den Indianern überfallen wird. Sie soll ihn und seine Kriegertruppe hineinlocken oder sterben. Sie warnt ihn hinweg mit einem Liede, er will sie retten, und beide gehen unter.

Als sie damals ihre Verse Ibeles vorgelegt und ihm die Stellen angedeutet hatte, wo die Musik eintreten und die Deklamation verstärken müsse, da hatte er ausgerufen: „Und mit einer solchen Begabung wollen Sie etwas Anderes als Künstlerin sein? Wählen Sie doch den einzigen erlaubten Trug, um Menschenseelen zu umspinnen, den holden Schein der Kunst, von dem wir wissen, daß er sich als Täuschung giebt. Sie erscheinen mir wie ein Elementarwesen, das zwischen Himmel und Hölle schwankt. Gesang sei Ihre Feensprache, wenn Sie sich den Menschen offenbaren wollen."

„„Ich kann nicht singen!"" sprach Livia.

„So werden Sie Schauspielerin!“ rief Ibeles.

„„Das bin ich!““ antwortete sie mit tiefem Seufzer, und sah dann erschreckend nach der Alten um.

Diese und spätere Aeußerungen hatten Ibeles bestimmt, mit höchstem Eifer an dem Melodrama zu arbeiten. Er hoffte, dies ihr Erstlingswerk würde der Talisman werden, der sie in einer schuldloseren Weise an die Kunst der Darstellung knüpfte. Er erinnerte sich aus der Geschichte, daß nach großen geistigen Erschütterungen des Menschengeschlechts allerlei Wahnbegriffe auf eine Zeitlang die Köpfe, denen der Rausch zu stark war, gefangen nehmen, und er schrieb den ganzen somnambulen Aberwitz einer ähnlichen Krankheit zu. Mitleid mit der Fremden und eine gewaltige Anziehungskraft, die ihre räthselhafte Erscheinung auf ihn übte, drängten ihn zu dem innerlichen Gelübde, das Verderben abzulenken, das eine bald folgende Ernüchterung ihrem phantasievollen Wesen nothwendig bringen müßte. Er sah ein, daß sie aus ihrem gegenwärtigen Thun nicht in ein hausbackenes Tagewerk zurückkehren könne. Was sollte ihr Loos sein, wenn sie nicht in der

Kunst den Anker ergriff, der die schwankende Seele über dem Abgrund erhält?

„Dies Kind ist mir geschickt, daß ich sie und sie mich von der Verzweiflung retten soll!“ sagte er zu sich selbst.

Heute nun sollte die erste Probe sein, in der Livia zu dem Takt der Musik ihre mimische Aufführung einübte. Es kostete sehr viele Mühe, denn Livia schien keinen Rhythmus im Blute zu haben. Ihre Verse rissen durch Phantasie und Leidenschaft hin, aber ihre Deklamation war total unmusikalisch. Ibeles hatte vor vielen Jahren beim Einstudiren des Radzivilschen Faust ein Aehnliches erlebt, wo der Schauspieler einige Stellen des Monologs nicht so sprechen konnte, daß sie in Arsis und Thesis mit den Accorden zusammentrafen. Wenn das bei dem melodischen Sylbenfall Goethes möglich war, so durfte es ihn nicht wundern, daß es hier geschah. Livia war bloß Dilettantin, und trotz allem Zählen und Rechnen gingen die Längen und Kürzen ihrer Verse etwas aus den Fugen. Sie klangen in ihrer ergreifenden Wildheit wie ein schwungvolles, aber außer Takt gesungenes Lied, und nur ein so erfahrener

Künstler wie Ibeles war im Stande, durch plötzliche Harmoniensprünge ihrem Vortrag zu folgen. Ihre Mimik und Gestikulation waren indeß so bewunderns-würdig, daß er gern Geduld mit dem einen Mangel behielt, und unaufhörlich von Neuem die schwersten Stellen mit ihr durchging.

Es war eine milde Sternennacht, und als Ibeles aufbrach, öffnete Livia im Nebenzimmer eine Glas-thüre, die unmittelbar in den Garten führte. Die Alte schien in einem Lehnsessel eingeschlummert, und Livia, die dem Künstler einige Schritte in den Gar-ten vorausthat, wandte sich rasch um und sagte ihm vorbeigehend leise: „Hier ist ein Papier, das Ihnen vielleicht von Werth ist.“ Sie ließ das Blatt in seiner Hand, und schlüpfte in das erleuchtete Zim-mer zurück.

Zu Hause angekommen entfaltete Ibeles das Pa-pier, und fand eine Liste aller in London anwesen-den deutschen Polizeispione nebst Adresse und Sig-nalement derselben, und eine genaue Beschreibung der verschiedenen Gestalten, unter der sie sich in die Häuser politisch compromittirter Personen schleichen. Einige hatten seine Freunde schon früher entlarvt und

ausgestoßen, andere waren ihm nie bekannt geworden, aber Einen hatte er als unverdächtigen Hausirer bei Stern aus- und eingehend gefunden. Von Livias Hand war darunter geschrieben: „Verrathen Sie mich nicht, damit ich Ihnen ferner nützlich bleiben kann.“

Nun glaubte er den Beweis in Händen zu haben, daß sie es treu mit ihm meinte, und sein Herz schwoll in dem Gedanken, wie er mit solch einer Verbündeten alle Fallstricke der freiheitsfeindlichen Partei zu Schanden machen wollte.

Livia hatte nach seinem Weggehn die Gartenpforte verriegeln lassen, und blieb dann mit der Alten noch eine Weile im Gespräch.

„Darling,“ begann diese, „du bist klug und weißt Alles am besten zu schlichten; aber wissen möcht' ich, was du mit dem Comödienspieler vorhast. Wir werden nie so viel Geld davon machen, als mit dem Geisterklopfen.“

Livia erwiederte: „„Ich kann mich in London nicht halten, wenn meine Beschützer herausbringen, daß ich meine eigenen Wege gehe. Ich will gar keinen Zwang, als den ich mir selber wähle. In jenen gräßlichen Stunden, als mein Leben an einem

Haar hing, da drängten sich die Heuchler heran, und jeder zischelte in mein Ohr: Spinne nur Eine Masche zu dem Netz, in dem ich die Menschheit fange, und du sollst frei und schuldlos erklärt werden. Ich habe die geheimsten Chiffern des zweigespaltenen Tartüffenthums bloßgelegt gesehen, und alle hießen: Verfolgung dem Ehrlichen, der uns in Wahrheit übersetzt, Schutz dem Frevler, der die große Lüge weiter und weiter pflanzt. Die edelgefärbte kolossale Sünderin, die Virtuosin in Unschuldsheuchelei, die welt- und todverachtende Stirn ist ihnen die unschätzbare Prophetin. Ich benützte beide Parteien, ließ mir Carte blanche an ihre Führer im modernen Gomorrha geben, und habe mich frei gemacht. Wir müssen bald weg, ehe der Feuerzorn über mich herabregnet.""

Die Mulattin schüttelte den Kopf und sprach: „Ach, die überstandene Angstzeit und das Alter haben mich kindisch gemacht, und ich verstehe deine hohen Reden nicht mehr. Sollen wir denn zu dem polnischen Grafen nach Paris, der dich so schön einlud?"

„„Ich? zu dem? Ich will keinen Meister! Ich brauche nur einen Beschützer!""

„Ach, jene unglückselige Heirath!“ rief die Mulattin. „Hättest du mir gefolgt, und den schönen Vetter abgewartet, der dich von Jugend auf lieb hatte, und immer deine Partei hielt. Du kannst nicht läugnen daß du verliebt in ihn warst, und doch wähltest du den Abscheulichen, den Plagegeist — nun er hat ja seine Strafe!“

Livia zuckte und sprach heftig: „„Schweige! Auch in der einsamsten Nacht sprich nie solch ein Wort aus! Wenn ich je entdecke, daß du im Traume eine Sylbe seines Namens stöhnst, so müssen wir scheiden!““ Etwas ruhiger fuhr sie fort: „„Den Vetter wollte ich nicht zum Manne, weil ich ihn hätte lieben können. Sollte ich die entsetzliche Agonie ein Leben lang durchstehen, der kein Weib entgeht, das den eigenen Mann liebt? Mögen doch Gesetze auf Gesetze geschaffen werden, um dem Weibe gleiches Recht zu sichern: alle sind umsonst, so lange die Liebe uns zu freiwilligen Sklavinnen macht!““

„Darling, Darling! und doch bist du auf dem Wege, dir einen Herren zu suchen. Täusche dich nicht über sein sanftmüthiges Gesicht. Dieser wird

dich mit aller Milde bändigen, wie der — dessen Namen du zu nennen verbotest."

„„Dieser Deutsche? Er, der selbst an der Kette liegt?""

„Kind, was willst du mit ihm? Laß ihn los. Jüngere findest du genug, die noch reich dazu sind."

Livia lachte mit einer häßlichen Verzerrung, und erwiederte: „„Thörin, mit deinem Geld, nichts als Geld. Auch ich will Geld, aber noch viel anderes dazu. Ich will die Ehre der Tugendhaften, und den Spaß der Leichtfertigen, und um das zu vereinigen, brauche ich einen Associé genau so geschnitten, wie der Freund der polnischen Gräfin.""

„Er wird sich nicht mit uns verbinden wollen!" wandte die Alte ein.

„„Freilich will er nicht. Darum gilt es, ihm die Wahl zwischen Schimpf und Schande hier, oder Flucht in die goldene Ferne mit uns leicht zu machen. Das fait accompli beherrscht alle Menschen. Doch ich bin thöricht, mit dir zu reden, was du nicht begreifst. Gehorche nur, und betrage dich genau

so wie ich dir vorschreibe. Laß mich nie mit ihm allein, und stelle dich vor seinen Augen, als ob du mich streng bewachtest; ich will seine Neugier schon genug aufstacheln, auf daß er die einzige Gelegenheit nicht abweise, mein Bekenntniß zu erfahren.““

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Talisman.

Stern und Hulda saßen heiter plaudernd im dämmerigen Stübchen, und Gegenwart und Zukunft lachte sie froh und hoffnungsvoll an. Es waren die ersten wonnigen Tage des Liebesglücks, wo das Menschenherz so in sich befriedigt ist, daß es ihm leicht scheint, selbst dies himmlische Glück für einen edlen Tod hinzugeben. Elend macht egoistischer als Seligkeit. Man sieht es in Revolutionen, wo nur diejenigen sich ganz uneigennützig an eine Idee aufgeben und keine Beute für sich verlangen, die das Glück in seiner höchsten und reinsten irdischen Offenbarung durchgenossen haben. Ein glückliches Haus zieht die Guten an, und so war es geschehen, daß sich schon nach wenigen Wochen ein enger, sehr anmuthiger Kreis um die Beiden zu bilden begann.

Die verbrannten Charaktere fühlten sich in Sterns Gegenwart unheimlich und blieben weg.

Hulda hatte seit ihrer Heirath eine natürliche Sympathie zu vernünftigen Frauen gefaßt, und schüttelte alle zweideutigen Individuen von sich ab, an deren Charakter sie Rettungsexperimente versucht hatte. Wer je Toleranz gegen willensschwache Naturen geübt hat, lernt sehr bald, daß nur eigener Entschluß emporhebt. An einen starken männlichen Willen angelehnt und von ihm gelenkt, wandten sich die hülfreichen, versöhnenden Triebe Huldas auf die rechte Bahn, da wo Güte mit Vernunft gleichen Schritt hält.

Eines Nachmittags ging das Paar durch das Menschengedränge einer Hauptstraße, und ward durch einen der gewöhnlichen Aufzüge aufgehalten, mit dem ein neu eröffneter Milchladen sich der Nachbarschaft bemerkbar macht. Vier Pferde zogen einen buntbemalten Wagen, auf dem eine Fahne emporgehalten wurde, langsam durch die Straßen. Vorne darauf saßen vier Kerle, die Trompeten bliesen, und hinten schlug ein anderer die dicke Trommel. Von Zeit zu Zeit hielt er stille, und ein Schneegestöber

von Zetteln ward unter das Volk geworfen, auf dem die Adresse des neuen Ladens, nebst den erniedrigten Preisen, zu denen der Besitzer sich zum Verkauf von Milch und Butter erbot, verzeichnet waren. Tausende von Gassenbuben und anderem despectirlichem Gesindel folgten schreiend dem Wagen, und versperrten die Straße. Zuweilen peitschte ein Kutscher rücksichtslos seine Pferde an, und dann stob der Menschenknäuel auseinander, um sich mit Todesverachtung dahinter wieder zu schließen. Ueber dem Meer von Köpfen ragte eine Procession wandelnder Fahnen hinaus, von jämmerlich gekleideten Männern mit gesenktem Kopfe mühsam getragen.

Diese wandelnden Fahnen sind große hochroth angestrichene Bretter, auf dem je ein schwarzer kolossaler Buchstabe steht. Die ganze Procession zusammen bildet ein oder mehrere Worte; die Bretter sind an hohen Stangen befestigt, und werden einzeln in kleiner Entfernung von einander getragen. Diese Einrichtung bezweckt, daß auch rasch Vorübergehende oder selbst im Wagen fahrende Personen, denen man keinen Zettel aufnöthigen kann, die Adresse des neuen Ladens lesen.

Hulda hatte sich auf eine hohe Thürschwelle geflüchtet, um außer dem Bereich des ärgsten Gedränges zu sein. Sie sagte zu ihrem Manne: „Welch jämmerliches Amt für einen starken Menschen wie jenen da, der Buchstabe i des Wortes Milkshop zu sein. Doch der kleine Alte davor jammert mich noch mehr, er scheint unter dem großen M fast zusammen zu brechen!“ Stern blickte hin, und Hulda wußte nicht, was sie von ihm denken sollte, denn er riß sich heftig von ihrer Seite los, und brach sich durch das Gedränge bis zu dem M i Bahn. Die Leute glaubten er wollte die Adresse des Namens holen, und hielten ihm von allen Seiten Zettel entgegen. Statt dessen zog er zwei Visitenkarten mit seiner Adresse hervor, und überreichte sie den zerlumpten Trägern der beiden vordern Buchstaben. Es gab ein allgemeines Gelächter und Geschrei, als der wohlgekleidete Gentleman nach dieser Expedition zu seiner verlassenen Dame wieder zurückkehrte. Ein Polizeimann, der ihn wohl nur für einen Narren oder Spaßvogel ansehen mochte, trat auf ihn zu und bemerkte, daß es sich nicht gehöre, die wandelnden Buchstaben muthwillig aufzuhalten oder aus der Reihe zu bringen.

Im Weitergehen erklärte Stern seiner jungen Frau, daß er seine alten Kampfgenossen Neffbaum und Butzmann erkannt, deren Spur ihm abhanden gekommen. Er sagte: „Zu solchen Fahnenträgern nimmt man nur die allerverlassensten und verlorensten Menschen, und ich kann ahnen, wie viel Noth meine armen Landsleute durchgestanden haben müssen, bis sie sich dazu hergaben. Ich konnte damals nichts Erhebliches für die Beiden thun, als sie hierher kamen, und selbst das, was ich mit andern Freunden vereint gegen Bedingungen leisten wollte, wiesen sie trotzig weg. Sie wollten ihr Thun und Lassen, sagten sie, von Keinem vorgeschrieben haben, der sich über ihnen dünke, und doch griffen sie unser Thun und Lassen an, und machten es uns sauer, ja unmöglich, ihnen zu helfen. Jetzt vom Hafen des eignen Glückes aus drängt es mich wieder Andern Rettung zu bieten. Ich habe sie zu unserm Hause geladen, und will forschen, was zu thun ist."

Schon am selben Abend erschienen die Beiden in Stern's Hause, wo Hulda ihnen mit großer Freundlichkeit ein warmes Abendbrod auftragen ließ. Es war niederdrückend zu hören, wie sie von Stufe zu

Stufe in das jammervollste Elend gesunken. Gerne hätten sie die Arbeit, die sie früher verschmäht, jetzt angegriffen, wenn nicht ihre äußere Erscheinung jeden Arbeitgebenden abgeschreckt hätte.

Stern erbot sich noch einmal bei den Freunden zu sammeln, um Butzmann und Reffbaum Kleider zu schaffen, damit sie sich in ihrem eigenen Fach um Arbeit bewerben könnten. Er wollte als Bekannter und Landsmann für ihre Rechtlichkeit sich verbürgen, wenn sie ihn als Gewährsmann nennen wollten.

Reffbaum erwiederte: „Das Fahnentragen hat mich klein gekriegt, sonst würde ich für dies verwünschte England keine Axt in die Hand nehmen. Viel lieber revoltirte ich hier von vorne wieder, aber es ist ja nichts zu machen gegen das steife Volk.“

Stern erzählte ihm, daß Ibeles' Knaben jetzt in einem Geschäft wären, wo Zimmerer gebraucht würden, und daß ihm die Verwendung des Künstlers dort gewiß wäre. Reffbaum sagte grimmig: „Wenn ich einen Galgen zimmern dürfte, so wüßte ich wer dran hängen sollte.“ Hulda fuhr zurück, und bereute, daß sie dem Mann Gastfreundschaft erzeigt; aber Stern legte ihm die Hand auf die Schulter,

und sagte: „„Still, still davon. Für eine deutsche Flotte wird auch noch manches braven Zimmermanns Axt gebraucht. Hier seid Ihr im rechten Lande, um es zu lernen.““

Butzmann fiel nun im mürrischen Tone ein, und sagte: „Ja, ihr Vornehmen seid alle zahm geworden. Euch geht's gut, ihr lebt in Freuden und Ueberfluß, und es ist euch gleichgültig, wie es im Vaterland aussieht. Uns frißt nicht bloß der Hunger am Herzen, wir fühlen auch die Schande der Verbannung. Wolltet Ihr nur, die Ihr das Geld dazu auftreiben könntet, wir gingen Alle hinüber, und zeigten ihnen daß wir noch die Alten sind.“

„„Und wozu ihnen das zeigen?““ fragte Stern.

„Um unsere Ehre zu retten, sollten wir wenigstens einen Putsch machen, wenn auch Nichts dabei herauskömmt!“ rief Butzmann.

„„Vor Allem schlagt Euch Eure specielle Ehre aus dem Sinn,““ erwiederte Stern, „„wenn es gilt, die Ehre des Vaterlandes einer fremden stolzen Nation gegenüber zu vertreten. Ihr kommt mir vor wie eine Löschmannschaft, die Feuer anlegen will, um ihre Macht zu zeigen. Laßt uns Alle vorerst das

Gute und Nützliche thun, das uns die Gegenwart bietet, und damit den Beweis liefern, daß wir einer besseren Thätigkeit werth waren. Als Sprachforscher arbeite ich der Völkerversöhnung vor, und hätte es nicht solche Gelehrte von jeher gegeben, so wäre die Menschheit ewig in Heerden abgetheilt geblieben.""

Hulda fragte nach Butzmanns Kindern, die jetzt schon fast alle erwachsen sein mußten. Sie waren daheim in verschiedenen Handwerkerfamilien zerstreut, die sich ihrer angenommen. Keins aß schon sein eigenes Brod, und noch viel weniger konnten sie dem Vater Unterstützung senden. Doch selbst für diesen trostlosen Fall gab es endlich noch einen Ausweg. Der alte Paukenschläger erklärte sich bereit, die Schenke der müßigen Zankstifter zu meiden, und sich jeder ehrlichen Arbeit zu unterziehen, die ihm geboten würde. Bald darauf sah man ihn in ehrbarer Gestalt in einem Buchladen kleine Nebengeschäfte versehen, wobei er ganz vergnügt seiner alten Lesebegier Nahrung geben konnte.

Herr v. Halen, der nun mehrere Monate in London zugebracht hatte, fand, daß es Zeit sei, an den Rhein zurückzukehren. Er hatte viel von seiner

fröhlichen Stimmung eingebüßt, und sagte Dorothea unverholen, daß er sie am liebsten mit sammt ihren Kindern wieder nach Deutschland nehmen möchte. Mit Ibeles hatte er im halb spaßhaften, halb väterlichen Ton über die Mißstimmung reden wollen, die sich im Hause fühlbar machte; aber damit den ernsten Mann nur verschlossener gemacht. Die Empfindlichkeit des Künstlers war bis zur Krankheit gesteigert, und die wohlgemeinten Sprüche des alten redseligen Onkels machten ihm den Eindruck, als solle er sich auf der Höhe seines Lebens einem kindischen Gängelband fügen. Er erwiederte: „Nicht eher erkenne ich Rath oder Tadel als berechtigt, bis ich eine Pflicht gegen meine Familie versäumt habe. Ich schaffe Brod, und bezahle alle Haushaltungsrechnungen. Das kann ich nur, wenn meine Zeit mir gehört.“

Als der Onkel weg war, sank auch Dorothea's muthiger Sinn, und selbst die Fröhlichkeit der Kinder konnte sie nicht aufheitern. Es war ihr, als ob sie tief in der Erde läge, und die Kinder über sich auf dem Rasen des Grabhügels lachen und tanzen hörte. Selbst wenn Ibeles, wie jetzt im Sommer manchmal geschah, ein paar Stunden daheim

zubrachte, hatte sie nicht die Spannkraft, lebhaft und gesprächig zu erscheinen. Die Töchter hatten durch die vielen Wanderschaften mit dem Onkel manches verlernt und vergessen, und es wäre die ungünstigste Zeit gewesen, jetzt den Vater zu einer Prüfung ihrer Bildung aufzufordern. Dazu kam, daß alle Bekannte noch einmal vorsprachen, ehe sie an die See auswanderten. Es war eine Unruhe ohne geistige Anregung, und Dorothea, von dem gezwungenen Gespräch mit gleichgültigen Personen erschöpft, begriff, daß ihrem Manne das Haus langweilig vorkommen mußte.

Nicht unlieb war ihr eine Einladung Evelyns, die sie und ihren Mann zu einem großen Fest auf deren Landgut berief. Die Freundin bat, daß sie doch ein paar Tage vorher kommen möchten, um sich recht herzlich gegen einander aussprechen und in der Gegend umsehen zu können. Englische Gastfreundschaft ist nicht zu verachten, besonders wenn neben den persönlichen guten Eigenschaften der Wirthe noch ein Haus mit schönen Kunstwerken gefüllt und ein prächtiger Park lockend anzieht. Der Brief Evelyns enthielt eine Nachschrift besonders an Ibeles

gerichtet, wo ihm als Lockspeise ein Concert geboten wurde, worin einige Virtuosen und eine der fashionabelsten Bravoursängerinnen auftreten sollten, die Lord Worth zur Verherrlichung des Festes kommen lassen werde.

Dorothea hoffte, daß ein paar Tage mit ihrem Manne draußen in schönen freien Umgebungen das beste Heilmittel bieten würden, um seine Reizbarkeit zu beschwichtigen, und den alten Weg zu seinem Herzen zu finden. Wie traurig ward sie, als er für sich gar nichts von der Annahme der Einladung hören wollte, ja sogar nicht einmal auf den Namen des Ortes und die Schilderung seiner Reize aufmerkte. Er sagte: „Du magst deine Freundin besuchen, zu der du in einem unbefangenen Verhältniß stehst, aber fühle, wie unerträglich es für mich sein würde, ein Haus als Gast zu betreten, wo man den Künstler nur einem bezahlten Spaßmacher gleichstellt. Ich würde für meine Kunstgenossen erröthen, wenn ich sie dort von den andern Gästen abgesperrt sehen sollte.“

Dorothea sagte, daß auch ihr an dem Fest wenig liege, aber daß sie sich auf das Zusammensein

mit Evelyn freue, und gerne ihm den Ausflug auf's Land gegönnt hätte. Ibeles wunderte sich, daß sie, die sonst nie die Kinder eine Nacht allein lassen wolle, hier eine Ausnahme vorschlüge, und meinte, sie dürfte viel ruhiger weggehen, wenn der Hausherr daheim bliebe. Milla wandte bescheiden ein, daß sie und Nanna ja jetzt groß genug wären, auf die Kleinen Acht zu geben, und Feuer und Licht auch ohne die Mama bewachen könnten.

Dorothea fühlte, daß sie nicht geltend machen durfte, welch eine Unart gegen ihre Freundin darin lag, daß Ibeles deren Bekanntschaft verschmähte. Hatte sie ja dieselbe Zurückhaltung gegen die musikalischen Abende der Blafoska durchgeführt. Ob ihre Vernunftsgründe von damals oder ihres Mannes heutige Gefühlsgründe wichtiger waren, ließ sich nicht untersuchen. Sie ging, und hoffte, daß die dumpfe Schwermuth, die über sie gekommen war, weichen, und daß sie nach ihrer Heimkehr mit frischen Kräften an ihre Lebensaufgabe gehen würde.

Eine kurze Abwesenheit bringt manchmal ein paar Menschen, die einander mißverstehen, am ehesten wieder zur richtigen Erkenntniß. Ibeles fühlte sich

gedrungen, einen schärfern Blick auf die Hausordnung zu richten, seit das Mutterauge fehlte, und da sah er tausend Spuren liebevollen Waltens. Die Kinder redeten ihn mit allerlei Ausdrücken an, die sie sich nur aus den holdesten deutschen Liedern zu eigen gemacht haben konnten, und die sie unbewußt in die Sprache des täglichen Lebens aufgenommen hatten. Sein Auge war von der Pracht der reichen Drawing-rooms verwöhnt gewesen, in denen er seine Stunden gab, und sein Haus war ihm dagegen kahl und ärmlich erschienen. Jetzt rührten ihn selbst die naiven Bestrebungen, vermittelst eines Blumenstraußes oder einer am Fenster emporgezogenen Epheuranke dieser einfachen Wohnung ein wenig Zierde zu geben. Die Welt war ihm zur beengenden Fessel geworden, und in der Beschränkung des Hauses lachte ihn die verkannte Freiheit an. Doch sein Sinn war wie unter einer Glasglocke gefangen, und er hätte sie erst zerschmettern müssen, um die reine Luft wirklich einzuathmen, die er jenseits des ihn umfangenden bösen Zaubers spürte.

Ein Brief Livia's forderte ihn auf, am folgenden Abend ein letztesmal das Melodrama mit ihr durchzu-

gehen. Die Zeilen waren ganz geschäftsmäßig gehalten, so sehr, daß sogar die Erwähnung beigefügt war, er möchte gefälligst im Gesellschaftsanzug erscheinen. Er vermuthete daraus, daß einige Fremde zugegen sein würden, und nahm es als ein gutes Omen, daß Livia Ernst mache, die dramatische Laufbahn zu betreten. Als er ihr zugesagt hatte, lief ein Brief Dorothea's ein, der eine Wiederholung von Evelyns Einladung brachte. Die Freundin konnte sich gar nicht zufrieden geben, daß Ibeles das herrliche Concert nicht hören sollte, und Dorothea bat in ihrem Namen, daß er wenigstens für den einen Abend herüberkommen, und sie am folgenden Tage mit heimnehmen solle. Der Brief war so herzlich und heiter, daß es ihm aufrichtig leid war, sich gebunden zu haben. Als er dies aber Dorothea schreiben wollte, fühlte er sich von einer heimlichen Scheu ergriffen. Sie hatte einen angeborenen Widerwillen gegen alle Personen von mysteriöser Herkunft, und witterte in unklaren Verhältnissen ein für allemal etwas Faules. Wenn Livia's Namen in ihrer Gegenwart erwähnt wurde, hatte sich jedesmal ihre Stirn verfinstert, und sie hatte sie

nach der ersten Schilderung des Onkels für ein Phantom erklärt. Wie Kinder keine Mittelstufen zwischen guten und bösen Menschen anerkennen, so gab es für die einfache Hausfrau keinen Compromiß zwischen Wahrheit und Verstellung. Nur solche waren ihr Menschen, deren Gesinnung durch Gedanken, Wort und That hindurch eine Einheit behielt, und jedes rollenspielende Wesen war ihr ein Phantom. Ueber diese Classificirung konnte sie nicht hinaus, und im Grunde ist es ja dieselbe, die Demokraten und Diplomaten in Schlachtordnung gegen einander stellt.

Ibeles saß mit der Feder in der Hand zögernd vor seinem Schreibtisch, und sagte sich: „Wenn ich ihr schreibe, daß ich den Abend bei Livia zubringe, so ist ihr die Freude verdorben. Es ist rücksichtsvoller und gütiger gegen sie, ihr das zu verschweigen.“ Da er nun etwas zu verbergen hatte, bemühte er sich durch doppelte Zärtlichkeit in seinen Zeilen es wieder gut zu machen. Er that es nicht aus dem gemeinen Motiv, sie zu täuschen, sondern aus der falschen Gewissenhaftigkeit, die den Menschen vorspiegelt, daß man demjenigen, gegen den man unredlich handelt, am allerwenigsten durch

Unhöflichkeit weh thun dürfe. Er schrieb ihr, daß er am Abend noch einige Stunden Unterricht zu geben habe, und diese als guter Hausvater nicht verlieren wolle. Auch sei es ihm selbst zu mißlich, das Haus den Kindern und Mägden eine Nacht zu überlassen.

Als er den Brief abgeschickt, sann er darüber nach, daß dies eigentlich die erste Ausrede sei, deren er sich seiner Frau gegenüber schuldig gemacht. Er lächelte und dachte bei sich: „Welch ein außerordentlich gewissenhafter Mensch bin ich doch im Grunde, daß mir ein Brief wie dieser das Herz schwer macht. Eigentlich enthält er ja die reine Wahrheit, denn die Probe des Melodramas, selbst wenn sie mir nicht bezahlt wird, ist ein indirekter Erwerb. Es ist auch ein großer Unterschied, wenn ich in der Stadt bleibe und noch so spät nach Hause komme, als wenn ich verreise.“

Es ist eine der unseligsten Weltirrthümer, daß der Seelenbetrug, den ein Mann gegen seine Frau übt, leichter zu entschuldigen sei, als der kleinste Geldbetrug gegen einen gleichgültigen Menschen. Wie viel zertrümmerte Lebenskraft hängt an einem unwahren Wort, das vielleicht nur aus gütiger

Schonung gesprochen wurde! Ein Irrthum kann wohl durch die Wahrheit geheilt werden, aber nie eine schmerzliche Wahrheit durch eine süße Täuschung. Das Ja und Nein ist der kostbarste Besitz des Menschen, tausendmal werthvoller als Schatten und Spiegelbild, an deren Verlust alte Mährchen das Bündniß mit dem Bösen knüpfen. Wer sich auferlegt, dasjenige Wesen, dem er von allen auf der Welt den höchsten Beweis von Achtung und Vertrauen gegeben hat, nie zu täuschen, der wird unter allen Umständen und Versuchungen seinen Charakter rein bewahren können.

An dem bestimmten Abend ging der Künstler zu dem abgelegenen Platz, wo Livia wohnte, und ward in ein Zimmer geführt, wo er nur die alte Mulattin vorfand. Sie war sehr mürrisch, und sagte: „Meine Tochter legt eben das Costüm für ihre Rolle an. Ich weiß Ihnen wenig Dank dafür, daß Sie sie dazu gebracht haben.“

Ibeles war erstaunt und erzürnt über diese Anrede, die seine Güte und Ausdauer beim Einstudiren Livias nicht verdient hatte. Doch die Alte war kein Wesen, von dem ein Mann sich für beleidigt halten

konnte, und so ließ er sie nach ein paar erwiedernden Sylben weiter reden.

Sie seufzte: „Ihnen gehorcht sie mehr als ihrer eigenen Mutter! Wir waren auf dem schönsten Wege, empor zu kommen! Manche hohe Herrschaften machten uns Besuch, und lauschten ihr die Worte vom Munde weg! Nun haben Sie ihr das Gewissen in Angst gesetzt, und sie sagt: alles Gold der Welt wäre ihr nicht so viel werth, als was Sie von ihr dächten.“

Ibeles erwiederte: „Das freut mich: nicht weil es mir schmeichelt, sondern weil mit der Achtung Eines rechtlichen Menschen die jedes andern verknüpft ist.“

Die Alte fuhr fort: „Ich sehe nicht, daß das Komödienspielen respectabler ist. Ich möchte weinen, daß sie sich verkleidet, wie sie heute thut.“

Die Thür ging auf, und Livia trat herein in einem der Rolle zwar angemessenen, aber keineswegs frivolen Costüm. Das Auge ist jetzt an so viel Unnatürliches in Steifröcken und aufgepufften Haarwulsten gewöhnt worden, daß eine leichtflatternde Tracht, welche die anerschaffene Form errathen läßt,

schon allzu keck erscheint. Es ward dem Künstler, als ob die Poesie in sichtbarer Gestalt auf diesen Boden der Convenienz herabgestiegen sei, und der ekelhaften Mode den Krieg erkläre. Doch begriff er, daß so Livia nicht vor einer englischen Gesellschaft auftreten konnte, ohne sich in der Meinung der Frauen zu vernichten. Er dachte: „Auf der Bühne sind wir gewohnt, freie Trachten und leidenschaftliche Geberden gelten zu lassen, aber in der hausbackenen Gesellschaft verwechseln wir allzuleicht das Genie der Darstellung mit persönlicher Keckheit."

Sie spielte und deklamirte diesmal mit unendlich höherer Begeisterung als zuvor. Er sog ihr Bild entzückt in sein Herz, und empfand trotz allem Ernst des Lebens die Flammen der Jugend noch einmal aus ihren Augen in die seinen hinübersprühen. Es flüsterte in ihm: „Kann denn noch ein Liebeszauber an einer Gestalt in einer Haube haften, die mit dem Strickstrumpf in der Hand die ewige Prosa des Daseins in der engen Seele abspinnt; oder ist es diese unverfälschte Naturkraft, ganz glühendes Gefühl, ganz Reiz, mit Einem Worte: das Weib!"

Es war gut, daß ihm die Musik zur andern Natur geworden war, denn seine Seele war nicht mehr an das Notenblatt gefesselt. Bewußtlos griffen seine Finger die Accorde, und seufzten oder donnerten über die Tasten dahin.

Als der letzte Ton verhallte, nahm Livia ihren kalten düstern Blick wieder an, und hüllte sich in einen Mantel, den Ibeles als ein ächtes Muster von indianischer Arbeit anerkannte. Sie sagte: „Ich werde vor Fremden immer in diesem Mantel spielen; Ihnen gegenüber, der wie ein Vater zu mir steht, wollte ich die Rolle nicht durch Prüderie verderben."

Ibeles warf ihr einen Blick zu, der sie belehren sollte, daß er noch nicht allen Empfindungen abgeschworen habe, die nicht blos hausväterliche sind. Livia blieb gleichmüthig und fuhr fort: „Ich habe eine Bitte an Sie. Auf einem adligen Landsitz soll heute ein Fest improvisirt werden. Der Agent des Lords bot mir ein großes Honorar, wenn ich als Medium erscheinen wollte. Ich machte den Vorschlag, statt dessen mein erstes Debüt als Declamatrice zu wagen, und er nahm es an. Der Lord hatte ihm völlig freie Hand gegeben, welches modische Amusement er

seinen Gästen veranstalte. Sie müssen mich begleiten und meinen Muth oben halten."

Ibeles erschrak und sagte: „Es ist gegen mein Princip, in adlichen Gesellschaften als bezahlter Künstler aufzutreten."

Livia erwiederte ruhig: „Dann verpflichtet mich mein gegebenes Wort, meine alten Künste zu üben. Einen andern Spieler, der Ihr Manuscript vom Blatt lesen könnte, weiß ich nicht zu schaffen. Von diesem ersten Auftreten hängt die Richtung meines ganzen künftigen Lebens ab, und ich wage es nur mit einem so gründlich vorbereiteten Kunstwerk."

Ibeles stand zweifelnd: er wußte zu wohl, wie Vieles im Leben von einem momentanen Impuls bedingt wird, um nicht zu fürchten, daß seine Weigerung Livia's Entschlüsse wenden könnte. Der Talisman, an den er seinen Hausfrieden geknüpft hatte, das diamantene Herz mit der ächten Perle, fiel ihm ein, welches er immer als ein Symbol des festen, fast männlichen Herzens seines Weibes gedeutet hatte. „Wenn du mich je in einem aristokratischen Salon für Geld musiciren hörst, so darfst du das diamantene Herz mit der Perle weggeben!" Das waren

die Worte, die er damals gesprochen, als ihm der Vorschlag gemacht wurde, seiner Familie zu Liebe dasselbe zu thun. Er wandte sich zu Livia und sagte: „Ich habe es meinem Weibe heilig versprochen, nie bei Adelsfesten zu spielen.“

Zum erstenmal hörte er Livia laut lachen. Als er sie verwundert ansah, unterdrückte sie schnell den Ausdruck des Spottes, der ihr auf den Lippen schwebte, und sagte: „Dann freilich dürfen Sie nicht. Ich vergaß.“

Ibeles besann sich, daß ihr nur die Gräfin seine häuslichen Verhältnisse konnte geschildert haben, und hatte er gleich seit Jahr und Tag das Aeußerste gethan, um sich der Welt als freien Mann zu beweisen, so war es ihm dennoch unerträglich, in diesem Moment und gerade von solchen Lippen an das Gespenst des Pantoffels erinnert zu werden.

Livia stand auf und sagte: „Ich muß Sie verlassen, um mich umzukleiden; der Wagen wird in einer kurzen Frist hier sein!“ Ibeles bat sie, noch einen Moment zu verweilen, um zum letztenmal vielleicht die Erscheinung seinem Gedächtniß einzuprägen, die ihn so hingerissen. Sie stand am Fenster

im letzten Tagesschein, der durch die Büsche des Gartens noch einen Strahl auf ihr Haupt warf. Die Sonne hing wie eine blutrothe Kugel in der Nebelschicht, die bläulich alle fernen Umrisse in Traum hüllte. Da schimmerte etwas wie ein goldener Faden auf ihrem krausen schwarzen Haar. Er glaubte, es sei ein Spinnweb, und trat hinzu um es wegzunehmen. Es war ein einzelnes röthliches Haar, das dem Bande entschlüpft lose flatterte, aber ohne Zweifel festgewachsen war, denn sie zuckte als er es anfaßte. Die Alte fragte, was es sei, und er antwortete scherzend: „Ich habe die Göttin Gelegenheit bei ihrem einzigen Goldhaar gefaßt.“ Livia schien bestürzt, doch da Ibeles sich über dies sonderbare Phänomen weniger zu verwundern schien, als wenn es ein Silberhaar gewesen wäre, so fragte sie: „Soll ich das Omen annehmen?“

Im selben Moment fuhr der Wagen vor, und Ibeles, der noch träumend gestanden hatte, riß sich nun rasch aus seiner unschlüssigen Stellung. Livia sprach: „Hören Sie mein letztes Wort. Das Haus, wohin ich Sie einführe, gehört neuangekommenen Fremden, und liegt eine gute Strecke von London

weg. Es wäre ein zu seltsames Spiel des Zufalls, wenn dort ein Bekannter Sie treffen sollte. Sie bringen freilich Ihren Künstlerstolz zum Opfer, wenn Sie bloß accompagniren; aber um so kleiner ist die Gefahr, beobachtet zu werden. Ich werde Ihren Namen verschweigen, wenn Sie wollen!"

Ibeles war schon im Stillen entschlossen gewesen. Daß die Alte sich dem neuen Unternehmen opponirt hatte, schien ihm ein gutes Zeichen; auch hoffte er endlich mit Livia lange genug allein zu sein, daß sie ihm Aufschlüsse über ihre eigenthümliche Lage geben könnte. Dazu kam, daß er sie wirklich für schutzbedürftig hielt, und es ihrer Verzweiflung zuschrieb, daß sie sich so kopfüber in eine ihr ganz fremde Sphäre stürzen wollte. Daß der Reiz einer einsamen Spazierfahrt ihn mehr als das Alles bestimme, das mochte er sich selber nicht gestehen.

„Nun denn," sagte er, „ich will!"

Die Alte brummte: „Mögen Sie es verantworten," und verließ das Zimmer. Livia folgte ihr als ob sie sie begütigen wollte, aber draußen flüsterte sie ihr zu: „Du hast dich gut gehalten. Nun sorge, daß Alles geordnet ist, wie ich dir sagte. Vergiß

den Wein nicht, du weißt, den feurigen dunkelrothen — und gieb mir den Gartenschlüssel.“

Es war nicht nöthig, dem Kutscher eine Ordre zu geben, denn er war von dem Agenten gesandt, der Miß Livia engagirt hatte. Ibeles saß neben ihr, harrend ob sie ihm jetzt die langerwartete Mittheilung machen werde, aber sie schwieg. Er versuchte ein Gespräch, da sagte sie: „Lassen Sie mich jetzt meine Stimme schonen, und mich vor Allem nicht aus der Fassung heraustreten, die ich so mühsam bewahre. Ich habe Ihnen sehr, sehr viel zu sagen; aber es muß bis zur Heimfahrt aufgeschoben werden. Die werdende Künstlerin muß vor Allem Selbstentäußerung lernen! das ist Ihr eigener Ausspruch, den ich mir tief ins Herz geschrieben habe.“

Es ward immer dunkler, und noch hatten sie nicht den Landsitz erreicht. Endlich sahen sie am Eingang eines Parks, der mit Fackeln beleuchtet war, eine Menge von Wagen stehen. Noch andere rollten eben hinein, und geputzte Damen stiegen aus, die Nacht in Tag verkehrend, wie es in diesem Lande Sitte ist.

Der Agent erwartete Livias Ankunft, und sorgte,

daß sie auf einer Nebentreppe nebst ihrem Begleiter in ein an den Saal anstoßendes Cabinet geführt wurde, wo sie verweilen sollten, bis ihre Darstellung an die Reihe kam. Außer ihnen warteten noch einige Personen hier, welche Ibeles in Concerten oder auf der Bühne gesehen, aber nie gesprochen hatte. Niemand nahm Notiz von dem Andern, denn man war ja einander nicht vorgestellt worden.

Wir wollen die dunkle Schöne und den deutschen Musiker in dieser Umgebung lassen, um uns nach Dorotheen umzusehen, die nach so langer Verborgenheit fern von der Kinderstube in die Sphäre der Weltdame einen Schritt that.

Der Onkel hatte sich für die empfangene Gastfreundschaft dankbar gezeigt, und ihr unter anderm einen kostbaren Anzug beim Abschied geschenkt. Er hatte ihr dabei gesagt: „Du sollst nicht nach deiner Weise Alles auf das Haus und die Kinder wenden, sondern ich will mein Dorchen auch einmal schmücken, wie es einer Patriziertochter vom Rhein zukömmt.“ Trotz allem Sträuben hatte sie ein Kleid von schwarzem Sammt mit kostbaren Brüsseler Spitzen, und einen majestätischen Kopfputz annehmen müssen, der

sie nach seiner wohlgemeinten Absicht verleiten sollte, wieder in Gesellschaft zu erscheinen. Sie hatte sich im Stillen bloß auf das unschuldige Vergnügen gefreut, ihrem Manne in diesem Putz zu gefallen, und war bitter betrübt, ihn am Abend des Concertes anzulegen, nachdem sie eben seine Absage erhalten hatte. Evelyn kam zu ihr auf das Zimmer, und fand sie noch nicht angezogen, mit unverkennbaren Thränenspuren.

„„Was ist dir, beste, liebste Freundin?““ fragte sie; „„er kommt nicht — du hast einen Brief bekommen — doch hoffentlich keine böse Nachricht?““

Dorothea nahm sich zusammen und sagte: „O nein, mein Mann schreibt mir einen äußerst liebevollen Brief, der mich eher beruhigen sollte. Ich fürchtete, daß er nicht kommen könnte, und sagte es dir vorher. Es ist etwas in dem Ton des Briefes, das mir ungewohnt ist und mich ängstet. Ich kann mir nur denken, daß ein Kind krank, oder sonst ein Unglück vorgefallen ist, und daß er mich es nicht merken lassen will, um meine Freude nicht zu stören. Am liebsten flöge ich sogleich nach Hause!“

„„Das darfst du mir nicht anthun,““ rief

Evelyn. „„Ich habe mich zu sehr gefreut, dir einmal ein recht englisches Fest zu zeigen, das dich die deutschen Feste von den Hofconcerten bis zur Weinlese endlich soll vergessen lassen. Bei deiner Mrs. Busy, Beak und Mutebell hast du nur Langeweile erlebt, weil es Snobs sind; du sollst einen andern Begriff von uns Engländern bekommen, wenn du einmal siehst, wie der Adel sich das Leben prächtig zu schmücken versteht. Komm in den Saal, und sage, ob es nicht ein Hintergrund ist, wie zu einem Festbild von Paul Veronese.""

Dorothea erwiederte: „Ich habe ein paar köstliche Tage mit dir und deinem trefflichen Manne verlebt; unsere Wanderungen im Park, die heitern Gespräche, und der edle Ton eures Hauses hat mir so wohl gethan, daß ich am liebsten mit diesem Eindruck scheiden möchte. Du sagtest mir schon heute früh, als ich unruhig wurde, ich könnte jeden Augenblick über deinen Wagen verfügen. Laß mich jetzt weg, ich flehe!"

„„Bitte, bitte,"" schmeichelte Evelyn, „„bleibe nur bis morgen früh; dann will ich dich nicht mehr halten, da du doch einmal eine demantne Kette am

Fuß nachschleppst, woran das Konrädchen, die Angela, die Nanna, die Cilla, die Milla und wie sie alle heißen, dich nach Hause ziehen. Guter Himmel, du machst einen bald froh, daß man kinderlos ist.""

Dorothea schwieg einen Moment und sagte dann: „Nun, um deine Güte nicht zu verschmähen, will ich bis nach dem Fest bleiben, aber sorge, daß ich mich an irgend jemand von euern Londoner Gästen anschließen kann, die mich ohne Gêne mit zurück nehmen können. Dann bin ich gegen Morgen zu Hause und fange den Tag mit den Meinen an!"

„„Ist es doch als ob du ein Jahr weg gewesen wärest!"" sagte Evelyn. „„Wenn du den Abend dadurch heiterer genießest, so will ich auf deine harte Bedingung eingehen. Es braucht dazu keiner Umstände, denn es sind Wagen genug da, schon um der fremden Sänger willen.""

Die Lady zog sich zurück, und Dorothea packte rasch ihre Sachen ins Koffer, um durch keinen Vorwand mehr aufgehalten zu sein. Dann legte sie der Gesellschaft zu Ehren den Putz an, in dessen faltenreicher Pracht sie aussah wie eine der stattlichen von Vandyck gemalten niederländischen Patrizierfrauen.

Der einzige Schmuck, den sie besaß, Demant und Perle, hielten den Spitzenkragen über dem schwarzen Sammtkleid zusammen.

Lady Worth stand der Sitte gemäß an der Saalthüre, und begrüßte die eintretenden Gäste, deren Namen mit schallender Stimme von einem Diener ausgerufen wurden. Bald waren die Räume gefüllt, und Glanz und Schönheit wetteiferten mit einander in den mannigfaltigsten Gruppen. Dorothea setzte sich still in ein Seitenzimmer, das ein paar sehr schöne Marmorstatuetten und eine Sammlung Kupferwerke enthielt, die zum Beschauen aufgelegt waren. Zuweilen suchte Lord Worth sie dort auf, und machte sie auf berühmte Anwesende aufmerksam. Dann machte sie an seinem Arm nochmals die Runde durch den Saal, was immer eine gute Weile kostete, denn es gehört zum Stolz eines englischen Festgebers, daß auch die weitesten Räume für den Zudrang der Besucher zu eng sein müssen. Ja, es kömmt vor, daß in der tollsten Periode einer Londoner Saison eingeladene Gäste nur bis zur Hälfte der Treppe durch den geputzten Schwarm vor ihnen durchdringen, und nach einer Stunde vergeblichen Schiebens wieder

zu ihrem Wagen zurückkehren, ohne den Saal nur betreten und die Wirthin begrüßt zu haben. So arg geht es freilich auf einem Landsitz nicht zu, wo man immer noch Luft zum Athmen findet, wenn gleich das Durchwinden durch die Gesellschaft eine Arbeit bleibt.

Dorothea konnte nur im Vorübergehen ihrer Freundin Evelyn ein paar Worte der Bewunderung über die fürstliche Pracht der Gesellschaft zuflüstern, da die Dame des Hauses ihren Posten an der Thüre nicht verlassen durfte. Evelyn klagte ihr, daß sie erst jetzt erführe, daß die große Sängerin, die den Vergnügungen des Abends die Krone aufsetzen sollte, plötzlich krank geworden sei. Der Lord hatte darauf seinem Agenten in der Stadt Auftrag gegeben, irgend eine andere Unterhaltung zu arrangiren, und nur verlangt, daß es etwas ganz Ausgezeichnetes sein müsse, etwas Neues, das an Interesse die erste Hälfte der Aufführung überböte.

Es war nun Mitternacht geworden, und die Gäste wurden aufgefordert, ihre Sitze einzunehmen, da das Concert beginnen sollte. Beim ersten Stück gratulirte Dorothea sich innerlich, daß ihr Mann

ausgeblieben, denn es war eine der Leistungen, auf die man im Salon Werth legt, und die dem Künstler ein Gräuel sind. Jede Schicht der Gesellschaft liebt die Musik am meisten, die ihrer innern Welt entspricht. Da nun der modische Salon weder That, noch Gefühl, noch Leidenschaft vertritt, so hat er einer Sorte von Musik den Namen gegeben, die nur dem leeren Geschwätz entspricht. Solche Salonmusik war es, die hier von mehreren Virtuosen mit erstaunenswürdiger Fertigkeit vorgetragen wurde, indeß das Geplauder unbekümmert weiter murmelte.

Die Virtuosen verließen die Tribüne, und drei Sängerinnen mittleren Ranges traten auf, eine in Weiß, die andere in Blau und die dritte in Rosa angezogen. Beim Gesang tritt immer mehr Ruhe ein, als deren sich die Instrumentalmusik zu erfreuen hat, und so war es möglich, diesem Terzett ziemlich ungestört zu folgen. Nach einigen Arien, die von denselben Damen einzeln vorgetragen wurden, trat einer der ersten Schauspieler als Declamator auf, und hier verläugnete sich die Verehrung nicht, die England vor seinen großen Dichtern hat. In der Musik verachtet es zum Theil den importirten Genius fremder

Nationen; aber in jedem Vers Shakespeare's fühlt es mit Stolz das Bodenwüchsige. Mit tiefer Stille lauschte die Versammlung dem oft gehörten Gedicht, dessen phantastischer Inhalt sonderbar genug mit dem Frack und der hohen Halsbinde des modern frisirten Declamators contrastirte.

Wieder erschienen die Virtuosen und Sänger, und trillerten Freuden und Leiden den theilnehmenden Zuhörern vor. Ein großer baumstarker Bassist sang ein Lied, in dessen erstem Vers er das sonderbare Verlangen aussprach, ein kleines Vögelein zu werden, während er im letzten sich dahin entschied, lieber die Wehmuthsthräne zu sein, die er auf den Wangen einer gewissen Miß Annie wahrnahm.

Ein Gerücht verbreitete sich jetzt im Saal, absichtlich vor jeder Reihe der Zuhörer von einigen näher Unterrichteten laut wiederholt, daß eine theatralische Scene stattfinden werde. Dorothea vernahm die Worte: Medium, Sklavin, erstes Debüt, Melodrama, und den Namen Livia hinter sich; von einer Ahnung ergriffen, sah sie rasch um, aber da die Sprechenden ihr unbekannt waren, so mochte sie nicht um Erläuterung bitten. Lord Worth, der

mit feiner Aufmerksamkeit ihr den unter Fremden zugebrachten Abend zu erleichtern suchte, trat in ihre Nähe und bot ihr einen Platz vorn an der Tribüne an. Dort konnte sie durch eine Glasthüre in das Seitenkabinet sehen, wohin sich die Musiker jedesmal nach Vollendung eines Stückes zurückzogen. Alle waren gegangen, nur Ein Paar saß noch flüsternd in einer Ecke. Es war ein dämonisch schöner dunkler Weiberkopf ihr zugewendet: des Mannes Gestalt war im Schatten.

Eben rückte man das Clavier, das vorher die Mitte der Tribüne einnahm, an die Seite, so daß der Raum freier wurde. Ein sehr handwerklicher Spieler hatte bisher die Sänger accompagnirt, und man merkte seinem Anschlag an, daß er wohl auch zuweilen Engagements zur Quadrille aufzuspielen nicht mochte verschmäht haben, wenn ihm eben die Vocalisten keinen „Job" verschafften. Statt dieses hölzernen Subjekts setzte sich ein anderer Spieler jetzt ans Clavier, keinen Blick aufs Publikum werfend, als er rasch aus dem Seitenzimmer hinaufschritt. Dorothea erkannte die Gestalt, und ihrem Auge sanken alle Farben und Lichter umher in

Nacht. Er war fähig, sie zu betrügen; die Welt ging unter!

Das braune Weib, das sie vorher mit ihm im vertrauten Gespräch gesehen, betrat jetzt, phantastisch gekleidet, die Bühne. Mißbilligende und bewundernde Aeußerungen gingen einen Augenblick von Mund zu Mund, als sie mit kühnem Schwung des Mantels eine herausfordernde Stellung annahm. Doch die Erinnerung an das Schicksal der flüchtigen Sklavin, als welche die Declamatrice sich ausgab, und der Glaube an ihre Verbindung mit geheimnißvollen Gewalten bewirkten bald eine Todtenstille. Neugierig harrten alle, die von Livias bisherigem Treiben gehört, was denn nun werden solle.

Das Melodrama, dessen Stoff an einer frühern Stelle skizzirt wurde, regte, von prächtigen Accorden getragen, selbst die stumpfesten unter den Zuhörern zu lebhaftem Beifall auf. Eine an sich kühle Nation braucht, um enthusiasmirt zu werden, stärkere Mittel als eine fein empfindende, die für die zartesten Eindrücke schon reizbar genug ist. Das Wilde, Uebertriebene in Livias Geberden wechselte im raschen Contrast mit statuengleicher Erstarrung. Blick und

Stimme gebrauchte sie in gleicher Weise, und brachte dadurch elektrische Schläge der Ueberraschung hervor. Es war die regellose Natur vermittelst kalter Berechnung erheuchelt, und der Kunst, die aus warmer Seele strömt, so fern als Feuerwasser dem Traubensafte ist. Doch darum wirkt das Manierirte wie berauschender Branntwein, plötzlich und betäubend, das Urtheil gleichsam überrumpelnd.

Nur Einer Seele war das Melodrama vorübergeglitten, ohne sie zu berühren. Dorothea's Herz war wie versteinert, und ohne die Musik zu hören, die der einst so verehrten Hand entströmte, suchte sie aus dem Chaos von Gedanken einen Punkt des Bewußtseins auszusondern. Wie eine dunkle Wolke glitt Livias Gestalt vor ihren Augen hin, und die Stimme berührte ihr Innerstes wie die kalte Schneide eines Stahls. Es rangen sich zuletzt nur die Fragen los: „Ist dies sein erster und einziger Verrath, oder hab' ich ihn nie gekannt? Thut er nur das Unedle, oder ist er unedel?“

Der laute Beifall, der die Declamatrice beim Schluß des Melodramas belohnte, erweckte sie aus ihrer Erstarrnng. Sie blickte hin und sah, wie

Livia von Ibeles geleitet in das Seitenzimmer abging. Sie schien erschöpft von der heftigen Anstrengung, und er hielt sie aufrecht. Sein Auge ruhte mit einer Zärtlichkeit auf der Gestalt dieser dämonischen Frau, wie es seit lange den Seinen nicht mehr geblickt.

„Er liebt sie!" sprach eine Stimme mit kalter schonungsloser Gewißheit jetzt im Busen der tiefgekränkten Gattin, und seltsamer Weise lag ein Trost in diesem Glauben. Der ächten Liebe verzeiht ein wackeres Herz, was es leidet; denn es kann sich der Liebe opfern, aber nicht der Liebelei. Leidenschaften sind Naturereignisse wie Orkane und Erdbeben, die die festesten Mauern vor sich niederwerfen. Wir beweinen den vom Blitz des Himmels Getroffenen, aber wir wenden uns zürnend von dem, der mit Funken leichtsinnig spielend, die Segensfrucht arbeitsamer Jahre hinopfert.

Lord Worth trat eben besorgt zu ihr, und sagte: „Sie sind todtenbleich geworden. Hat die Aufführung Sie auch so ergriffen wie uns Alle?"

Dorothea gebot ihren Lebensgeistern, nur jetzt den Tod nieder zu kämpfen; freundlich nahm sie

den Arm des Lords und bat ihn, ihr die Declamatrice vorzustellen. Er erwiederte: „Es ist der allgemeine Wunsch, das letzte Stück Da Capo zu hören. Ich will einen meiner Leute in's Seitenzimmer schicken, um mit der Miß und ihrem dienstbaren Geist deßhalb zu verhandeln. Wenn Sie es wünschen, will ich dieselbe nach der Aufführung an diesen Platz citiren lassen, wo Sie über die Barriere mit ihr reden können."

Der Diener brachte die Botschaft in's Seitenzimmer, und deutete durch die Glasthüre auf Lord Worth und Dorothea, die noch im Gespräch standen. Zugleich stellte er einige Erfrischungen hin, damit die Aufgeforderten vor der Wiederholung des Stücks frische Kräfte sammeln möchten. So hatte Evelyn es vorsorglich befohlen, die sich jetzt ebenfalls ihrem Manne und der Freundin zugesellte.

Livia blickte durch die Glasthür und fuhr zurück, denn sie erkannte Evelyns Züge, die sie einst unter ganz andern Verhältnissen gesehen. Rasch wandte sie sich um, und schritt zum Spiegel, der ihr dunkles Gesicht von kohlschwarzen Locken beschattet zurückwarf. „Unmöglich!" murmelte sie vor sich hin,

setzte sich dann ruhig an den kleinen Tisch und begann Eiscreme zu schlürfen. Ibeles stand erbleichend neben ihr, und hörte nicht, als sie ihn aufforderte, mit zu essen. Auch Er hatte durch die Glasthür in den Saal gesehen, und bestürzt zu sich selbst gesagt: „Wie gleicht diese Lady meiner — nein es ist meine Frau! Wo bin ich hier?"

Wieder sah er nach der so bekannt, und doch so fremd aussehenden Erscheinung prüfend hin, doch sie hatte das Gesicht abgewendet, und schien ganz unbefangen mit dem alten Herrn zu conversiren. Goldenes Laub und Perlenschnüre hingen aus dem reichen dunkeln Haar auf ihren Nacken herab, und ihre Haltung verrieth nichts von innerer Bewegung. „Thorheit!" sagte er zu sich selbst. „Wie konnte ich so träumen!"

Diesmal nahm er das von Livia dargebotene Glas, doch immer schweiften seine Blicke wieder nach der großen kräftigen Gestalt jener Lady, die fest wie ein Monument der Thüre gegenüber ihren Stand behielt. Vergebens wartete er, daß sie noch einmal das Haupt wenden möchte. Selbst als das Zeichen zum Wiederanfang gegeben wurde, setzte sie sich so,

daß er keine Spur ihres Profils in's Auge fassen konnte. „Sie kann es nicht sein!“ dachte er; „sie wäre nicht so ruhig geblieben!“ Dennoch trieb ihm die bloße Möglichkeit, ihr hier begegnet zu sein, das Blut in die Wangen, und er nahm ihre zufällige Aehnlichkeit mit jener fremden Gestalt als eine Mahnung des Gewissens an, sich nie wieder in eine solche Situation nöthigen zu lassen.

Laute Zeichen des Beifalls empfingen Livia, als sie von Neuem die Tribüne betrat. Diesmal sandte der Clavierspieler auch einen Blick in den gefüllten Saal hinab. Der Gegenstand seiner Neugierde saß noch immer rückwärts gewendet, mit dem hinter ihr sitzenden Herrn redend. Nicht früher, bis er den ersten Accord anschlug, richtete die Dame sich empor, und ihre Augen begegneten den seinen: sie war es.

Hätte er sie ohnmächtig zusammenstürzen sehen, so hätte er seine Fassung wieder gefunden, indem er ihr liebevoll beistehen, entschuldigend und erklärend ihr zusprechen konnte. Aber sie saß ernst und ruhig auf dem Ehrenplatz, als ob die Aufführung eigens für sie veranstaltet sei, und sah ihn unverwandt

an. Lieber hätte er in einer guten Sache der Mündung eines tödtlichen Geschützes gegenüber gestanden, als vor diesem Auge das lange Melodrama nochmals herunter zu spielen. Livia spürte, daß er nicht bei der Sache war; sie versuchte ihn anzuregen, indem sie alle beziehungsreichen Stellen an ihn richtete, als ob sie vor aller Welt ihm huldigen wolle.

Als das Stück zu Ende war, stand Dorothea auf und schritt auf Livia zu, die sich tief vor ihr verneigte. Ohne ein Wort zu sagen, nahm Dorothea das diamantene Herz mit der Perle von ihrer Brust, und steckte es der Declamatrice an, welche überrascht dies Zeichen der Anerkennung empfing. Die Kostbarkeit des Geschenks, der ernste Blick der Geberin und die Stellung, die sie während der Aufführung eingenommen hatte, erregten in Livia den Wahn, es sei eine Dame sehr hohen Ranges, die sie schmücke, und um ihrer Rolle treu zu bleiben, beugte sie sich mit sclavischer Geberde nieder und küßte Dorotheen das Kleid.

Als Ibeles sah, wie seine Frau den Talisman ihres Friedens hingab, ergriff es ihn, als ob er den holden Traum seines jugendlichen Glückes, vom Kranz

der lächelnden Kinder umgeben, in die Vergangenheit sinken sähe, und Vaterland und Hoffnung ihm nachstürzten. Er verglich die beiden Gestalten vor seinen Augen, und die Poesie haftete nicht mehr an der Feuerblume, als er sie im Schatten der einfachen deutschen Rechtschaffenheit sah. Dorothea wandte nun der Bühne den Rücken, ohne seinen Blick zu suchen, indeß Livia mit ihrer Beute in's Seitenzimmer ging und ihn dort erwartete. Die Gesellschaft ward eben aufgefordert, sich zum Tanz in einen andern Raum zu verfügen, und die Aufgestandenen versperrten Dorothea den Weg zwischen den zurückgeschobenen Stühlen. Mit raschem Entschluß schritt Ibeles ihr nach, und in das gebrechliche Material der Barriere, die ihm im Wege war, riß er leicht eine Lücke. Dorothea vernahm den Effekt dieser revolutionären Maßregel nicht in dem allgemeinen Geräusch, aber gleich darauf hörte sie hinter sich seine Stimme ihren Namen leise aussprechen. Sie wandte sich nach ihm, und er fragte: „Verachtest du mich?“

„„Ich wollte dich nur nicht in Verlegenheit setzen,““ sagte sie, und ihre Stimme bebte von

unterdrückten Thränen. „„Hier können wir uns nicht aussprechen, und so bleibt uns nichts übrig als uns nicht zu kennen.““

„Und du kannst mich mit diesem verzehrenden Gefühl in der Brust allein lassen, und mit fremden Menschen in einem Tanzsaal solch eine Stunde durchstehen?“

Dorothea sagte: „„Du bist nicht allein, und ich werde nicht bleiben. Der Wagen steht unten schon bereit, der mich zu meinen Kindern bringt, wo jetzt einzig mein Platz ist.““

Sie hatten die Thüre erreicht, und ehe die Freunde sich nach ihr umsehen konnten, gelang es Dorothea, die Wendeltreppe heraufzuschlüpfen, die nach ihrem Zimmer führte. Ihr Mann folgte ihr auf dem Fuße, und da man in einem Menschenstrudel viel unbeachteter ist als in der tiefsten Zurückgezogenheit, so fand es keiner der vorbeirennenden Bedienten der Mühe werth, sich nach dem Paar umzusehen. Oben auf dem Corridor war es still, und sie hätten ein paar ungestörte Worte wechseln können, aber ein leichter hastiger Schritt und keuchender Athem, den sie auf der Wendeltreppe

vernahmen, bestimmte Dorothea, rasch ihr Zimmer zu öffnen, damit nicht etwa die Kammerjungfer Evelyn's dies tête à tête überraschen möchte.

Es war Livia, welche durch die Glasthüre des Seitenzimmers beobachtet hatte, wie ihr Begleiter mit der fremden Dame plötzlich durchzugehen Miene machte. Ohne den Agenten abzuwarten, der sie vor dem Weggehen auszahlen sollte, schlich sie durch den ausgeleerten Saal den Beiden nach, und hörte eben noch auf der Treppe, wo sie lauschend stillstand, eine Thüre schließen und von innen einen Riegel vorschieben. Ihre auffallende Erscheinung war von den Bedienten rascher bemerkt worden, als die bekannte Gestalt Dorothea's, die seit mehreren Tagen immer auf dieser Wendeltreppe auf- und abgestiegen war. Einer der gepuderten Wächter des Hauses folgte ihr auf dem Fuße, und erinnerte sie, daß dies nicht der Weg sei, der aus dem Wartezimmer der Sängerinnen nach dem Ausgang führe. Ein anderer kam herzu, um sie zu suchen, da der Agent unterdeß sich eingefunden hatte. Sie fragte von Ingrimm zitternd, wer die Dame sei, die eben hier hinaufgegangen. Man nannte die „Baroneß de

Wald.“ Sie wollte weiter forschen, aber begegnete hier dem starren Panzer, welchen die Dienerschaft der englischen Aristokratie gegen alle unberechtigten Fragen anlegt: „I am sure, I don’t know.“ (Ich bin sicher, daß ich’s nicht weiß!) Dies ist der Terminus technicus eines Jeden, der sich nicht nöthigen lassen will, irgend eine Auskunft zu geben, und Livia konnte weder darüber hinaus ein Wort erpressen, noch gewaltsam ihren Weg weiter die Wendeltreppe hinan verfolgen.

Sie verlangte, der Agent solle ihren Begleiter suchen, der dort hinaufgegangen sein müsse. Der erbot sich, statt des Musikers sie nach Hause zu bringen, wenn sie sich allein zu fahren fürchte, ein Anerbieten, das sie entschieden zurückwies. Ihr Wagen wurde angemeldet, und da Ibeles spurlos verschwunden war, und Niemand länger Rede stehen wollte, so folgte sie dem Agenten. Vorher griff sie noch einmal an das Geschmeide, aber nicht um das perfide Geschenk im Zorn des beleidigten Gefühls zu Boden zu schmettern und zu zertreten, sondern um zu fühlen ob es wohl befestigt sei. Die Banknoten des Lords hatte sie trotz ihrer Gemüthsbewegung

wohlgezählt und vorsichtig eingesteckt. Sie warf sich in den Wagen, und ballte die kleinen zierlichen Hände, sobald sie im Dunkel allein war, Rachegedanken kalt übersinnend.

Auf der Hälfte des Weges rollte ein anderer rascherer Wagen an dem ihrigen vorüber, mit hellen Laternen am Sitz des Kutschers. Gleichgültig sah sie ihn im fernen Dunkel verschwinden, nicht ahnend wen er entführte.

Dorothea war es gelungen, da sie jede Gelegenheit des Hauses kannte, durch einen Seitengang die Thür zu erreichen, wo ein Wagen der Abrede gemäß halten sollte. Ihr Mann hatte erklärt, daß er mit ihr heimfahren werde, gesehen oder ungesehen. Es war leicht gewesen, ihr eigenes Gepäck sowohl, als die Sachen ihres Mannes durch einen Diener herbeizuschaffen, dem sie ohne Umstände sagte, daß sie diesem Bekannten, der seinen Wagen verfehlt, angeboten habe, mit dieser Gelegenheit nach der Stadt zurückzufahren. Beide waren so erschüttert von der überraschenden Begegnung, daß ihnen der Boden unter den Füßen brannte, und sie nur nach ungestörter Einsamkeit verlangten.

Auf dem Zimmer hatten sie sich des Redens enthalten, um nicht die Aufmerksamkeit irgend eines in der Nähe sich aufhaltenden Wesens zu erregen. Jetzt durchbrach Ibeles das Schweigen, sobald sie den erleuchteten Hofraum hinter sich hatten, und sagte: „Glühende Kohlen auf ein Haupt sammeln, ist viel raffinirter boshaft, als wenn man den Beleidiger gehörig ausschilt. Sitze nicht so stumm neben mir, liebe Frau, mache mir lieber den bittersten Vorwurf, den du gegen mich auf dem Herzen hast, damit ich mich vertheidigen kann!"

Dorothea erwiederte: „„Den Vorwurf, den du dir selbst machst, darf ich wohl übergehen. Verzeihlich wird dein Trug nur, wenn du mich nicht mehr liebst, und das wäre keine Schuld, sondern nur ein grenzenloses Unglück.""

Ihr Ton war gepreßt, die helle sonst so heitere Stimme schmerzlich zitternd als sie sprach, aber noch keine Thräne hatte sich losgerungen. Er schlang den Arm um sie, und sagte: „Wenn ich dich nicht liebte, hätte ich dann die Dame, mit der ich gekommen bin, so unverantwortlich beleidigt, nur um kein Mißverständniß zwischen mir und dir aufwachsen zu lassen?"

„„Das könnte aus andern Motiven geschehen sein,““ wandte Dorothea ein; „„ich glaube gern, daß du noch nicht so weit aus deiner alten Bahn gerissen bist, um nicht Neigung der Pflicht unterzuordnen, doch ein Mann will vielleicht lieber Märtyrer werden, als beschämt dastehen.“

„Halt ein,“ rief der Künstler, und zog den Arm zurück, „sonst dürfte ich wohl einen härteren Vorwurf auf dich wälzen. Es wäre deiner würdiger gewesen, dich in die entfernteste Ecke des Saales zurückzuziehen, und mir deine Anwesenheit zu verbergen, anstatt mich dieser Seelenmarter auszusetzen. Mit größerem Recht dürfte ich wohl an dich die Frage richten: Liebst du mich noch?“

Dorothea antwortete: „„Ob ich dich noch liebe, das ist mein Geheimniß, und wenn ich es verschweige, so ist es, um dir volle Freiheit zum Handeln zu lassen. Ich will nicht, daß du um meiner Gefühle willen thun und lassen sollst, was den deinigen Qual und Lust ist. — Betrachte unsere jetzige Lage einmal, wie sie mir erscheinen muß, und dann widerlege mich, wenn du kannst.““

„Wohl," sagte Ibeles, „der beleidigte Theil hat ja den ersten Schuß im Duell."

„„Es ist freilich schwer zu fassen,"" erwiederte die Frau, „„daß wir Nachbarskinder, nach einem halben Leben des Friedens und der Liebe, uns so plötzlich als Feinde gegenüber stehen sollten. Sieh mich lieber als deine treueste Freundin an deiner Seite, und glaube, daß, was ich sage, weder Trotz sein, noch dich rühren soll.

Seit Jahren bist du deinem Hause entfremdet, und eine Lösung von deiner ganzen Vergangenheit wird schmerzloser sein, als die Kette, die du um dein Herz geschmiedet fühlst. Heute sah ich wie jung du äußerlich erschienst, wie jung dein innerstes Gemüth noch ist. Als ich dich im Gespräch mit jener Zauberin beobachtete, wie du, ohne meine Nähe zu ahnen, dich im vertraulichen Scherze zu ihr neigtest, da blickte dein Auge kindlicher und wärmer als das des schönen jungen Weibes. Kann ich dir zürnen, wenn du bedenkest, wie weit und strahlend die Welt ist, wie leicht zu erringen, was dir geboten wird, wie lockend die Möglichkeit ein zweitesmal den schönsten Theil des Lebensdramas durchzuspielen?

Verhehle dir auch die dunkle Seite der Alternative nicht. Der Zweifel und die Angst sind seit heute in mein Herz gesäet, und der Heroismus dieser Stunde wird nicht jeden Moment meines künftigen Alltagslebens durchdringen. Ein Blitz fällt rasch in die Eiche und sengt ihren Stamm, doch langsam sprießt die neue Krone aus der unversehrten Wurzel. Glaube, daß dunklere und freudlosere Tage kommen könnten, als jene, denen du seit Jahren zu entfliehen strebtest, und wähle ehe es zu spät ist.““

Ibeles sprach: „Stehe ich denn so tief in deinen Augen, daß du mir zutraust, der Gedanke an persönliches Glück werde mein Leben bestimmen, dessen Leitstern bisher nur die Ehre war? Du nimmst einen Mißgriff viel zu streng, zu dem ich halb aus momentaner Gedankenlosigkeit, halb aus nachgiebiger Güte verleitet wurde.“

Nun erzählte er Dorothea, ohne etwas zu verhüllen, den ganzen Zusammenhang seines Verhältnisses zu der Fremden, und verschwieg ihr nicht einmal die phantastische Aufregung, in den ihr von dem Zauber des Geheimnisses erhöhter Jugendreiz ihn versetzt. Er schloß: „Ich darf dir dies Gefühl

schildern, weil du den Zauber gebrochen hast. Warum du mir heut in einem andern Licht erschienst, als seither, verstehe ich nicht. Ich hätte dir damals mein Herz nicht ausgießen können, wenn ich dessen noch so sehr bedurft hätte. Du schienst so ungerecht gegen die Forderungen der Außenwelt, und so abgestorben der Phantasie! Jetzt, da du diese Forderungen nur anerkennst, fühle ich, daß du sie erfüllen kannst, sobald du willst."

Obschon Dorothea von den Bekenntnissen ihres Mannes nicht sehr erbaut war, mußte sie doch über den Schluß seiner Rede lächeln: „„Also weil ich in Sammt die Lady zu spielen verstehe, imponire ich dir mehr, als damals, wo ich aus Liebe zu dir und aus Pflichttreue mich zum Aschenbrödel machte?""

Er erwiederte: „Diese Stunde, in der mein schönstes Jugendgefühl wiederaufwacht, ist zu heilig, als daß ich sie mir mit spitzfindigen Reflexionen vergällen sollte. Sage mir lieber, ob auch du noch an unser heimisches Sprichwort glaubst: „Alte Liebe rostet nicht!""

„„Und so liebst du jenes Weib nicht?"" fragte Dorothea zweifelnd.

„Nein, nein!“ rief er: „Bei diesem Kusse, ich liebe dich!“

Ein Kuß ist sehr überzeugend, und sein innerlichster Geist spricht zur mitempfindenden Seele feuriger als jede Ueberredungskunst. In die kalte, zornmüthig zusammengepreßte Lippe schlug die Liebesflamme elektrisch zündend, und sie lächelte wieder in unverwelklicher Jugendfröhlichkeit. „Nun wiederhole, ob du mich verlassen willst!“ sagte der Mann im stolzen Gefühl der Gewalt, die er über ihr Gemüth hatte.

Dorothea war nicht so stolz, sich und ihm vorzuspiegeln, daß fern von ihm das Leben ihr etwas anderes als eine bittere Pflicht sein könnte. Doch ihr Ehrgefühl war ganz so stark wie das, welches der Mann ihr gegenüber geltend machte; auch sie wollte um des persönlichen Glücks willen weder das Unwürdige thun noch dulden. Es war ihr ein viel tieferes Seelenbedürfniß, den Mann, den sie liebte, zu achten, als ihn zu besitzen. Sie hatte einen Augenblick an die Nothwendigkeit geglaubt, ihn frei zu geben, damit er die Einheit des Charakters wiederfände. Wo zwischen dem Wort, das die Lippe

spricht, und der Meinung des Herzens ein Abgrund klafft, über den keine Brücke des Vertrauens mehr hinüber führt, da hat die Natur zwei Menschen geschieden.

Der Morgen war hell angebrochen, als die Beiden ihr stilles Haus erreichten. Mit dem rosigen Licht, das die Nacht besiegte, zog der Wolkenschatten über der alten Liebe und Treue hinweg, und Aug' in Auge strahlte warmes lachendes Sonnenlicht. Die feierliche Scheu, die man so lange gegen einander beobachtet, machte dem gemüthlichsten Geplauder im Heimathston Raum. Die Glasglocke war zersprungen, und man athmete wieder freie Himmelsluft.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Unser deutsches Paar hatte immer nur zwei Impulse gekannt, die das Leben beherrschten: Liebe und Ehrgefühl. Sie mußten erst im Lande des Materialismus erfahren, daß es menschlich organisirte Wesen giebt, denen Religion und Wissenschaft, Liebe und Vertrauen, jede heiligste Regung des Herzens zur Speculation wird.

Livia betrat in der Morgendämmerung das Gartenzimmer, und warf sich mit dem Gesicht in die Kissen des Ruhebettes. Neben ihr stand der duftige Wein, den sie unberührt stehen ließ. Es ging eine seltsame Wandlung in ihrem Innersten vor, als sie sich die Scene zurückrief, deren Zeugin sie so eben gewesen war. Sie hatte geglaubt, ihr Herz sei so kalt wie Eis dem Manne gegenüber

geblieben, den sie just darum zu ihrem Beschützer und Begleiter gewählt, weil er ihr ungefährlich als Herrscher schien. Sie hatte sich für fähig gehalten, ihn im Moment der Aufregung zü überlisten, und selbst besonnen bleibend ihn an ihr Schicksal unwiderruflich zu fesseln. Statt dessen zeigte er sich ihr jetzt als ein in Abenteuern erfahrener Tollkühner, der die erste beste Matrone beim hellen Schein der Kronleuchter, mitten aus ihrem Familienkreise heraus zu einer Entführung beschwatzt. Sie glaubte wahnsinnig zu werden, und fluchte innerlich der virtuosen Heuchelei, die ihre eigene noch überbot. Jene Dame mit dem Blick einer Puritanerin war fähig gewesen, einem unverkennbaren Liebesgeflüster auf der Wendeltreppe Stand zu halten! Und Er? — Noch vor wenigen Minuten hatte er mit allen Zeichen der Schwärmerei an ihren Blicken gehangen, und ein Wink der stolzen Erscheinung schmeichelte ihm so sehr, daß er die Gunst mit dem Fuße von sich stieß, die ihm gewiß war! Wie eine Mänade im wilden Tanz den Pokal an ihre Lippen hebt, nicht achtend ob sie den berauschenden Trank verschütte, so war ihr seine Liebe noch gestern gewesen. Nun verschmäht,

dürstete sie nach seiner Nähe, und das Wort: Verloren! bohrte sich mit grimmigen Schmerzen in ihre Brust.

Plötzlich fuhr sie empor und murmelte vor sich hin: „Für diese Schmerzen soll er büßen; nicht mit einem kurzen Todeskampf, sondern mit einem Leben voll Ekel. Kein Gift so tödtlich als ein Wort in's Ohr seines Weibes geflüstert. Die Blafoska nennt sie gemein. Wohl, so soll er sie als Mitwisserin ertragen müssen."

Livia raffte sich auf, warf die theatralischen Gewänder von sich, und hüllte sich zitternd vor Haß in ihre tägliche Kleidung. Es fröstelte sie in der Morgenkühle, als sie in den bethauten Garten hinaustrat, um einen Blick über die Gartenmauer auf die Straße zu werfen. Drüben wurden schon Fensterläden geöffnet, Menschen und Fuhrwerk begannen den Platz vor dem Hause zu beleben; selbst innerhalb der eigenen Wohnung vernahm sie ein Geräusch, welches ihr verrieth, daß sie beobachtet sei.

Rasch, ehe eine Stimme laut ward, schlüpfte sie aus dem Hause, in eine schwarze Mantille gehüllt, und dicht verschleiert. Am Ende der Straße

beorderte sie einen Cabmann, sie nach Briar Place zu fahren.

Schon vor der Thüre hörte Livia drinnen fröhliche Kinderstimmen lachen und singen, und ein blondes Köpfchen ward am Fenster sichtbar, das sich erschrocken zurückzog. Es war Conrädchen, das seine Angst vor Kaminfegern noch nicht ganz überwunden hatte, und die schwarze Dame im Cab für den Genius dieser schrecklichen Gilde hielt.

Frau Ibeles, sagte das die Thür öffnende Cathrinchen, sei beim Frühstück, und die Fremde möchte nur ohne Umstände eintreten. Livia schlug den Schleier zurück, und folgte der Dienerin auf dem Fuße. Im nächsten Moment stand sie Aug' in Auge derselben Dame gegenüber, die ihr vor wenigen Stunden ihren Ritter entführt hatte. Sie war es, troß dem einfachen Hauskleid und der mütterlichen Beschäftigung, Milch und Brod statt Kleinodien zu vertheilen.

Dorothea und die Kinder sahen erstaunt den seltsamen Besuch, der gefesselt in der Thüre stehen blieb. Im nächsten Augenblick trat Ibeles von der andern Seite ins Zimmer, und das Erbleichen des Zorns trat auf seine Lippen, als er die Abenteurerin

in sein reines Haus eingedrungen sah. Er errieth im Moment, daß sie kam, um ihn in den unschulds-vollen Gemüthern der Seinen zu vernichten, und ein Blick des Grauens fiel aus seinen Augen auf ihre entstellten Züge. Diesen Blick konnte sie nicht dulden, und sollte sie ihr Leben dran setzen, so mußte sie jetzt ihn schmelzen, jetzt vor den Augen seiner Frau.

Sie rief jede Schmach der Erinnerung zurück, die wie Schwefel auf ihrem Leben brannte, und sie konnte weinen. Aber eine Wange, die Schminke kennt, sollte sich vor Thränen hüten. In dem hef-tigen Affect der Leidenschaft vergaß Livia, daß ihr Alles an der dunkeln Farbe hing, die ihre nur zu verrätherischen Züge vor Erkennung schützte.

Mit einer bewundernswürdigen Attitüde warf sie sich vor Dorotheen hin, klammerte sich an ihr Kleid, schaute mit sterbendem Blick zu Ibeles empor und begann wie im halben Wahnsinn räthselhafte Sylben hervorzustammeln, die auf unaussprechliche Geheim-nisse deuten sollten. Einer Person, die durch theatra-lische Mittel rühren will, kann aber nichts Unglück-seligeres begegnen, als wenn ihre Situation nur von ihr selbst tragisch empfunden wird, während die

Zuschauer von dem Einfluß einer unwiderstehlichen Komik ergriffen werden. Die kleine Angela, die anfangs erschrocken nachsann, was denn die braune Frau gethan haben möchte, daß sie so weine, sah mit ihrer natürlichen Beobachtungsgabe, daß sich zwei bleiche Streifen da bildeten, wo die Hand derselben das feuchte Gesicht berührt hatte. Schnippisch und keck wie immer rief sie laut aus: „Siehst du nun, Mutter, daß es doch wahr ist, daß man einen Mohren weißwaschen kann?“

Livia starrte empor, und versuchte Hut und Schleier, die hinabgeglitten waren, wieder über ihr Gesicht zu ziehen. Sie war plötzlich zur Besinnung gekommen, und ihr Schluchzen verstummte sofort. Lächelnd half Dorothea ihr aufstehen und führte sie vor den Spiegel, in dem sie ihr eigenes Gesicht und dahinter das des Künstlers gewahrte, das sich widerwillig abwendete. Was hätte sie darum gegeben, in diesem Moment hassenswürdig dazustehen, anstatt mit der Schmach einer Dummheit belastet zu scheiden! Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und lehnte sich an die Wand, indeß Dorothea leise ihren Mann bat, sich mit den Kindern zu entfernen.

Die beiden Frauen waren allein, und wo Eine dieses schwachen Geschlechts die Andere weinen sieht, da erwacht sogleich der mütterliche Trieb zu trösten und zu helfen. Dorothea sagte sich selber: „Ich will mir vorstellen, meine wilde Angela wäre an den Rand eines Abgrunds gelockt worden, und hätte eine solche Tollheit begangen. Wie möchte ich sie wohl aufnehmen, wenn sie ins elterliche Haus zurückkäme?“

Sie zog die Fremde auf's Sopha, legte ihr die Hand auf den Scheitel, und sagte: „Können Sie mir vertrauen, so sprechen Sie.“ Livia schüttelte mit dem Kopf. „Soll ich Ihnen reines Wasser bringen, damit Sie die Lüge von Ihrer Stirn waschen, ehe Sie über meine Schwelle wieder in die Welt treten?“

„„Nimmermehr!““ rief Livia, und begrub wieder rath- und fassungslos ihr Gesicht. Still und nachdenkend saß Dorothea neben ihr, und heftete ihr Auge auf das zerwühlte Haar, das unter dem Schleier hervorquoll. Wie ein Blitz trat Evelyns damalige Erzählung vor ihre Erinnerung, als sie eine der gefärbten Locken bis an die goldgleißende Wurzel theilte. Sie zuckte als ob sich eine Natter

kalt um ihre Finger ringelte, streifte die Locke von sich, und unwillkürlich flüsterten ihre Lippen fragend den Namen: „O'Malley?"

Dieser Pfeil, den der blinde Zufall abgeschossen, traf. Mit dem ausgesprochenen Namen warf Lora O'Malley die Angst vor der Erkennung weg, und mit derselben kalten Festigkeit, mit der sie den Geschwornen gegenüber gestanden, richtete sie sich jetzt vor Dorothea auf. „„Helfen Sie mir rasch von hier fort,"" sagte sie, „„und Sie sehen mich nie wieder.""

Als das Rollen der Räder verhallte, die den unheimlichen Gast aus Briar Place hinweggeführt, kam erst die Gewitterschwüle über das Haus, die das erschreckende Bewußtwerden überstandener Gefahr mit sich bringt. Doch diese wich bald, als die Feindin spurlos verschwunden. Sich in London versteckt zu halten war zu gefährlich, und mit der Drohung des Selbstmords hatte sie bei ernsteren Anlässen zu oft gespielt, als daß man ihr diesen letzten Versuch, eine Albernheit erhaben zu machen, hätte zutrauen können. Für den, der seine Stirn nicht mehr harmlosen Blicken entgegentragen kann, hat Britannien Straßen genug, um ihn in ferne

Himmelsstriche zu locken. Er mag die Einsamkeit des canadischen Blockhauses wählen, oder sich in den schwelgerischen Sumpf indischer Faulheit stürzen.

Aber was thaten unsere deutschen Freunde, um des Lebens wieder froh zu werden, das in derselben thatenlosen Dürftigkeit, unverändert in seinen äußeren Formen, vor ihnen lag? Starb ihnen ein reicher Onkel, oder brachte die Uebersiedlung an einen andern Wohnort eine Lösung von den alten Sorgen und Schmerzen?

Durchaus nicht! Die Besuche des lebenden gemüthlichen Onkels versprachen ihnen tausendmal mehr Freude, als die reichste Erbschaft gethan hätte, und sie sehnten sich nach dem Tage, wo er die Lebensfrische des verjüngten Daseins mit ihnen genießen sollte. Auch gaben sie sich nicht dem Wahn hin, daß ein Hinübertragen alter Täuschungen in neue Räume ein Menschenherz gesund macht. Nein, mit dem Wiederfinden der alten Liebe, die unverfälscht im tiefsten Grunde der Seele geschlummert, wuchs ihnen von innen heraus auch wieder die Freude an der unverwüstlichen Schönheit des Lebens. Seit die Wolke vor dem Sinn des Vaters gewichen, kam es

wie der Einfluß eines milden Sonnenlichtes über das ganze Haus. So manchen Keim des Talentes in den jungen Seelen der Kinder, den die Mutter mit banger Hand gehütet und gepflegt, entfaltete Ein Strahl aus dem liebenden Vaterauge zu reicher, schwellender Blüthe.

Und wieder kam ein Sonntag in jener stillen Zeit des Spätsommers, als der Geschäftsdrang der Londoner Saison vorüber war, und das Herz sich selber leben konnte. Es war Ibeles Geburtstag, und die jungen Eheleute, Hulda und Stern, waren zum Feste eingeladen worden. Beide hatten tief genug in den Seelen der Freunde gelesen, um sowohl die frühere Entfremdung zu ahnen, als auch in wortloser Theilnahme der neu gewonnenen Versöhnung sich zu freuen. Dorothea's Blut strömte rascher zum Herzen, heute sollte sich ihr der langgehegte Wunsch erfüllen, dem Vater zu zeigen, wie viel Liebe und Schönheit das eigene Haus ihm zu bieten vermöge.

Nach dem heitern Mahle, das alle Kinder mit den Eltern und Gästen um den großen Tisch versammelte, traten sie, vom kleinsten anfangend, mit den Gaben hervor, die sie unter der Leitung der

Mutter heimlich für den Vater bereitet hatten. Schon aus den kleinen Stickereien, Verschen und Bildchen der jüngsten Kinder, wie viel Sinn für Schönheit, wie viel Erfindung, wie viel wohlgepflegtes Talent trat ihm aus ihnen entgegen! Der älteste Knabe überreichte ihm den Brief seines Prinzipals, der ihn mit festem Einkommen in seiner Werkstatt anstellte, und den Vater hinfort der Sorge für den Erstgeborenen enthob. Karl, nun schon groß und verständig, brachte ein höchst künstliches und zierliches Modell eines Dampfbootes hervor, und wies mit lachendem Auge einige Verbesserungen und Verschönerungen von seiner eigenen Erfindung nach, die er dabei angebracht hatte. Jetzt aber setzten sich die beiden ältesten Mädchen an den Flügel, Dorothea's Herz schlug hörbar, als sie hinter die Kinder trat, um ihnen das Blatt umzuwenden. Wochenlang hatten sie, wenn der Vater aus dem Hause war, eine vierhändige Sonate seiner eigenen Composition eingeübt, mit festem meisterhaftem Griff schlugen sie die ersten langsamen Accorde an.

Ibeles, noch mit den Gaben der andern beschäftigt, lauschte erst nicht hin: nun aber, wie so voll

von Kraft, Seele und Feuer seine eigenen Gedanken ihm entgegentraten, wie Milla mit festem Takt, mit tiefstem Verständniß die Unterstimme hielt, während aus Nanna's Fingern die Verzierungen mit perlender Reinheit und zauberischer Klarheit hervorsprangen, wie er hier in den liebenden Herzen der schön erblühten Mädchen seinen eigenen Geist so rein und vollkommen abgespiegelt sah und die Gewißheit ihn durchströmte, daß sein Streben und Schaffen doch nicht vergeblich gewesen, und daß er fortlebe in zwei dem besten Mann ebenbürtigen Künstlernaturen, — da sprang Ibeles erstaunt auf, ein Freudenblitz des blauen Auges flog zu Dorothea hinüber, welche gesenkten Blickes in leisen Schauern der Freude dastand — und dann entstürzten ihm die heißen Thränen. Er trat zu Dorothea und kniete vor ihr hin, das Gesicht an ihr Herz gedrückt in stillem seligem Weinen. In diesem Augenblick fühlten Beide Alles, Alles sich wiedergeschenkt, nur noch schöner und voller als je zuvor; alle Nebel waren zerronnen, und über den Gesundeten wölbte sich noch einmal ein blauer Himmel des Glücks.



